Lothar Penz

Erlebnisse und Erkenntnisse auf Safaris im südlichen Afrika

1982- 2000 in Bildberichten

Das südliche Afrika

Vorwort

Was veranlasste mich über Erlebnisse und Erkenntnisse unserer Safaris im südlichen Afrika einem interessierten Publikum ausführlich zu berichten. Es war zunächst vor allem meine Dankbarkeit gegenüber der schicksalhaften Fügung, die mein Jugendtraum - Afrika kennen lernen zu können - in Erfüllung gehen ließ. Es waren dann die notwendigen Korrekturen meines von der Nachkriegszeit in Deutschland geprägten Bildes vom gegenwärtigen Afrika, in dem vor allem unsere Kolonialgeschichte undifferenziert meist negativ dargestellt worden ist. Denn Afrika spiegelt heute ganz besonders eine dramatische Entwicklung wider, die in den achtziger Jahren ihren Anfang nahm, und inzwischen viele europäische Vorurteile über Afrika infrage gestellt hat. So erkennen wir inzwischen mit dieser realen Widerspiegelung Afrikas auch unser eigenes ignorierendes Wahrnehmen, das im Rahmen des modernen Tourismus uns heute in zivilisatorischen Lodges und Hotels uns weiter beherrscht. Denn wieder wird hier unsere Sicht von Mauern versperrt, welche eine Wahrnehmung des Horizonts afrikanischer Lebens- Zusammenhänge ausschließt. Unsere Safaris führten deshalb in der Regel von Buschcamp zu Buschcamp, wo der Aufenthalt in einer Lodge zur Ausnahme gehörte. Wir wählten die traditionelle Safariart, um Afrika realistisch bei Tag und Nacht erleben zu können!

Ein Traum entsteht

Es herrschte der Zweite Weltkrieg als wir Kinder wegen des Bombenkrieges die Großstädte verlassen mussten. So gelangte ich als zwölfjähriger Berliner zu meinen Großeltern nach Landsberg / Warthe, das heute jenseits der Oder liegt und Gorzow heißt. Hier konnte man fern der Schrecken des Bombenkrieges aufwachsen und zur Schule gehen. Eines Abends fand ich im Bücherregal meines Großvaters ein Buch mit dem Titel „Mit Lettow-Vorbeck durch Deutsch-Ostafrika". Es waren zunächst vor allem die Bilder des Buches, die spontan mein Interesse weckten, auch das Buch zu lesen. So wurde mir zwölfjährig auf diese Weise Afrika nahe gebracht. Die Tatsache, das dieses Buch ja deutsche Kolonialgeschichte beschrieb, trat bei mir damals völlig hinter den abenteuerlichen Berichten der Kämpfe jener Askari-Schutztruppe zurück, die geführt von General Paul von Lettow-Vorbeck 1918 unbesiegt das Ende des Ersten Weltkrieges erreichte. Doch die Nachkriegszeit hatte aufgrund zweier verlorener Kriege vieles unserer Kolonialgeschichte ins Dunkel befördert, sodass positive wie negative Urteile in Deutschland das entsprechende Meinungsbild über unsere Kolonien widerspruchsvoll beherrschten. Ich versuchte deshalb diese Widersprüche im Gespräch mit Zeitzeugen 1982 schon bei meinem ersten Besuch in Namibia zu überwinden.

Nachdem die Herero sich wiederholt gegen die deutschen Besatzer erhoben hatten, nahm die Schutztruppe 1904 grausame Rache. Fast der gesamte Herero-Stamm wurde dabei ausgerottet

stern

Das einseitige Meinungsbild

Denn in meinem Buch wurde kein typischer Kolonialkrieg nach dem alten Motto herrschende Weiße gegen aufständische Schwarze verherrlicht, wie er damals in der Niederschlagung des Aufstandes der Hereros 1904 in Südwest-Afrika traurige Berühmtheit erlangte. In sofern wurde meine Afrika Phase von Anfang an von der Frage beseelt, wie war es in unseren Kolonien

zusammenhängend wirklich? So gewann ich langsam eine differenzierende Erkenntnis, als ich bei meinen Nachforschungen in Namibia die einseitig dargestellten Ereignisse in ihr historisches Ursachengeflecht stellen konnte. Denn ich habe hierfür noch Zeitzeugen befragen können, welche mir die damaligen politischen Zusammenhänge in „Südwest" übereinstimmend bis zur Übergabe der Schutztruppe 1917 an den südafrikanischen General Botha in Tsumeb schildern konnten..

Deshalb dieser kurzer Rückblick auf unsere Kolonialgeschichte in Afrika

So musste von Lettow-Vorbeck zuvor als unterstellter Offizier des Generals Lothar von Trotha den von diesem inszenierten Vernichtungskrieg gegen die Hereros in der Südwester Schutztruppe miterleben und mittragen, deren Offiziere die Kommandoablösung des Vorgängers Major Leutwein mit Eingaben an die Reichsregierung zu verhindern suchten. Doch die schon lange vorher gezielte Denunziation parteilich organisierter Südwester Händler und Farmer gegen Major Leutwein als Gouverneur von Südwest hatte im Berliner Reichs-Kolonialamt leider mehr Gewicht. Seine beabsichtigte politische Vorgehensweise im drohenden Konflikt mit den Hereros wurde als deutsche Kapitulation verleumdet. Ihre freisinnige Partei verlangte sogar, dass die Hereros sich entgegen dem mit Maharero abgeschlossenen Schutzvertrag der Rechtsordnung des Deutschen Reiches zu unterwerfen haben. Denn der politische Zeitgeist war von Berlin ausgehend längst vom britischen Kolonialleitbild Kaiser Wilhelms II.[1] bestimmt, dessen imperialistische Einstellung nach Abgang

---

[1] **Siehe Kaiser Wilhelms Ansprache an das Expeditionskorps gegen den „Boxeraufstand" in China: „Ihr müsst sein wie die Hunnen, Pardon wird nicht gegeben"**

Bismarcks auch politisch immer mehr vorherrschte. Also hatte der kluge Major Leutwein keine Chance gehört zu werden. Er wurde vom General Lothar von Trotha abgelöst.

Bild 2 – Major Leutwein und General von Trotha

Bild Mossokow

So fiel die eigentliche Konfliktursache, welche durch das für die rebellierenden Hereros kulturfremde Geschäftsgebaren – besonders der Händler und Farmer - hervorgerufen wurde, in Berlin nicht ins Gewicht. Denn als Land und Vieh der Hereros unter anderem auch für Schuldentilgung kreditierter Käufe in Anspruch genommen werden sollten, war der Konflikt unvermeidlich. So muss man heute annehmen, dass diese gegen das Volk der

Hereros geführte Vernichtungsschlacht am Waterberg den Soldaten der Schutztruppe nicht ursächlich als Schandfleck angelastet werden kann. Ich schicke diese später in Afrika gewonnene Erkenntnis meinem Erlebnisbericht voraus. Denn meine positive Einstellung zu fremden Kulturen Afrikas gegenüber dem heute noch immer in Europa vorherrschenden Vorurteil, welcher die Afrikaner auf einer gleichen Entwicklungsschiene im Rückstand zu uns Europäern sieht , behindert noch heute ihre eigenständige Entwicklung mehr als zur Kolonialzeit!! Ein altes ignoriertes Problem, das Bundespräsident Horst Köhler vergeblich versucht hat zu thematisieren. So trat ein kolonialistisches Herrenmenschen-Denken- und Verhalten dann später in Ostafrika – wie es noch von Carl Peters, dem Gründer von Deutsch-Ostafrika vertreten wurde - bei von Lettow-Vorbeck trotz seiner Autorität als Kommandeur der Schutztruppe nicht mehr in Erscheinung. Seine Askaris hätten ihm mit Sicherheit dann nicht mehr die Treue bis 1918 gehalten. Denn 1914 war es ja der begangene Bruch der Kongoakte[2] durch britische Truppen, die mit ihrer bei Tanga versuchten Landung in Deutsch Ostafrika Gestalt annahm. Sie wurde von der Askari-Schutztruppe erfolgreich zurückgeschlagen. Das war letztlich nur möglich, weil in „Deutsch"-Ostafrika die Integration der ostafrikanischen Stämme nicht kolonialistisch mit dem deutschen Sprachcode kulturell erzwungen wurde. Die deutsche Seite förderte hier im Gegenteil Kisuaheli als eine übergreifende afrikanische Sprache aller Stämme und schuf damit eine ostafrikanische Identität, welche bis heute den nationalen Zusammenhalt der Stämme Tansanias bewirkt. Die Allein- Herrschaft eines Mehrheitsstammes nach den Spielregeln der massengesellschaftlichen Demokratie war weitgehend zunächst gebannt. Dagegen folgen fast alle autokratischen Regierungsformen in Afrika noch heute in Verkennung afrikani-

---

[2] **Abmachung Bismarcks: „Bei europäischen Konflikten Wahrung der Neutralität in den Kolonien" auf der auf der Afrika Konferenz von 1884 in Berlin**

scher Stammesstrukturen dem westlichen Mehrheitsprinzip, mit dem der Mehrheitsstamm auf die Dauer die Vormacht erhält.

General Paul von Lettow-Vorbeck

Weltbild

Mich faszinierte damals in den folgenden Szenarien natürlich vor allem die Schilderung der guerillaartigen Kämpfe dieser Schutztruppe, die nach vier Jahren im afrikanischen Großraum mit seinen Landschaften und der Tierwelt Ostafrikas - das heute Tansania heißt – unbesiegt das Kriegsende des ersten Weltkrieges erreichte. Ein nachhaltiges Jugend-Erlebnis.

Ähnlich begeisterten mich dann später in meiner neuen Heimat Hamburg die Bemühungen von Bernhard Grzimek, der in freundschaftlicher Beziehung zu Staatspräsident Nyerere die Serengeti als Nationalpark der afrikanischen Tierwelt in Tansania zu erhalten suchte. Auch hier war es die Liebe und Faszination zu Afrika und seinen Menschen, die dann in seinem Filmwerk „Serengeti darf nicht sterben" zum Ausdruck kam. Irgendwie erlebte ich später diese Liebe zu Afrika als eine in uns wohnende

Gewissheit, dass hier unsere Urheimat uns immer wieder zurückruft.

1982 ein Traum wird wahr

So empfand ich es als einen Glücksfall, dass Gerda als engste Freundin meiner Frau Ingrid 1982 einen Bauunternehmer aus Windhuk – genannt „Abbie" - im damaligen noch unter dem Protektorat Südafrikas stehenden Südwest-Afrika, dem heutigen Namibia, heiratete[3] Denn diese Hochzeit war mit einer Einladung verbunden, nach Windhuk zu fliegen, um gemeinsam mit meiner Frau an der Hochzeitsfeier teilnehmen zu können. Das wurde dann zum konkreten Schlüsselereignis, welches meinen Traum Afrika real und hautnah zu erleben, in Erfüllung gehen ließ.

So lernte ich zunächst Windhuk als Hauptstadt von Südwest kennen, das damals noch als Protektorat von Südafrika regiert wurde. Die so genannte „Turnhallen Allianz" als Koalition der Südwester Parteien spielte infolgedessen politisch nur eine untergeordnete Rolle. Der gesellschaftliche Einfluss der burischen Südafrikaner war zudem auch mit ihrem Bruderbund in Südwest nicht nur geschäftlich verstärkt spürbar geworden. Westliche Freimaurerlogen bildeten hier ein Gegengewicht, die von englischen, jüdischen und deutschen Geschäftsleuten hauptsächlich getragen wurden. Es war die Zeit, als Südafrika in Angola am Bürgerkrieg teilnahm, der erst 1987 endete. Das anwesende Militär der südafrikanischen Streitkräfte erinnerte daran, das im Norden seit langem der so genannte „Border-War" im Fokus internationaler Interessen Angola heimsuchte.

---

[3] **Alfred Remcken geannt „Abbie" ausgewanderter Hamburger Zimmermann inzwischen Bauunternehmer in Windhoek .Seine Frau Gerda hatte die USA verlassen und in Hamburg Alfred Remcken kennengelernt.**

Windhuk Feste mit Reiter penz

Aufgrund der noch von der deutschen Kolonialzeit geprägten Stadt mit ihrer Kaiser Straße als Hauptachse - die heute Independence Avenue – heißt, verlor ich zunehmend das Gefühl in der Fremde zu sein. So war eine namhafte Brauerei selbstverständlich die deutsche Hinterlassenschaft, die nicht nur Südwest und heute Namibia mit „Windhoek-Lager" flächendeckend versorgen konnte und kann. Von der Apartheid südafrikanischer Vorherrschaft war für mich damals bis auf die Toilettentrennung zunächst wenig zu spüren. Auf den Baustellen meines Gönners „Abbie" bemerkte ich während der Mittagspausen stets die strikte Platztrennung der pausierenden Mitarbeiter nach ihrer Stammeszugehörigkeit. Damaras, Owambos, Hereros und Namas hatten ihren eigenen Tisch und legten auf diese kulturelle „Apartheid" größten Wert. Selbst in Abbies Familie erlebten wir diesen Stammesstolz, als die Hausfrau Gerda den Fehler machte, für die Hausangestellten Salomon und Wilhelmina die Wochenlöhnung für beide dem Owambomann Salomon zur Weitergabe an die Hererofrau Wilhelmina zu geben. Wihelmina weigerte sich von

Salomon das Geld anzunehmen. Sie bestand darauf, dass die „Missi Gerda" ihren Anteil ihr persönlich übergab!!

Wilhelmina penz

Diese ursprüngliche Apartheid ist daher nicht eine Erfindung weißer Vorherrschaft, sondern der Wille der Afrikaner nach eigener Facon in ihrer Stammes-Freiheit und Identität leben und sich entwickeln zu können. Ein föderativer Überbau der Stämme zur nationaler Einheit war schon damals nur durch eine Konsensdemokratie möglich, die jede Stammesvorherrschaft ausschließt und später von Mandela in Südafrika im Ansatz realisiert wurde. Die afrikanische Apartheid wurde damit nicht abgeschafft sondern konsensdemokratisiert! Sie war zuvor dort für die Afrikaner zu Geißel geworden, wo das Burenvolk (die Afrikaaner) sich berufen fühlte, im Sinne ihres alttestamentarischen Glaubens als auserwähltes Volk im von Gott verheißenden Lande die Vorherrschaft über die fremden Stämme auszuüben. Dieser nun verfälschte Begriff einer „Apartheid" beinhaltete infolge der industriellen Entwicklung im rohstoff- und menschenreichen

Südafrika eine von technokratischen Machtstrukturen großer Konzerne genutzte - eigentlich apartheidfeindliche - Verfügbarkeit des afrikanischen Menschenpotentials. Der Afrikaner geriet fernab von seiner Stammesheimat in die Townships als Arbeitspotential weißer Konzerne und entwickelte sich mit Recht zum revolutionären Proletariat gegen diese unterwerfende Ausbeutung. - Doch diese Bedingungen waren im rohstoff- und menschenarmen Namibia nicht gegeben. Die afrikanischen Stämme lebten hier mehrheitlich in einer sich entwickelnden Symbiose mit alteingesessenen Südwester Farmern, die sich heute inzwischen als namibische Staatsbürger deutscher Abstammung verstehen. Auch als ich das Township Katutura[4] in Windhuk als Wohngebiet der so genannten Eingeborenen kennen lernte, war mir klar, das hier am Stadtrand der Weißen ein von Afrikanern

Katura „Ein Ort wo wir nicht leben möchten" penz

bewohntes Township mit Steinhäusern sowie Wasser- und Stromanschluss ebenfalls Einzug gehalten hat. Doch der Elendscharakter massenhafter Blechhütten in den Townships zugewanderter Flüchtlinge, wie ich sie später in Südafrika kennen ge-

lernt habe, fehlte hier vollständig. Namibia war als Farmland kein Magnet für Zuwanderer aus seinen angrenzenden Nachbarländern. Bei einer Größe, welche die doppelte Fläche der Bundesrepublik bei zwei Millionen Einwohnern erreicht, hatte darüber hinaus der eigentliche Apartheid Gedanke eigene Homelands den Stämmen Namibias geschaffen, der eine Autonomie unter der demokratischen Vorherrschaft des Mehrheitsstammes der Owambo einräumt.

Hererofrauen in ihrer traditionellen Tracht penz

Damit kam die südafrikanische Perversion der Apartheid in Namibia nicht zum tragen.. Denn sie förderte in Südafrika die Rebellion entfremdeter Afrikaner, welche mit der Landflucht ihre Eigenentwicklung in den Stammesverbänden aufgeben mussten. Denn viele Europäer glauben immer noch im Sinne alttestamentarischer Vorstellungen - trotz Darwin -, dass alle Kulturen auf der gleichen Straße rein technokratischer - zivilisatorischer Entwicklung marschieren wie sie. Ein katastrophaler Denkfehler!

Besonders interessant war für mich das Ergebnis der Christianisierung der afrikanischen Stämme, das den universalen Geist dieser von Europa ausgehenden Mission einer jenseitigen Religio-

sität nicht mehr erkennen ließ. So sang der Hauswartjunge Salomon im Garten von Abbie immer während der Arbeit Lieder von Paul Gerhardt mit Owambo Texten, deren Melodien mich an meine Schulzeit in Berlin erinnerten. Denn neben unserer Schule in der Klosterstraße stand die Parochialkirche, in der Paul Gerhardt einst Organist war. Doch nicht nur Salomon interpretierte die angenommenen christlichen Wertvorstellungen als identische Kultur mit den traditionellen afrikanischen Wurzeln seines Stammes. Sie wurden überall auf diese Weise nationalisiert und verloren in Afrika ihren dogmatisch-universalen Charakter. Liest man die Berichte von Missionaren aus der Zeit beginnender Kolonisierung, so konnte der europäisch gepredigte christliche Geist nicht die afrikanische Kulturwurzel ablösen. Im Gegenteil, er wurde auch inhaltlich afrikanisiert und so in eine Symbiose mit der Stammeskultur irdisch aufgehoben. Die Afrikaner haben ihr naturwüchsiges Heidentum nie wie wir verteufelt. So entfernt sich heute bei uns in der wachsenden zivilisatorischen Wirklichkeit das jenseitige spirituelle Christentum immer mehr abgehoben von seinem konkreten diesseitigen Fundament naturreligiöser Verwurzelung. Sie kann nicht mehr in Stadtkulturen konkret wahrgenommen werden! Christliche Werte verlieren daher bei uns zunehmend ihre irdische Kraft der identischen Selbstbehauptung.

Es war 1982 auch die Zeit, da die südafrikanische Administration in Windhuk die Apartheid in der Besiedelungsstruktur von Südwestafrika konsequent durchsetzen wollte. So mussten die weißen Farmer zum Beispiel das Damaraland räumen, um die Stammesautonomie der Damara zu realisieren. Der naive Weiße dachte natürlich, die Damaras würden freudig die Farmhäuser in Besitz nehmen und von hier aus die Weidewirtschaft fortsetzen. Völliger Irrtum. Es wurden von ihnen sofort die Wellblechdächer abgedeckt, um schnell für mehrere Familien Hütten bauen zu können, in deren Kral das Kleinvieh gehalten werden konnte. Die subsidiäre Eigenversorgung der Familienclans löste folglich die

ökonomische Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs durch die weiße Farmwirtschaft weitgehend ab. Diese nach unseren Maßstäben unökonomische Denkweise konnte ich überall in Afrika beobachten, wo die Afrikaner nach eigener Facon ihr familiäres Leben im eigenen Kral und freien Landbesitz gestalten konnten. So wie die Massai in Ostafrika eine grenzenlose Weidewirtschaft ihres Stammes betrieben haben und immer noch betreiben, so kannten und kennen auch die Hereros keine Abgrenzung ihrer Weideflächen. Sie mussten infolgedessen mit der abgegrenzten Farmwirtschaft weißer Siedler überall in Konflikt geraten. Welten gerieten so aneinander. So musste zum Beispiel auch der Agrarsozialismus nach europäischem Vorbild als gesellschaftliche Idee von Präsident Nyerere in Ostafrika an den angeborenen Verhaltensweisen afrikanischer Kultur scheitern.

Ein Besuch des Etosha Nationalparkes

Endlich war es soweit. Noch vor der Hochzeit im Hotel „Kalahari Sands" war eine Tour nach Etosha geplant. Inzwischen hatten wir uns daran gewöhnt, dass jeden Tag bei 25 Grad die Sonne uns weckt, um bei mindestens 25 Grad und nur 30%iger Luftfeuchtigkeit den Tag genießen zu können. Im Schatten fror man. Wie gesagt, es war zunächst nur eine Tour und keine Safari. Mit Abbies Mercedes ging es los, nachdem er bei der Naturbewarung in der Lodge Okaukuejo eine Rundhütte für zwei Ehepaare bestellt hatte. Der Kurs D-Mark zu Rand war damals noch zwei D-Mark zu einem Rand. Dieser Kurs ist heute nicht mehr vorstellbar. Wir fuhren auf der Teerstrasse nach Norden über Okahandja, Otjiwarongo und Outjo direkt in den National Park nach Okaukuejo.

Maharero Gedenkstätte penz

In Okahandja als Herero-Hochburg hielten wir an der Maharero Gedenkstätte. Es mutet damals wie heute wie ein Witz der Geschichte an, wenn man an dieser Stätte an den 1884 abgeschlossenen Schutzvertrag mit dem Kapitän der Hereros erinnert wird. Denn als die Reichskommissare Heinrich Göring[5] und Dr. Büttner Maharero den Vertrag vorlegten, zeigte dieser entsetzt auf die begleitende Kompanie der Schutztruppe, die wegen der Wüstenlandschaften auf Kamelen von Hagenbeck beweglich gemacht, für diesen als unbekannte Tierart nicht vertrauenswürdig erschien. Mit Blick auf die Kamele antwortete er mit den Worten: „Wenn der Deutsche Kaiser das als Schutz versteht, unterzeichne ich nicht"! Fast zur gleichen Zeit griff der Erzfeind der Hereros unter ihrem legendären Nama Kapitän Hendrik Witbooi das Herero-Lager an. Das Gefecht hinterließ zahlreiche Verwundete. Göring meinte nach dem Gefecht zu Büttner „ Wir können hier doch nichts mehr tun, lass unsere Ärzte wenigstens die Verwundeten versorgen". Das war dann für Maharero wie ein Wunder, weil bislang fast alle Verwundeten unversorgt dem Tod preisgegeben waren. Mit den Worten: „Wenn der Deutsche Kai-

5 Vater des späteren Reichsmarschall Herrmann Göring

ser das kann, bin ich bereit den Vertrag zu unterschreiben"! Das wurde dann zum wichtigsten Grundstein, der Deutsch Südwest-Afrika - das heutige Namibia – entstehen ließ.

In Okahandja entdeckte ich dann noch einen Friedhof, auf dem Schutztruppenangehörige ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Plötzlich las ich auf einem Grabstein den Namen eines Leutnants von Quitzow. Unwillkürlich fiel mir als Berlin-Brandenburger auf, wie hier in Namibia immer wieder unsere Deutsche Geschichte einholt. Denn obwohl hier ja nicht die Feste Friesack stand, die der Burggraf Friederich von Hohenzollern 1415 mit der „Faulen Grete" im Auftrag Kaiser Sigismund zu erstürmen hatte, so erinnern auf diese Weise die Quitzows als Raubritter der Mark Brandenburg auch heute immer noch an wiederkehrende Ordnungsaufgaben in unserer Deutschen Geschichte!

Gerda fotografiert die Ankunft penz

In die Etosha Pfanne

Nach diesem interessanten Aufenthalt ging es weiter in Richtung Etosha. Im letzten Halt vor Okaukuejo entdeckte ich in Outjo die erste öffentliche „Apartheid- Toilette", bevor wir nach einer Stunde Fahrt das Tor des Nationalparks passierten. Auf der dann folgenden Sandpiste erreichten wir nach kurzer Zeit die eingezäunte Lodge mit ihren im afrikanischen Stil erbauten Gästehäusern sowie ihrem zentralem Gast- und Verwaltungsgebäude.

Am nächsten Tag ging es endlich los, um die Etosha Pfanne mit ihrer 400 km Länge und 150 km Breite und ihrem Savannen- und Buschgelände kennen zu lernen. Der Raumeindruck war überwältigend.

Die Pfanne mit Gnuherden penz

Zunächst näherten wir uns auf den Sandpisten der Salzpfanne, deren Fläche unendlich wie ein Meer erschien. Vor dem Hintergrund der weißen Salzfläche hoben sich Gnu Herden kontrastreich ab. Erst 1907 veranlasste der damalige Gouverneur von Südwest Friederich von Lindequist das heutige Gebiet unter Schutz zu stellen, um die völlige Ausrottung der Tierwelt durch

Wilderer zu verhindern. Es war zunächst ein Wildschutzgebiet, der den restlichen Wildbestand regenerieren sollte. Erst später entwickelte sich aus diesem Schutzgebiet ein eingezäunter Nationalpark. Der große regenerierte Wildbestand unter Schutz machte sich heute im vertrauten Verhalten sogar auf unserer Pad[6] bemerkbar, wo vor allem Giraffen von oben herab uns neugierig beäugten.

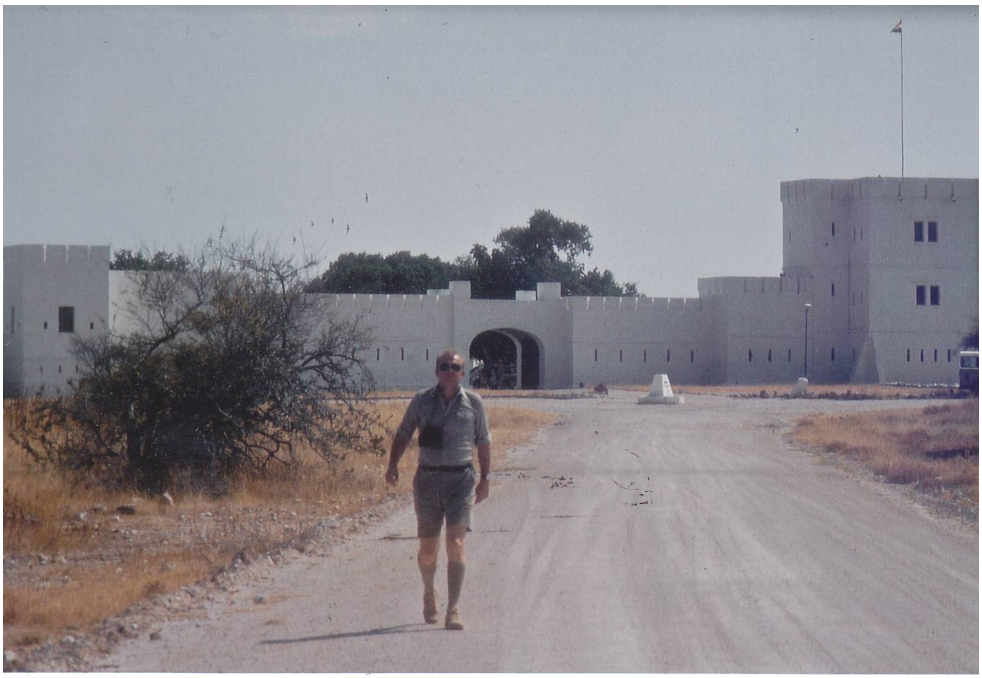
„Was wollt ihr denn hier"? penz

Besonders Zebras schlossen eine schnelle Fahrt nach Namutoni - zu unserem ersten Tagesziel – aus. Im Buschgelände am Rande der Pfanne konnten wir lümmelnde Löwen entdecken, die von uns keine Notiz nahmen. Immer wieder sahen wir am Rand der Piste große Bäume stehen, welche die großen Nester der Webervögel trugen. Unwillkürlich verglich man diese Massennester der Webervögel mit den heimatlichen Massenquartieren in Plattenbauausführung in Hamburg. Am Nachmittag erreichten wir das Fort Namutoni, das ebenfalls als Lodge des Nationalparks fungierte.

---

6 **Pad (Afrikaans) = Landstrasse**

Es war ein gut erhaltener Gebäudekomplex der ehemaligen Schutztruppe heute mit angeschlossenem Hotel. In der Hotel-Restauration hing ein Bild von Franz Josef Strauss über der Theke. Ihn wie auch Helmut Schmidt sah ich in dieser Weise sehr oft in Namibia über Kneipentheken als Südwester Kultfiguren tatkräftiger Männlichkeit hängen.



Ich verlasse Namutoni penz

Danach ging es zurück nach Okaukuejo. Am späten Abend sollte im Camp gegrillt werden. Für Gerda - als eine in den Vereinigten Staaten geprägte Frau - war es natürlich selbstverständlich, dass das Grillen der saftigen Kudu-Steaks als ihre Aufgabe zu verstehen war. Das stieß auf heftigen Protest bei Abbie, der die Südwester Art männlicher Grillhandhabung reklamierte. Das Verzehren der köstlichen Steaks wurde anschließend nur vom fernen Löwengebrüll untermalt, bevor der erste Etosha-Tag mit tiefrotem Himmel zur Neige ging.

Abendhimmel über Etosha penz

Am nächsten Tag war die Wasserstelle Olifantsbad unser Tagesziel. Sie lag ziemlich in der Nähe des Camps. Wir dachten noch an den Genuss der Kudu-Steaks, da erschienen auch schon am Rand der Piste zwei wunderschöne Exemplare, um anscheinend unser Gewissen zu hinterfragen. Kudus haben die Größe von Pferden und sind wie diese in der Lage die hohen Farmzäune an den Straßenrändern zu überspringen. Nachts eine große Kollisions-Gefahr für unachtsame Autofahrer, wie man sie oft unter Touristen antraf und antrifft.

Kuduantilopen penz

Nach kurzer Fahrtdauer erreichten wir die Wasserstelle der Elefanten, an der zunächst nur Kudus in Kniebeuge tranken. Nach einer halben Stunde erschien die erste Elefantenherde geführt von einer großen Leitkuh. Es war ein herrlicher Anblick eine solche Herde mit ihren Kühen und Kälbern diszipliniert im Herdenverband marschierend zu beobachten. Man gewann sehr schnell aufgrund der unterschiedlichen Grunzlaute den Eindruck, als ob sich die Kühe über das Verhalten ihrer Kälber unterhalten haben, wenn sie gemeinsam mit solchen Lauten sich dem Wasser näherten.

Elefantenherde am Wasserloch „Olifantsbaad“ penz

Besonders die Halbstarken erregten mit ihren undisziplinierten Aktionen das Missfallen der Mütter und wurden von diesen zum Schutze der Kleinen immer wieder mit Körperkraft zur Ordnung gerufen. Alles sehr menschenähnlich bis auf das in der Herdenfamilie kein Elefantenbulle als Familienvater zu finden war. In der Elefantenherde herrscht das Matriachat! Nachdem wir das Bild der planschenden Herde hinreichend genossen hatten, verließen wir unsere Beobachtungsposition und fuhren weiter.

Die Piste führte gleich um einen großen Annabaum herum und machte damit den Blick auf einen dahinter am Pistenrand stehenden großen Elefantenbullen frei. Großes Erschrecken auf den hinteren Sitzen im Auto, die plötzliche Nähe des Bullen erschien auch mir - vorn neben Abbie sitzend - damals noch unheimlich. Es war ein wundervolles Bild, als der Bulle direkt hinter dem Auto langsam auf uns zuging.

Elefantenbulle von hinten in der Annäherung penz

Ich riss mich trotz des hinteren Gewimmers zusammen und fotografierte durch das Heckfenster den sich immer mehr nähernden Bullen. Als dieser fast unmittelbar am Heck des Autos stand, gab Abbie Gas, um gleichzeitig zu bemerken, dass jetzt die Gefahr bestehen würde, dass der Bulle den Mercedes mit dem Rüssel abtastet. Wehe uns, wenn er dabei das heiße Auspuffrohr berührt! Beiläufig erzählte er dabei während der Weiterfahrt die Story jener beiden Studenten, die vor einiger Zeit in einem VW Käfer am gleichen Wasserloch mit Wagenfront zum Wasser auf den Besuch einer Herde warteten.

Der Bulle frontal hinter uns penz

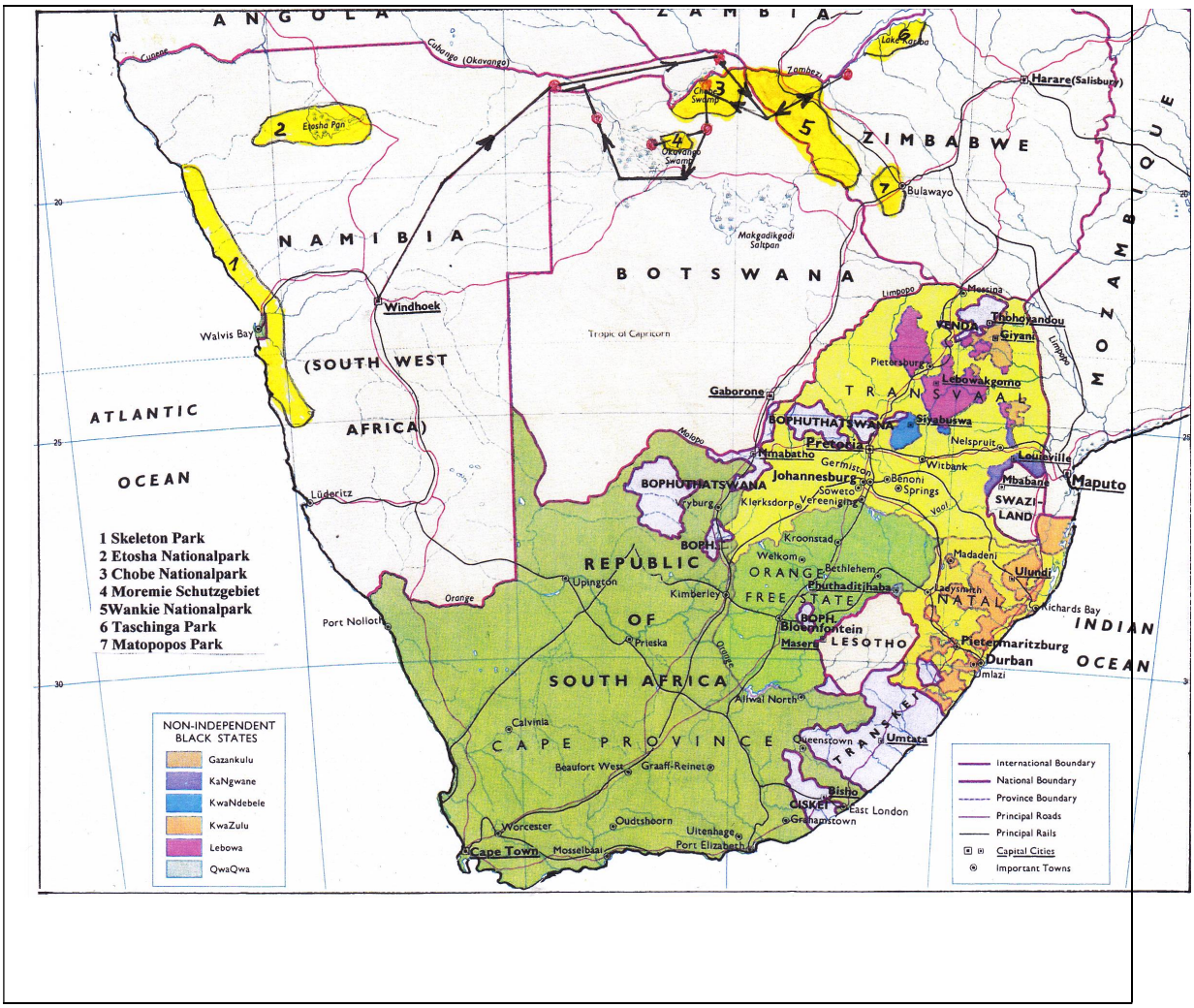
Diese kam dann unbemerkt leise von hinten an den Käfer heran, um ihn zunächst mit ihren Rüsseln abzutasten. Dabei kam eine Kuh an den noch heißen Auspuff. Mit donnerndem Trompetensignal stürzten sich die erwachsenen Herdenmitglieder sofort gemeinsam auf den Käfer und machten ihn platt. Die Studenten konnten bei Beginn dieser Attacke unbehelligt ihr Fahrzeug verlassen und erreichten unversehrt das Camp Okaukuejo. Ein Foto im Restaurant des Camps zeigte das Wrack des Käfers. Es wurde danach die Warnung mündlich weitergegeben, dass wegen des Erinnerungs-Vermögens von Elefanten geraten wurde, nicht mit einem „VW Käfer" in die Etosha-Pfanne zu fahren. Danach war unser Etosha Kurzbesuch beendet.

Abschied vom Etosha Kurzbesuch am Gate Am nächsten Morgen brachen wir gesättigt von den ersten Erlebnissen nach dem Frühstück auf. penz

Es ging auf der gleichen Strecke zurück nach Windhuk, dass wir am späten Abend erreichten. Am nächsten Tag nahm uns die Hochzeitsvorbereitung in Windhuk voll in Anspruch.

2.
Durch den „Caprivi Zipfel" zu den Viktoria Fällen und durch den Chobe- Nationalpark in das Moremie- Schutzgebiet

1983



Ich war wieder aufgrund einer Einladung zur Teilnahme an einer Safari von Hamburg über Frankfurt nach Windhuk geflogen. Die SAA durfte damals wegen des südafrikanischen Apartheid- Systems nicht über den Kontinent fliegen und musste daher über den Südatlantik die Kapverdischen Inseln zur Zwischenlandung anfliegen. Der Flug dauerte damals entsprechend länger. In Windhuk angekommen erklärte mir Abbie, dass wir diesmal auch unter Leitung von Hans Kirsch mit Hamburger Gästen eine Safari unternehmen werden. Abbie als auch Hans, den ich nun näher kennen lernte waren typische Südwester „Alphatiere", welche in den achtziger Jahren jeder auf seine Art die Safaris bis zur

Unabhängigkeit Namibias managten. Beide waren im Denken und Verhalten unterschiedlich strukturiert, was sich unterwegs immer mal wieder deutlich bemerkbar machte. Während Abbie als Unternehmer mit sprachlich knapp gehaltenen Anweisungen gewohnt war sich situationsgerecht auch gegenüber seiner neuen Ehefrau Gerda zu äußern, war Hans ein Vertriebsmann, der seine Auffassung von der Bewältigung eines Problems immer mit erklärender Überzeugungsarbeit begleitete. Sein Auftreten war von seiner Vertriebstätigkeit im damaligen Rhodesien – dem heutigen Zimbabwe – geprägt worden. Wenn er das mir von Abbie zugeteilte Toyota Versorgungsfahrzeug nach meiner Beladung kontrollierend abnahm, erschien er mir immer wie ein britischer Colonel. Ich stand stets unwillkürlich stramm. Doch er war im Innersten wie auch Abbie kein Kolonist. Hans stand mir wie Abbie besonders nahe, da wir beide später feststellten, dass uns ein gemeinsames Berliner Jugenderlebnis aus dem Krieg verband. Außerdem war auf der ganzen Safari seine Lebensgefährtin Ilse an seiner Seite[7], eine echte Südwester Farmers Tochter, welche professionell und autoritär die Küche beherrschte. Ich hatte bei ihr anscheinend ein „Stein im Brett", denn ich bekam morgens immer eine doppelte Portion Millipapp mit Zimt und Zucker! Sie passte zu Hans mit ihrer gleichartigen Lebenskunst „wie die Faust aufs Auge". Die Gäste waren ein angenehmes Ehepaar auch aus Hamburg, deren Safari Erwartung nicht auf die einer Luxus-Reisegesellschaft mit Fahrten von Lodge zu Lodge ausgerichtet war. Die abenteuerlichen Belastungen im Busch ertrugen Gabriele und Edgar mit distanzierter Ironie, was der Stimmung in der Safarigesellschaft immer sehr gut tat. Sehr interessant war für mich, wenn in den abendlichen Sundowner Diskussionen die Tages-Erlebnisse zwischen den stadtgeprägten Teilnehmern mit denen vom afrikanischen Großraum geprägten Südwestern

---

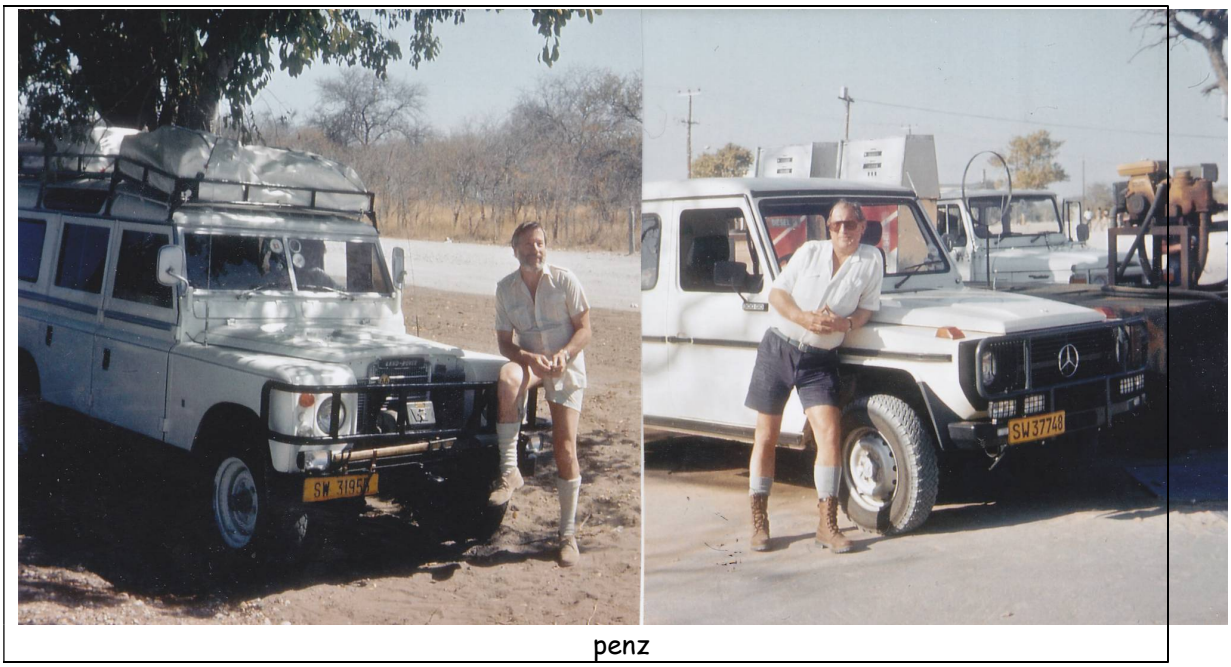
[7] **Hans Kirsch war wie ich ein Berliner, der zuerst in Rhodesien Röntgengeräte vertrieb um dann in Söd- West als Geschäftsmann aufstieg. Seine Lebensgefährtin Ilse von Brandis entstammte einer Südwester Farmerfamilie, das ihre angestammte außerordentliche Bodenständigkeit erklärte.**

freundschaftlich diskutiert wurden. Ganz offensichtlich konnte der Beobachter hierbei feststellen, wie die Wahrnehmung einer spezifischen Umwelt auf die Dauer das Bewusstsein und damit auch das Denken strukturiert.

Beim Stauen der Versorgungsgüter-
Sag mal Lothar, kennen wir uns nicht vom „Schwarzmarkt" in Hamburg?!

Der mir zugeteilte Toyota war mit Ladepritsche das Versorgungsfahrzeug der Reisegesellschaft, dass ich zunächst unter Abbies Anleitung beladen musste. Einschließlich Kühltruhe und Tisch, der zugleich als Abdeckung der Pritsche diente, waren vor allem Lebensmittel zu stauen. Ergonomisch war der Toyota für die durchschnittliche Größe des Japaners gebaut worden, so dass ich immer verkrampft nach langer Fahrt meinen Fahrersitz verließ. Doch der sechszylindrige Diesel und das robuste Fahrwerk waren auf allen Safaris selbst in schwierigen Geländeabschnitten von zuverlässiger Technik gezeichnet. Probleme gab es

öfters nur, wenn man in Botswana Diesel tankte, das Wasser enthielt. Doch davon später.



Hans Abbie

Die Südwester Alphamänner

Durch den Caprivi Zipfel

Im Juni 1983 ging es endlich los. Es war Winter im südlichen Afrika. Die Tagestemperaturen lagen im Windhuk bei etwa 25°.Nachts erreichte die Temperatur teilweise – 3°, die bei 30%iger Luftfeuchtigkeit und gefütterten Schlafsäcken unterwegs zu ertragen war. Der Caprivizipfel im Norden ist ein Relikt des Kaiserlichen Deutschlands, der beim Tausch der Insel Sansibar gegen die noch von England besetzte Insel Helgoland zusätzlich für Deutsch-Südwest als Landzunge anfiel. Reichskanzler Caprivi verfolgte damals die Idee, mit dieser die Voraussetzung für eine Landverbindung nach Deutsch- Ostafrika zu schaffen, was sich aber später - wie so vieles - als Illusion herausstellte.

pen
z

Die Fahrzeuge

Die Fahrzeugausstattung umfasste drei Geländewagen, um die Safarimannschaft einschließlich ihrer Versorgungsgüter über weite Strecken sicher transportieren zu können. Das erste Tagesziel war Rundu, das wir abends über Okahandja Otavi und Grootfontein erreichten. Hier beginnt die 500 km lange Sandpiste durch die Caprivi Landzunge. Bei Rundu war diese durch den aus Angola heran fließenden Okavango nördlich begrenzt, der nach etwa 100 km die Landzunge des Caprivi nach Süden kreuzte um in der Kalahari in einem tropischen Delta zu versickern. Das war das Ziel unserer Reise. Der Caprivi Zipfel war beidseitig der Piste von einer sehr schönen und tierreichen Buschlandschaft gesegnet, die damals für den nördlich in Angola stattfindenden Krieg teilweise auch als Sperrgebiet für eine südafrikanische Truppenbasis genutzt wurde.

penz

Kontrollposten Caprivi

Nach dem Frühstück wurde unser Lager außerhalb von Rundu am Okavango geräumt und nach dem Tanken der Fahrzeuge die lange Fahrt durch den Caprivi angetreten. Anders als in Namibia mit seinen offenen Busch- und Wüstengebieten beherrschte nun rechts und links der Piste oft Dickbusch die Landschaft. Unser Tagesziel war das 500 km entfernte Katima Mulilo am Ende des Caprivi, wo der Sambesi aus Sambia - dem ehemaligen Nordrodhesien – kommend die Landzunge nördlich begrenzt, um dann die Viktoria-Fälle zu erreichen. Unser erster Stopp war nach etwa 200 km die Überquerung des nach Süden zunächst zu den Popa-Fällen und dann in sein Delta fließenden Okavango gewesen. Ein herrlicher Blick bot sich hier uns. Nach Norden kam Angola ins Blickfeld, nach Süden Botswana mit den Popa Fällen. Ansonsten war zunächst die Strecke langweilig und daher anstrengend. Ich kaute auf der langen Fahrt unentwegt Kudu Biltong, was meine Konzentration erhielt.

penz Die endlose Caprivipiste
Das Kauen von Biltong erhielt meine Aufmerksamkeit

Im letzten Abschnitt der Strecke machte sich damals die Präsens der südafrikanischen Streitkräfte bemerkbar. Hier lagen in der Nähe des Luftstützpunktes „Omega" südafrikanische Bataillone, die nach Stammeszugehörigkeit strukturiert waren. Ein besonderes Interesse erregte bei mir das Buffalo Camp des Buschmann- Bataillons, das hier auch stationiert war. Ich konnte mir einfach den Ureinwohner des südlichen Afrikas nicht als Soldat vorstellen. Doch das naturwüchsige Denken der Buren, das auch hier Lebensstruktur und Verhaltensweisen eines Urvolkes mit dem Wesen des soldatischen Dienstes vereinen konnte, versetzte mich in Erstaunen. Der Buschmann war auf seine Art ein disziplinierter Soldat geworden. Später begriff ich, dass dieser wegen seiner Wahrnehmungsintelligenz die militärische Aufgabe der Aufklärung übernommen hatte. Darüber später noch mehr im Zusammenhang mit dem Kommunismus-Begriff des materialistischen Marxismus. Denn bei diesem Volksstamm, war

eine kommunistische Lebensweise in den grenzenlosen Weiten der Kalahari **ohne** materialistisches Lebensmotiv teiweise vollständig erhalten geblieben.
Die Struktur ihres Camps zeigte die konsequente Anwendung des **ursprünglichen** Apartheid-Gedanken der Stammesrealität Afrikas. Der soldatische Dienst war in einem getrennten Kernbereich positioniert, während die Familien im gesicherten Außenbereich ihren Wohnsitz einnahmen! Ohne seine Familie wäre der Buschmann kein Soldat geworden!! Von da ab war für mich klar geworden, dass dieses Urvolk aufgrund seiner ungewöhnlichen Überlebens-Fähigkeiten in und mit der Natur uns Anregungen auch für unsere ungelöste sozial-ökologische Frage nicht nur erkenntnistheoretischer Art geben kann.

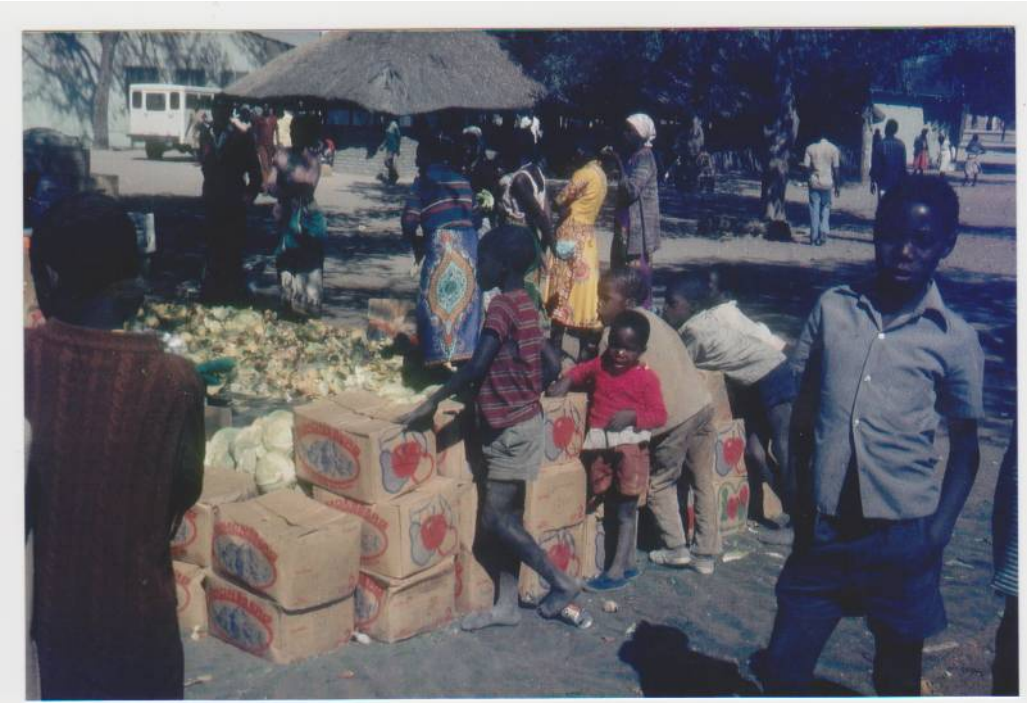
Mir kam dann auch durch diese vergleichenden Erfahrungen in den Sinn, das den Amerikanern im Vietnamkrieg eine abstammungs-orientierte Struktur ihrer Streitkräfte das Scheitern ihres strukturellen Universalismus in den infanteristischen Kampfverbänden erspart hätte. Im infanteristischen Bodenkampf spielt instinktiv erlebte kulturelle Identität der Soldaten innerhalb eines Verbandes in vieler Hinsicht eine überragende Rolle! Das hatte die südafrikanische Armee im Gegensatz zum universalistischen Menschenbild der Amerikaner trotz alttestamentarischer Allein – Herrschaft des Burentums im südafrikanischen Apartheid-Staat aus gutem Grunde hier nicht zur technokratischen Perversion werden lassen. Von Gegnern der industrie-gesellschaftlich pervertierten Apartheid hörte ich oft in Südafrika den Witz, wo ein Bure seine leere Kirche betritt, in der gerade ein Afrikaner den Fußboden fegt. Empört wendet sich der Bure an diesen mit den Worten" dass du hier auf keinen Fall betest"! Eine privilegierte Beziehung des Volkes der Buren zu einer alttestamentarischen Gottesvorstellung wurde hier sichtbar. ßßß

Achtung Elefantenherde penz

Danach näherten wir uns dem Sambesigebiet. Katima Mulilo das Tagesziel rückte näher. Plötzlich zeigte sich am linken Pistenrand eine Elefantenherde im Anmarsch auf die inzwischen geteerte Straße. Alle Fahrzeuge der jetzt belebten Straße wichen an die Straßenränder aus und hielten. Wir lernten, dass wie bei uns die Polizei und Feuerwehr im Einsatz hier die Elefantenherde ein absolutes Vorfahrtrecht in Anspruch nehmen kann. Jeder einzeln die Straße überquerende Elefant machte das zusätzlich mit drohenden Körperbewegungen deutlich. Das Ziel der Herde war ein auf der anderen Seite der Straße gelegener riesiger Betonbehälter, der offensichtlich das Regenwasser sammelte. Um diesen versammelte sich die Herde, um mit ihren Rüsseln das Wasser abzusaugen und zu trinken. Dem kleinen Nachwuchs wurde auf diese Weise das Wasser direkt in das offen aufgesperrte Elefantenmaul geblasen.

penz Wir haben hier die Vorfahrt

Kurz darauf erreichten wir Katima Mulilo, das einen sehr afrikanischen Eindruck im Gegensatz zu Namibias Ortschaften machte, wo die deutsche Kolonialzeit noch heute ihre Spuren besonders in den Bauten sichtbar hinterlassen hat. Nach kurzem „Stadtrundgang" besuchten wir den Markt, mit seinem afrikanischen Früchte Angebot. Die hier lebenden Afrikaner gehören einem Stamm an, der seine kulturellen Wurzeln in Botswana hatte.



Der Markt von Katima Mulilo penz

1999 hatte es deshalb Grenzstreitigkeiten gegeben, die eine Eingliederung von Katima Mulilo ins Staatsgebiet von Botswana zum Ziel hatten. Inzwischen ist das Geschichte.

Wir fuhren dann durch Katima hindurch, um am Ufer des Sambesi unser Lager aufzuschlagen. Der Fluss wimmelte von Flusspferden, die mit ihren eigenartigen Grunzlauten bis in die Nacht uns in unseren Schlafsäcken wach hielten. Als der Morgen mit einem wunderschönen Sonnenaufgang uns weckte, waren unsere Schlafsäcke weiß vom Raureif des gefrorenen Kondensats, das der dampfende Fluss über seine Ufer bei einer Temperatur von etwa -5°niederschlug. Kaum hatte die Sonne mit dem normalen Tageslicht den Morgen eröffnet, stieg die Temperatur auf +25°Celsius im Strahlungsbereich der Sonne. Im Schatten blieb es kühl. Unter diesen Bedingungen war das Frühstück am Flussufer - was Ilse vorbereitet hatte – ein wahrer Segen. Immer noch wimmelten grunzende Flusspferde im Sambesi und stimmten uns auf unsere Weiterfahrt zu den Viktoriafällen ein. Die Gespräche am Frühstückstisch beschränkten sich auf die rätselhaften Geräu-

sche, die wir nachts wahrgenommen haben und das Landschaftsbild mit dem Sambesi, das sich uns bot.

penz

Das Frühstück am Sambesi

Zu den Viktoria Fällen

Um zu den westlich von Katima Mulilo in Zimbabwe gelegenen Viktoria Fällen zu gelangen, muss man zunächst südlich über die Ngoma Chobe Bridge nach Botswana hineinfahren, um den Grenzübergang Kasane zu erreichen, der Botswana von Zimbabwe trennt. Hier an der Grenze wurden wir von den Grenzbeamten äußerst unfreundlich empfangen. Uns erschien das noch eine Folge des beendeten Bürgerkrieges zu sein, mit dem ab 1980 Mugabe die Macht der weißen Kolonialherrschaft des Ian Smith übernommen hatte. Die „Weißen" waren hier offensichtlich staatlicherseits schon damals zum Feindbild erklärt worden. Jedenfalls oblag es Hans als ehemaligen Rhodesienkenner die notwen-

digen vorbereitenden Verhandlungen im „diplomatischen" Stil mit den Grenzbeamten durchzuführen, um die

Penz

An der Grenze Zimbabwes

Grenze nach Zimbabwe passieren zu können. Nach etwa 2 Stunden war der Prozess beendet. Wir konnten die Grenze überqueren. Später machte ich immer wieder die Erfahrung, dass die Stämme Zimbabwes - Schona wie auch Matabele - äußerst freundliche Menschen waren, die keinerlei ablehnende oder unfreundliche Verhaltensweisen uns gegenüber wie die Staatsdiener erkennen ließen.

Wir fuhren nach dem Grenzübertritt direkt zum Hotel Victoria Falls, um uns einzuchecken. Am Hoteleingang stand ein Original, das als Portier behangen mit Abzeichen die Gäste mit Sprüchen begrüßte. Ich sah ihn in den achtziger Jahren bei meinen Besuchen immer wieder. Er bekam dann später von mir ein Truppenabzeichen vom Panzerlehrbataillon 93 aus Munster, worüber er besonders erfreut war. Denn bisher zierten seine Brust nur britische Medallien. Direkt parallel zum Hotel verlief die Bahnstrecke von Bulawayo kommend mit dem Bahnhof Viktoria Fälle. Hier

konnte man damals noch Mallet- Dampflokomotiven bewundern, die Fernzüge bis nach Sambia zogen.

penz

Der Portier des Hotels Vic-Fall

Im prachtvollen Hotel fühlte man sich trotz seines inzwischen antiken Zustandes wie im britischen Empire. Wenn man den Wasserhahn im Bad aufdrehte, krachte es im Rohrleitungssystem, so dass man erst einmal einen Schreck bekam. Ganz im Gegensatz hierzu war der Service beim Dinner im Hotelpark als auch während des Frühstücks auf der Veranda erstklassig. Auffällig war bei Hans das laute Heranklatschen des Servicepersonals, das dann geradezu heranraste, wenn es sein Klatschen hörte. Wenig später erfuhr ich, dass diese Art um Servicedienste zu „bitten", ein Relikt der britischen Kolonialzeit war. Entsprechende Kommentare der „Deutschländer" waren die Folge. Begleitet wurden diese Mahlzeiten vom lauten Knall der Paviane, die oft aus den großen Baumkronen des Hotelparks auf die Blechdächer des Hotels sprangen.

penz

Hans und sein noch kolonial „gehorsamer" Kellner

Abends beim Dinner untermalte dagegen eine Marimbaband auf leeren Benzinfässern das Abendessen des am Buffet selbständig generierten Menüs mit afrikanischen Rythmen. Ein besonderer „Genuss". Als ich spät abends an die Bar ging, entdeckte ich meinen Hausarzt am anderen Ende des Tresens, den seine Urlaubsreise hier her geführt hat. Das ist typisch für den afrikanischen Großraum. An bestimmten Punkten trifft man Leute, die man im Dschungel der europäischen Großstädte nie treffen würde.

Am nächsten Tag war ein Besuch der unmittelbar hinter der Hotelanlage liegenden Fälle das Tagesprogramm. Eine parkähnliche Anlage umrahmte den Weg entlang der eineinhalb Kilometer breiten Fälle des Sambesi, der sich vor den Fällen zu einem See staut. Gleich am Eingang des Parks stand ein Denkmal von David Livingston dem Entdecker der Sambesi Fälle. Zu Ehren der britischen Königin Victoria nannte er die Fälle „Victoria Falls"! Livingston war als schottischer Missionar und Afrikareisender dem Kontinent Afrika und seinen Menschen ebenfalls mit großer Liebe zugetan. Als er in Afrika starb wurde sein Leichnam nach

Großbritannien überführt. Doch sein Herz wurde von seinen afrikanischen Begleitern 1873 in afrikanischer Erde beerdigt. Das war sein ausdrücklicher Wunsch. Insofern führt das Denkmal dazu, dass Livingston auf dem Weg entlang der Fälle im Gedächtnis bleibt. Hat man dann den Weg an den Fällen erreicht, ist man vom Eindruck dieses Naturschauspiels schon ab dem Mainfall überwältigt. Auf dem ganzen Weg entlang der Fälle hält dieser Eindruck für den Neuling an. Man glaubt die Wassermusik von Händel im Hintergrund zu hören. Gigantisch! Abends lud mich Hans ein, gemeinsam das Spielcasino zu besuchen. Der Besuch gestaltete sich wie ein Rundgang durch eine Kirche, wo Hans wie ein Priester mir mit leisen Worten die Heiligtümer dieses Ortes erklärte. Beim Tisch des „Black Jack" zelebrierte er besonders lange seine Erklärung. Als wir das Casino verließen, stand unten im Foyer Abbie mit missbilligem Gesichtsausdruck. Er war gegen die Spielerleidenschaft von Hans und schüttelte den Kopf, weil ich ihm ins Casino gefolgt war!

Livingstone und die Viktoria Fälle

Die Viktoria Fälle

penz

Durch den Chobe Nationalpark zum Moremie Schutzgebiet

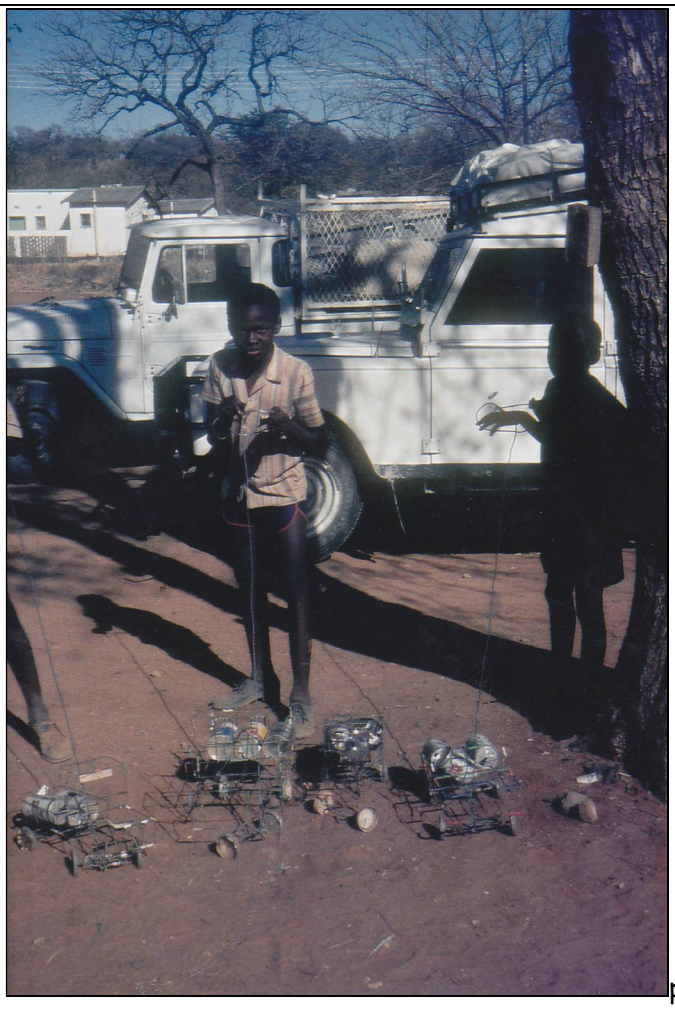
Danach setzten wir unsere Safari-Tour in Richtung Botswana fort. Es ging zurück nach Kasane. Der Grenzübertritt vollzog sich reibungslos und bald erreichten wir den Chobe der Botswana nördlich gegenüber der Caprivi-Landzunge begrenzt. Nach Süden erstreckte sich der Buschwald des Chobe Nationalparks, der sich sehr zerzaust uns zeigte. Von den Einheimischen erfuhren

wir, dass die Überbevölkerung durch geflüchtete Elefanten aus Angola diesen Kahlstand des Buschwaldes verursacht hat, die von Norden aufgrund des Bürgerkrieges in Angola zugewandert waren. Inzwischen wandern die Elefanten wieder zurück in ihre alte Heimat!

penz

Die Kolonne ist wieder an der Grenze zu Botswana angelangt

Unser Etappenziel war Savuti im Nationalpark, ein Camp, das uns als ein extrem afrikanisches Camp schon vorher geschildert wurde. Zunächst durchquerten wir den Ort Kasangula, der gleichzeitig mit seinen Hütten uns wie eine Abfalldeponie moderner Verpackungsmaterialien erschien. Die Kinder des Dorfes nutzten kreativ dieses Material und bauten sich aus diesem Spielzeug, das sie uns stolz präsentierten. Am Dorfausgang war ein Elefant mit seinem Rüssel in einem Mopanebaum beim Fressen zugange. Ein typisch afrikanisches Idyll.



penz

Die Kinder von Kasangula

Die Straße führte direkt wieder zum Chobefluss mit seiner nach Norden ausgedehnten Graslandschaft die in den Caprivi überging. Es war vermutlich auch die Landschaft, die Elizabeth Taylor und Richard Burton animierte, in der nahe gelegenen Chobe Lodge zweimal zu heiraten. Diese Tatsache nutzte dort das Servicepersonal männlichen Gästen stets „vertraulich" zu erzählen, das sie im Bett von Elizabeth Taylor geschlafen hätten. Ich war im Laufe der folgenden Jahre dreimal Gast in dieser Lodge. Obwohl ich immer in verschiedenen Zimmern übernachtet hatte, wurde mir diese „Ehre" jedes Mal zuteil. Jedenfalls konnten wir am Abend von der Lodge aus das Treiben der Tierwelt im Vorfeld des Chobeflusses gut beobachten. Vorherrschend waren es auch hier Elefanten, die in viel zu großer Anzahl den Chobe bevölkerten. Man sah auf der Terrasse nach Norden in Richtung

des Caprivizipfels mit seiner vorgelagerten Savannenlandschaft, auf der es auch von Büffeln wimmelte.

penz

Die abendliche Aussicht von der Chobe Lodge

Die Sundowner- Abende waren hier deswegen immer sehr interessant und alkoholisch, so dass man bald das Bett aufsuchte. Soweit ich mich erinnern kann, erschien mir Elizabeth Taylor nur einmal im Traum über den Chobe schwebend, als ich am Abend etwas viel Gin- Tonic getrunken hatte.

Das Traumbild penz

Nach dem kurzen Aufenthalt ging die Reise zunächst entlang des Chobe in Richtung Savuti weiter. Hier sah man an den Ufern auch sehr viele Weißkopfadler in den Bäumen sitzen, welche die Wasseroberfläche im Blickfeld hatten. Es war ein ungewohntes Landschaftsbild, das jenseits des Flusses von einer weitläufigen Graslandschaft geprägt war, während hinter uns dichter Buschwald die Sicht begrenzte. In diesem hielten teilweise Elefanten im Stehen ihren Mittagsschlaf. Bloß nicht stören hieß die Anweisung!

penz

Landschaft am Chobe nach Westen gesehen

Die Piste änderte nach einigen Kilometern die Richtung nach Süden. Wir fuhren jetzt durch offenes Buschland direkt nach Savuti. Die Piste war sandig und sehr zerfurcht. Am Rand standen sehr oft gewaltige Baobabbäume, die die Piste markierten. Am späten Nachmittag erreichten wir das Camp. Es lag in einer Senke des Buschwaldes. Neben einem Personalgebäude war auch ein Toilettengebäude vorhanden, so dass der kurze Aufenthalt hier entgegen dem afrikanischen Ambiente doch noch zivilisatorischen Mindestansprüchen gerecht wurde. Die Nacht jedenfalls war vom Lärm der Hyänen erfüllt, der unseren Schlaf natürlich stark beeinträchtigte. Man hatte im Halbschlaf immer das Lagerfeuer im Blick.

Die Piste nach Savuti

Zu den Besonderheiten dieses Campings gehörte, dass morgens zur Frühstückszeit ein Elefantenbulle erschien, der von Frühstückstisch zu Frühstückstisch der anwesenden Gäste ging, um alles Fressbares per Rüssel abzuräumen. Ich war so erschrocken, so dass ich nicht einmal ein Foto schießen konnte. Das Campppersonal nannte diese Erlebenswürdigkeit von Savuti den bereits seit langem bekannten „Crazi Elefanten". Mit diesen Eindrücken verließen wir Savuti. Immer mehr wurden in den Gesprächen abends beim „Sundowner" aufgrund dieser Eindrücke mentale Veränderungen bei uns „Deutschländern" auffällig. Es ist ein psychischer Vorgang den der Soldat der Schutztruppe Ludwig von Estorf in seinem Buch „Wanderungen" als ein Erlebnis schildert, mit der das harte Leben im afrikanischen Großraum durch das Raumgefühl der Freiheit entschädigt wird. Wenn ich in Windhuk landete, fuhr ich deshalb jedes Mal grundsätzlich die 400 Kilometer nach Swakopmund zu meinen Freunden mit einem Leihwagen, um nach Okahandja die Weite des Raumes mit seiner Buschlandschaft und zuletzt vor der Namibwüste die Silhouhette des Erongo-Gebirges zu genießen!

Bald erreichten wir das südliche Gate des Chobe Nationalparks, um unser eigentliches Ziel das Moremie Schutzgebiet im Okavango Delta anzusteuern. Dieses Gebiet ist ein Ergebnis der gemeinsamen Bemühungen der Prinzen Philip von Großbritannien und des Prinzen Bernhard der Niederlande. Es umfasst ein von Okavango Armen durchflossenes Gebiet, welches sehr wildreich und subtropisch ist. Nach 3 Stunden ereichten wir die Zufahrtspiste zum Moremie Gebiet. Am Rande trafen wir auf Vendadörfer, deren Bauten und Einzäunungen einen soliden Eindruck auf uns machten. Wenn man diese afrikanische Wohnkultur mit der Blechhüttenkultur am Rande afrikanischer Städte vergleicht, muss man die Landflucht als ungelöstes Problem Afrikas im Schatten europäischer Entwicklungspolitik begreifen.

Doch zunächst durchfuhren wir ein Buschgebiet mit kleinen dichten Gewächsen, das von der Tsetsefliege besiedelt war. Im nu war im Cockpit des Toyotas eine Tsetsefliege in der Minigestalt eines Tornado Kampflugzeuges mit nach hinten angelegten Tragflächen und gewaltigem Fluglärm anwesend. Es dauerte eine Weile, bis wir das Biest erledigen konnten. Einige Stammeshäuptlinge tragen für diesen Akt einen Gnuschwanz auch als Zeichen ihrer Häuptlingswürde.

Bild penz

Am Rande des Schutzgebietes

Über Holzbrücken und Deltaarmen passierten wir die Dörfer um das Schutzgebiet in Richtung des gleichnamigen Camps Moremie zu gelangen. Die Fahrt führte durch dichten Buschwald unterbrochen von Deltaarmen in denen Elefanten und Flusspferde sich Respekt fordernd bemerkbar machten. In den Wasserarmen des Okavangos, rissen oft Flusspferdbullen drohend ihr Maul auf. Dann kam wieder eine Holzbrücke, wir waren endlich im Camp. Es war eine freie, ziemlich große Fläche, auf der sich Paviane lautstark tummelten.

penz

Hier gab es für Elefanten Wasser genug

In diesem Camp wollten wir drei Tage verbleiben, um von diesem Lager aus unsere Streifzüge in das Schutzgebiet unter Führung von Hans starten zu können. Die Fahrzeuge wurden U-förmig aufgestellt. Dazwischen stand der große Blechtisch, der gleichzeitig die Ladefläche meines Toyotas auf der Fahrt abdeckte. Die Schlafsäcke wurden rechtwinklig am Rand der Fahrzeuge abgelegt. Die Schlafordnung wurde von Gerda so festgelegt, mit der sie in der Mitte zwischen Abbie und mir schlafen konnte, um sich noch vor dem Löwenfraß in letzter Sekunde retten zu können. Tolle Aussichten.

Hans und Ilse schliefen oben auf ihren Landrover, dessen Deck gleichzeitig als Schlafstätte ausgebaut war. So konnte mich Ilse nachts retten, als eine Hyäne sich schnüffelnd an meinem Schlafsack bis zum Kopf hocharbeitete, bis mein Schnarchen sie zurück schreckte. Ilse wurde wach und verjagte sie! Ich war gerettet!

penz

Das Lager im Aufbau

So wurde an der offenen Seite das Lagerfeuer installiert, das man nachts im Halbschlaf immer im Blick hatte. Doch zunächst konnten wir die Vorzüge dieses Lagers genießen, da am Rand des Camps kleine Deltaarme mit fließendem Wasser zum Baden einluden. Stehendes Wasser ist dagegen äußerst gefährlich, da hier Bilharziose droht, so dass wir hier die Gelegenheit zum Baden wahrnahmen.

penz

Die badende Mannschaft

Danach war das Holzsammeln angesagt, um dem Lagerfeuer ausreichende Nahrung zu verschaffen. Die Küche unter dem Kommando von Ilse begann zu arbeiten Das Ritual des so genannten „Sun Downers" näherte sich. Die Flaschen aus der Kühlbox des Toyotas standen schon auf dem Tisch. Der Sonnenuntergang wurde begleitet vom Geschrei umher strömender Pavianherden, die überall versuchten, Essbares zu erobern. Die Südwester Männer begannen Whiskysoda zu trinken, während Edgar eine Flasche Shiraz entdeckt hatte und diesen Rotwein aus Südafrika bevorzugte. Das Dinner wurde in Ruhe genossen Ich selbst als auch die Frauen tranken nach dem Dinner Gin-Tonic und bewunderten wieder stimmungsvoll den Sternenhimmel in seiner Pracht, wie er in unserer deutschen Heimat nicht einmal denkbar ist. Bald begann die Nacht und der eigene Schlafsack nahm jeden auf. Nach einer Weile wurde man vom nächtlichen Löwengebrüll geweckt und schielte besorgt zum Lagerfeuer im darauf folgenden Halbschlaf. Trotzdem schlichen sich in der Dunkelheit Hyänen in unser Lager rein, um volle Bierdosen zu klauen. Mit einem Biss wurden sie im Busch geöffnet und leer gesoffen. Ihr Wohl-

behagen konnte man dann an ihrem lauten *Ooouit* und *Gekicher* hören. Trotz dieser nächtlichen Begleitumstände waren alle morgens am Frühstückstisch bei guter Laune.

penz Hans auf Erkundung

Hans hatte schon eine Früherkundung durchgeführt und berichtete uns, dass nur etwa einhundert Meter entfernt sich ein junges Löwen-Liebespaar niedergelassen hat. Das wollten natürlich alle sehen. Mit dem voll beladenen Landrover näherten wir uns dem Löwenlager in langsamer Fahrt. Am Rande des Camps begrenzte Dickbusch die Sicht, so dass wir das Paar erst suchen mussten.

penz

Das Liebespaar

penz

Als wir beide gefunden hatten, blieben sie auf ihren Plätzen liegen und schauten uns fast gelangweilt oder doch mehr verärgert an. Jedenfalls zeigte sich hier als auch bei späteren Begebenheiten, dass Löwen eine Kultur im Zusammenleben der Geschlechter pflegen, wie wir sie auch besonders ausgeprägt bei Elefanten beobachten und erleben konnten. Hierzu im Kontrast erzählte uns ein gesprächiger Engländer, dass eine Woche zuvor eine Löwin die aus einem gerafften Zelt herausragenden Beine eines behin-

derten Mädchens gepackt und in den Busch gezerrt hätte. Sie gehörte einer kirchlichen Jugendgruppe aus der Lüneburger Heide an, wo der leitende Vikar vermutlich den afrikanischen Busch mit der Heide verwechselt hatte. In seinem Zeltlager brannte kein Lagerfeuer.

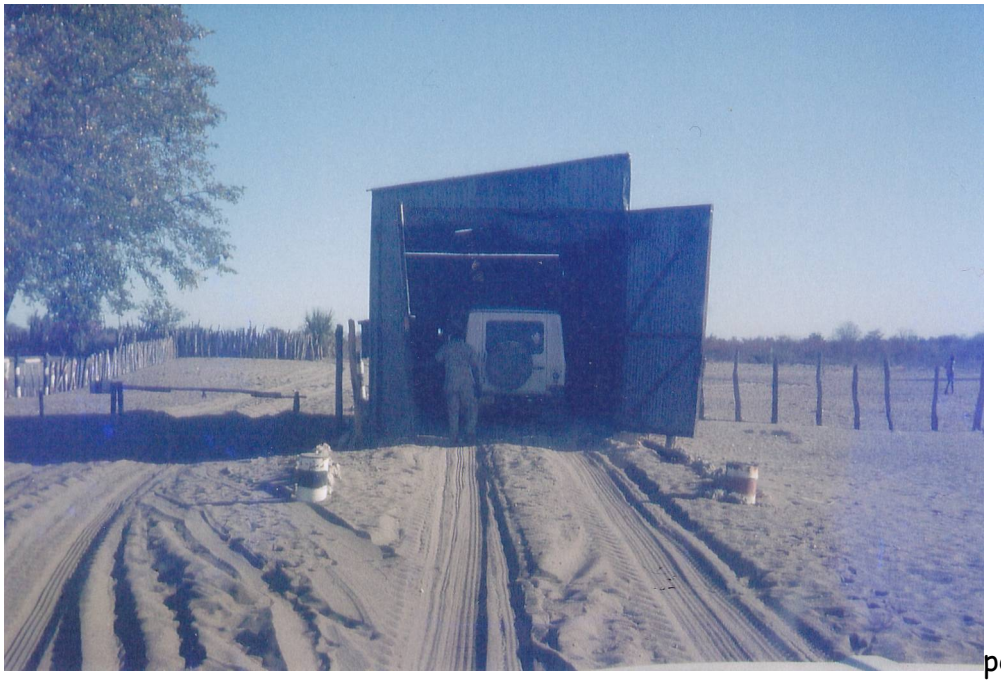
Am Nachmittag machte ich mit meinem „braven" Toyota eine kleine Erkundungsfahrt in die Umgebung des Camps. Bei einem Beobachtungshalt hörte ich ein Hämmern von Hufen, das sich immer mehr näherte. Ich positionierte vorsichtiger Weise den Wagen hinter einem großen Annabaum. Und schon war ich umgeben von einer heran- und vorbei galoppierenden Büffelherde, die mich Gott sei Dank ignorierte. Nur am Schluss der Herde blieb ein Bulle stehen und sah mich groß an. Jetzt geht dein Toyota in Trümmern auf, dachte ich. Aber nein, er drehte nach einer Weile sich um und folgte dann auch seiner Herde. Wahrscheinlich war er ein Autofan und wollte nur den Hersteller des Wagens feststellen. Auf alle Fälle war diese Begegnung nicht ungefährlich.

penz In der Büffelherde

p
enz

Der Schließende blickt noch einmal zurück.
„Ach so ein Toyota mit so einer komischen ängstlichen Type"

Am dritten Tag ging es weiter in Richtung Maun, dem größten Ort an der Peripherie des Okavango Deltas. Nachdem wir das von Seitenarmen des Okavango-Deltas durchzogene Randgebiet verlassen hatten, empfing uns die weitläufige Baumsteppe der Kalahari. Immer wieder trafen wir jetzt auf Gnu- und Zebraherden, welche die Anwesenheit von Löwenrudeln vermuten ließ. Die Hauptstrasse zeigte sich als eine Sandpiste mit tiefen Fahrspuren, welche zu einer niedrigen Gangschaltung mit entsprechender Geschwindigkeit zwang. Plötzlich trafen wir auf eine Wellblechhalle, welche wie ein Gate die Piste sperrte. Es war eine regierungsseitig betriebene Station zur Säuberung von Fahrzeugen, die durch das von Tsetsefliegen heimgesuchte Moremie- Randgebiet gefahren sind.



penz

Die Tsetse Station

Die Prozedur nahmen zwei schwarze Beamte bei geschlossenen Türen vor, indem sie mit Handluftpumpen in die Radkästen anscheinend ein Pulver pusteten. Denn Tsetsefliegen suchen immer die Dunkelheit in Büschen also auch beim Auto auf. Unsere Neugier trieb uns dazu, eine Luftpumpe zu betätigen, um zu erfahren, was eigentlich für eine Substanz hier gegen die Tsetsefliege eingesetzt wird. Umso erstaunter waren wir, als nur Luft die Pumpe verließ. Bei einer Nachfrage hieß es, dass DDT inzwischen verboten sei und ein alternatives Mittel noch nicht geliefert wird. Wir mussten dann diese „Luftnummer" unterschreiben um nach Maun weiterfahren zu können. Afrika wie es leibt und lebt!

Maun war für mich immer ein besonderer Ort, dessen afrikanischer Charakter die Randlage zum Okavango – Delta auch geschäftlich mit Reiseunternehmen wieder spiegelte. Im Zentrum an der Hauptstrasse hatte sich sogar die Barclaysbank angemessen niedergelassen. Doch für uns waren das Tanken und die Verpflegungs- Übernahme die wichtigsten Aufgaben in Maun, die

uns voll in Anspruch nahmen. Ich hatte Glück, der Dieselkraftstoff war frei von Wasser, das bei niedrigem Pegelstand des offensichtlich undichten Bodentanks der Tankstelle sich unangenehm bemerkbar machte. Sonst hätte auf der anschließenden Fahrt um das Delta nach Shakawe der Kraftstofftank meines Toyota entwässert werden müssen.

penz

Beim Tanken und Stauen in Maun

Kurz hinter Maun entdeckten wir bei einem Halt in einem Dorf Hererofrauen, die uns besonders freundlich begrüßten. Es war eine sehr herzliche Begegnung. Ob das Reste jener Hereros waren, die einst durch die Omaheke vor unserer „Schutztruppe" geflohen waren, konnten wir nicht feststellen. Ansonsten war damals die 300 Km folgende lange Fahrt um das Delta aufgrund der ausgefahrenen Piste sehr anstrengend. Man war dauernd dabei die Gangschaltung zu betätigen, um nicht stecken zu bleiben. Nach einer Rast bei Gumare erreichten wir Shakawe, das am nördlichen Anfang des Deltas liegt, wo der Okavango den Capri-

vizipfel kreuzt. Hier im Camp bei Ailine und Barry war direkt am Fluss Erholung angesagt.

penz

Das Camp Shakawe

penz

Das Camp am Okavango

Unsere Unterkünfte bestanden aus komfortablen Zelten mit einer Holzveranda. Innen luden normale Betten mit Wolldecken zum entspannten Schlafen ein. Das nächtliche Schielen zum Lagerfeuer entfiel. Dafür weckten mich schon in der ersten Nacht grunzende Laute. Auf der Veranda stand eine brennende Petroleumlampe die zwei direkt vor meinem Zelt stehende Flusspferdbullen erkennen ließ.

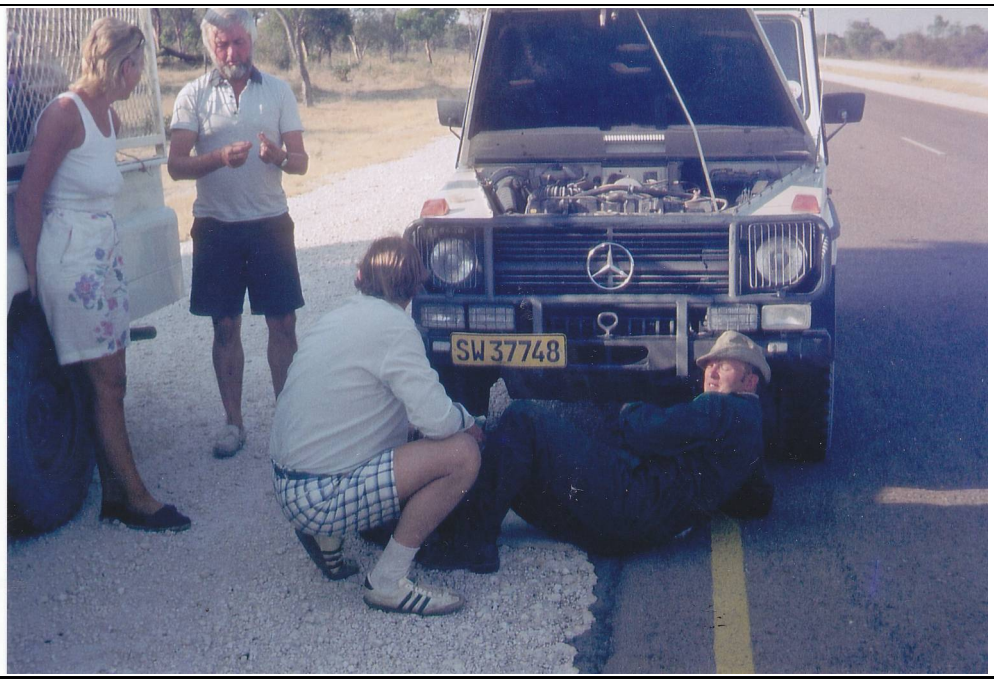
Sie machten einen neugierigen Eindruck auf mich und zogen dann weiter ohne auch nur eine Zeltverspannung zu berühren oder zu beschädigen. Ein derartiges umsichtiges Verhalten konnte ich auch bei Elefanten oft beobachten, wenn eine Herde dicht am Lager vorbeizog. Ich ging wieder ins Bett und schlief entspannt ein Beim Frühstück hörten wir plötzlich aus dem Bungalow von Ailine einen Schuss. Sie kam mit einem Jagdgewehr aufgeregt heraus und berichtete uns, dass in ihrem noch warmen Bett eine schwarze Mamba sich niedergelassen hatte, die sie gerade erschießen musste. Ein typischer Vorfall. In freier Wildbahn trifft man selten Schlangen oder Skorpione. Will man in einem Camp duschen, sitzt schon in der Ecke der Kabine ein Skorpion und genießt die Feuchtigkeit. Ansonsten war der Aufenthalt im Camp besonders abends von Gesprächen bestimmt, welche die Erlebnisse der Bootstouren noch einmal thematisierten.

Die Weißkopfadler waren unsere ständigen Begleiter

Eindrucksvoll für alle war das glasklare Wasser des Okavango. So konnte man vom Boot aus das Grasen der Flusspferde am Boden des Flusses beobachten. Gott sei Dank haben sie uns nicht erkannt. Eingeborene erzählten uns, dass Boote oft mehrer Meter zur Freude der zahlreichen Krokodile von verärgerten Bullen hoch geschleudert wurden.

Hier konnte man in Konkurrenz zum Weißkopfadler angeln penz

Nachdem der Getränke Vorrat seinem Ende entgegen ging, hatten Hans und Abbie beschlossen, die Heimreise anzutreten. Der Caprivizipfel war schnell erreicht. An der Grenze zu Namibia war der Posten von Buschmann-Soldaten besetzt, die uns professionell und freundlich kontrollierten. Danach waren wir wieder auf der Caprivi Piste Richtung Rundu, die nun nicht mehr uns mit ihrer ganzen Länge in Anspruch nahm. Hinter Outjo bekamen wir Probleme mit dem Mercedes. Ich konnte aber den Schaden provisorisch beheben.



penz

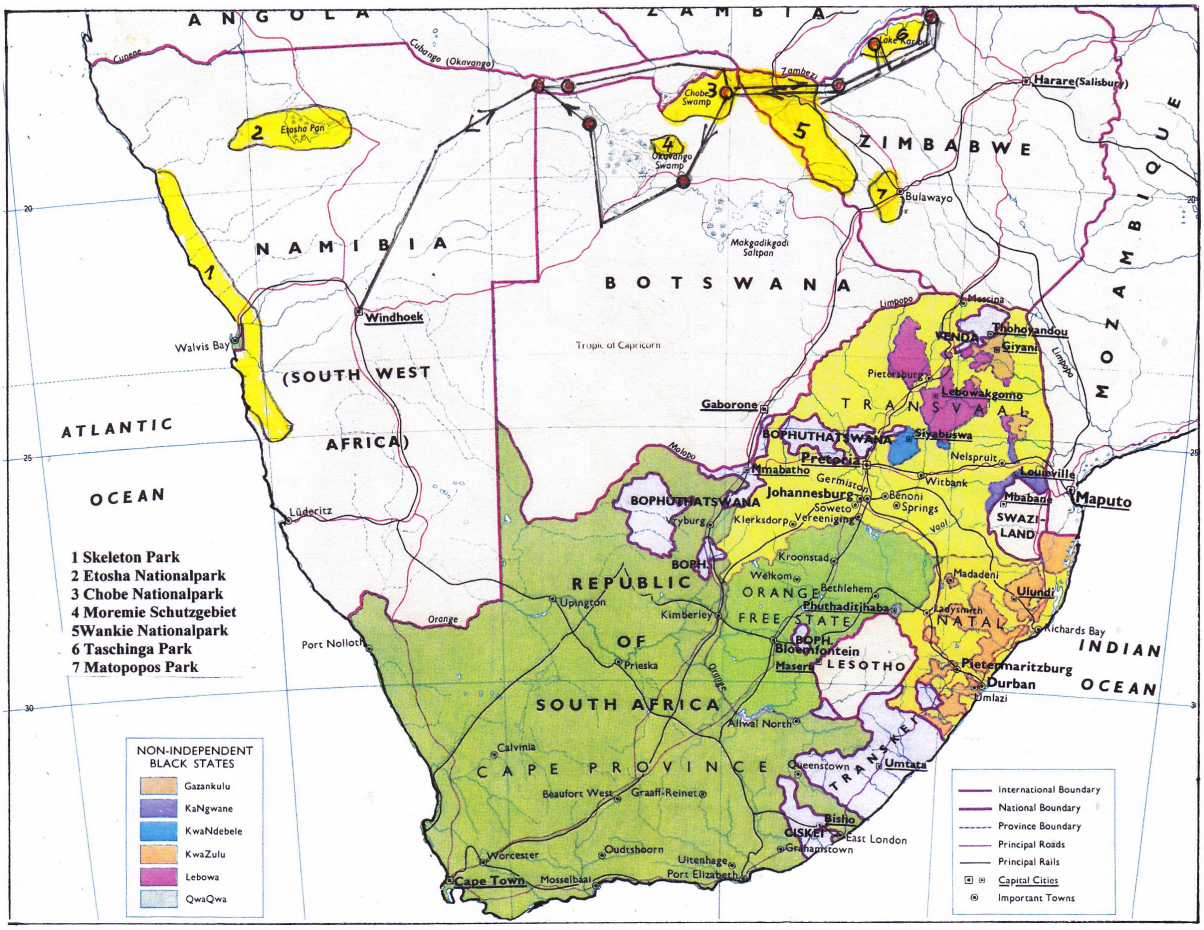
Gerda, Ilse und Gabi

Danach ereichten wir Otjiwarongo, um noch mal zu tanken. Windhuk war nun nicht mehr weit. Es war die Gelegenheit, um nun die Alpha- Frauen noch mal in einem Bild fest zu halten, die unbeschädigt die Safari gut überstanden hatten. Bald erreichten wir Windhuk.

3

Durch den Caprivi über Vic-Fall und Milibitzi zum Sambesi-Stausee bis Kariba und dann zurück über Taschinga und Maun nach Shakawe zur Okavango-Flusslandschaft

1985



Wieder hatte Hans mit Abbie eine Safari geplant, die uns entlang des Kariba Stausees in Zimbabwe zum gleichnamigen Staudamm führen sollte. Das heißt, die Anfahrt ging wieder durch den Caprivizipfel mit Zwischenstationen zur Grenze von Zimbabwe. Die Rückfahrt sollte uns auf der gleichen Strecke entlang des Stausees nach Botswana führen, um über Maun wieder Shakawe erreichen zu können. Hier wollten wir die in vielen Kanälen verlaufende Flusslandschaft des Okavango mit Bootstouren erkunden. Diesmal hatten ich einen ehemaligen Kollegen und Freund aus meiner MAN –Zeit mit seiner Frau eingeladen, welche die Crew wissbegierig bereicherten. Zu Ulla und Günter gesellte sich noch meine Schwester Eva, die ebenfalls abenteuersüchtig geworden war und Afrika hautnah erleben wollte. Abbies Frau

Gerda sowie Ilse die Lebensgefährtin von Hans rundeten die Crew wie 1983 ab.

penz

Günther mein neuer Beifahrer

Genau genommen war diese Safaritour eine Ergänzung der 1983 vorangegangenen Safari. Denn die Route führte wieder durch den Caprivi, welche nur durch ein Camp an den Popa-Fällen unterbrochen wurde. Im Vordergrund dieses Reiseberichtes stehen daher nur ***neue*** Ereignisse und Erlebnisse auf der im Reisebericht von 1983 bereits geschilderten Strecke durch Botswana rund um das Okavango-Delta. Damit sollen die neuen Eindrücke auf der Tour durch Zimbabwe aber auch die, welche die Flusslandschaft des nördlichen Okavango-Deltas uns hinterlassen hat, im Vordergrund der Reiseschilderung stehen.

Durch den Caprivi zum Sambesi Stausee bis nach Kariba

Wir fuhren wieder mit drei Geländefahrzeugen ab Windhuk über Okahandja ,Otavi, Rundu zu den Popa-Fällen der Okavango-Kreuzung im Caprivi-Zipfel. Hier war unser erstes noch harmloses Camp, damit sich die neuen Gäste an die afrikanische Nacht mit ihren Geräuschen in ihren Schlafsäcken gewöhnen konnten. Wie gewohnt, beklagte am morgen sich besonders meine Schwester, dass sie wegen der Knackgeräusche im Busch und der Flusspferd-Grunzlaute im nahen Fluss kaum geschlafen hätte. Von Ulla und Günther waren keine derartigen Beschwerden zu hören. Die Stimmung in der Safarigesellschaft war ansonsten trotz der morgendlichen Kühle gut, da Ilse bereits heißen Kaffee und Frühstücksbrote anbieten konnte

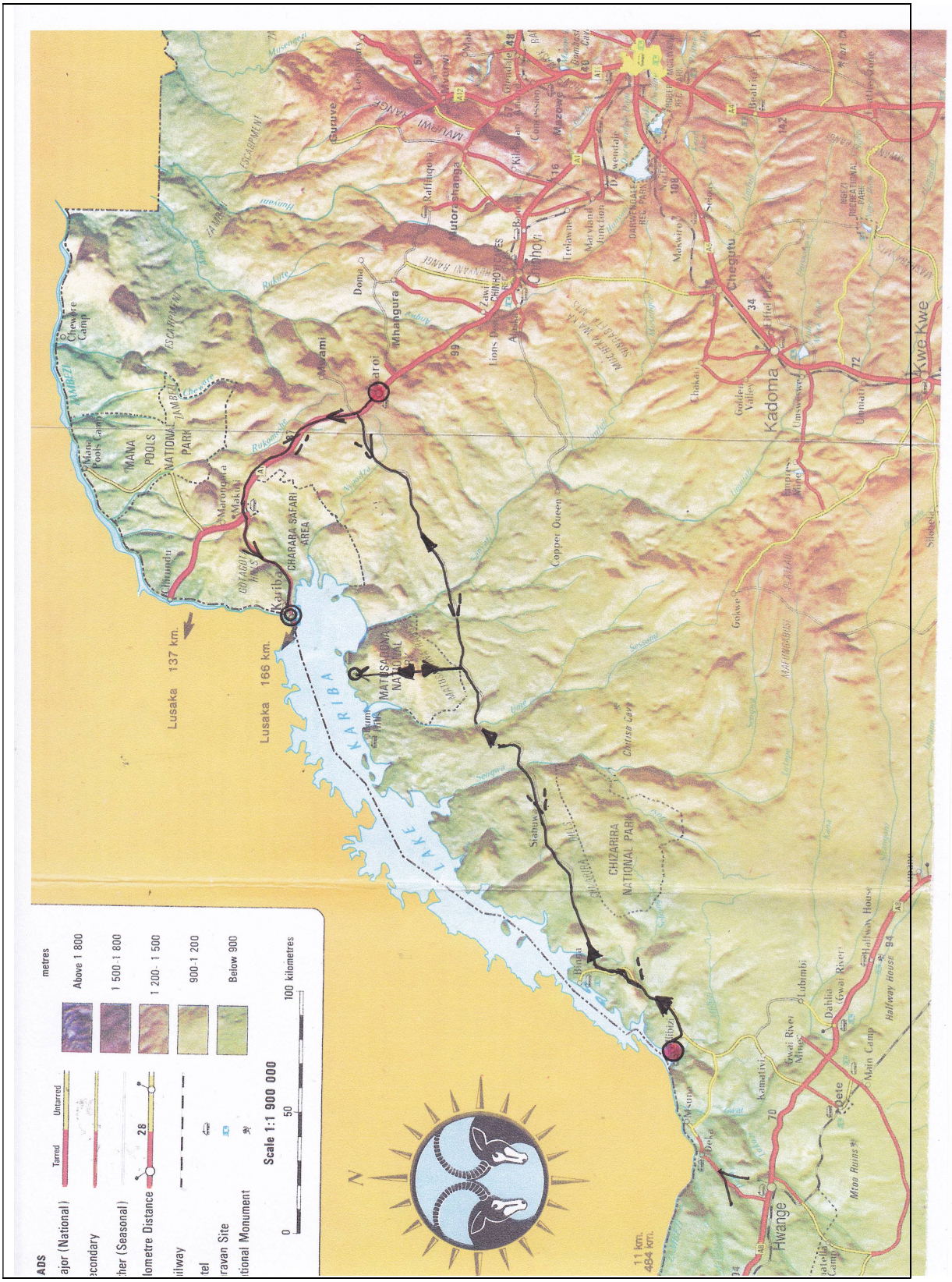
Danach brachen wir auf, um über die Caprivipiste möglichst am gleichen Tage jenseits der Grenze von Zimbabwe den südlichsten Ort Milibizi am Kariba- Stausee des Sambesi erreichen zu können. Die Fahrzeugausstattung war wie 1983 die Gleiche. In Milibizi sollten auf einem Flussfährschiff alle drei Fahrzeuge verladen werden, um uns am nächsten Morgen die 350 km lange Seestrecke bis nach Kariba zum Staudamm zu schippern.

Frühstück im Popa-Camp im Caprivi penz

Also war in Milibizi noch eine Nacht unter dem afrikanischen Himmel fällig. Auf der Fahrt durch den Caprivi bemerkte ich im Lenkgestänge meines Toyotas ein zunehmendes Spiel. Ganz beiläufig erzählte ich diese „Neuigkeit" in Milibizi der neben mir zufällig stehenden Gerda während des „sun downers". Das war gegen die Regeln der Südwester Männerwelt. Prompt erschien mit ernster Miene Abbie bei mir, um mit ebenso ernster Stimme sein „Lothar mach die Frauen nicht schlau" mir um die Ohren zu hauen. Denn Gerda hatte nichts Besseres zu tun, als diese „Neuigkeit" Abbie gleich zu berichten.

Am nächsten Morgen fuhren wir zur Verladestelle des Fähranlegers. Doch das relativ kleine Fährschiff war so voll beladen, so dass nur noch ein Auto Platz hätte, um an Bord fahren zu können. Damit war die Seereise nach Kariba geplatzt. Ich freute

mich insgeheim auf diesen „Schicksalsschlag", denn Seereisen hatte ich in meinen jungen Jahren bei der „Hamburg-Süd" genug genossen.


ADS
ajor (National)
Tarred
Untarred
metres
Above 1 800
econdary
1 500-1 800
ther (Seasonal)
lometre Distance
28
1 200- 1 500
ilway
900-1 200
tel
ravan Site
itional Monument
Below 900
Scale 1:1 900 000
0
50
100 kilometres
N
Lusaka 137 km.
Lusaka 166 km.
Karibib
Chiundu
Chewore Camp
Mana Pools Camp
MANA POOLS NATIONAL PARK
Marongora (Makuti)
CHARABA SAFARI AREA
Chizarira
Mhangura
Doma
Copper Queen
Kadoma
Chegutu
Kwe Kwe
Hwange
Dete
Main Camp
Halfway House
Mtoe Ruins
Kamativi
Lubimbi
Dabira
Gwai River
Gwai River Mine
Bulawayo
Victoria Falls
Bulawayo
Victoria Falls
Kariba
Binga
Siabuwa
Chizarira National Park
Matusadona National Park
Lake Kariba
11 km.
484 km.

Die Piste nach Karoi mit Blick nach hinten auf die Viktoria Fälle
penz

Nach einem Frühstück am Kiosk im Camp mit grauenvollem Kaffee ging es unmittelbar auf der neben dem Camp beginnenden Piste in Richtung Karoy parallel zum Stausee nördlich weiter. Es eröffnete sich nun eine wunderschöne Landschaft, die hauptsächlich vom Matabele Stamm besiedelt ist. Dieser stellte neben dem Stamm der Schona den Hauptanteil der Bevölkerung Zimbabwes. Immer wieder konnten wir die Gastfreundlichkeit dieser Einwohner Zimbabwes feststellen und erleben. Und das, obwohl Präsident Mugabe schon damals seine Politik gegen weiße Farmer begonnen hatte.

Besonders auffällig waren die ordentlich wirkenden Dörfer, die seitlich an uns vorbei glitten. Machte man neben einem solchen Dorf eine kurze Rastpause, entdeckte man neben den gepflegten Lehmhütten meistens zwei solide Steinhäuser. Ein Haus nahm die Dorfschule auf, während das zweite Haus den Bottle-Store beherbergte. Das war immer für uns tröstlich und wichtig, da doch der Durst in der trockenen Luft bei 30% Feuchtigkeit die Vorräte schnell schrumpfen lässt. Bitter-Lemondosen konnte man schon damals immer in größerer Stückzahl auf Paletten erwerben. Der Zimbabwe- Dollar war zudem schon ziemlich wertlos, da Mugabe eine afrikanische Art der Staats-Wirtschaft eingeführt hatte, die sich beim Währungstausch für uns einerseits angenehm bemerkbar machte. Andererseits mussten wir

später in Karoy beim Kauf eines Reifens fast einen Tag warten, bis der Händler den Reifen aus einem staatlichen Depot ordern konnte. Aber dieses Warten wurde später auf der Rückfahrt zu einer nächtlich abenteuerlichen Fahrt durch den Busch zum Camp Taschinga. Ein außergewöhnliches Erlebnis. Davon später mehr! Immermehr geriet die typische Landschaft Zimbabwe - welches früher Rhodesien hieß - in das Blickfeld unserer Wahrnehmung. Hügelberge und kugelförmige Felsen mit Dörfern prägten das Bild. Blickte man im ersten Streckenabschnitt nach hinten zurück, so konnte man den Gischt der Viktoriafälle am Horizont erkennen.

Landschaft und Dörfer im Matabele Land penz

Plötzlich platzte an meinem Toyota ein Reifen. Mitten auf der Strecke nach Karoy und Kariba waren wir nun zu einem Zwangsaufenthalt am Rande der Piste verdammt. Denn ich musste sofort den Reifen wechseln. Ein geeigneter Rastplatz war schnell gefunden. Ich konnte nun in Ruhe den Reifen wechseln. Auf Afrikas Pisten ist der hohe Reifenverschleiß normal. Jedenfalls wur-

de der Zwangshalt zu einem Lunch genutzt. Hans rief zum Schluss die ganze Gesellschaft zusammen, um als Rhodesienkenner im Rahmen einer einweisenden Belehrung - eine Art Befehlsausgabe - für die weitere Strecke durchzuführen. Abbie blieb in dieser Veranstaltung erstaunlicherweise ganz ruhig. Besondere Getränke taten das Ihrige

Der Zwangs –Stopp penz

Die Kolonne im Zwangs-Stopp. Auf dem Toyota ist der Gefrierschrank für Bier und Fleisch deutlich zu erkennen. penz

Auf der Weiterfahrt sammelte meine Schwester gezielt jene Landschaftsbilder, die sie zu Hause in Aquarelle umsetzen wollte. Ich musste bei interessanten Halts diese fotografieren. Wir näherten uns dann kurz vor dem Ziel wieder dem Stausee, der sich an unserer linken Seite zeigte. Rechts dagegen war ein einzeln stehender Elefantenbulle zu sehen, der uns daran erinnerte, dass es im Umfeld des Kariba- Stausees von Elefanten, Büffeln und Flusspferden nur so wimmelte Immer wieder war man auch beeindruckt von der Infrastruktur des Landes, welche die Schönheit der Landschaft mit ihrer Tierwelt nicht wesentlich verletzt hat. Zimbabwe hatte damals cirka 10 Millionen Einwohner und war kleiner als Namibia, das nur 1,8 Millionen zählte und daher mit seinen weiten Wüsten- und Buschlandschaften jedem Besucher afrikanisch ursprünglicher erschien. Während in Na-

mibia die deutsche Kolonialzeit ihre noch heute erkennbaren Spuren hinterlassen hat sind in Zimbabwe die einer britischen Kronkolonie mehr als auffällig zu erkennen. Allein die Uniformierung der Polizei und des Militärs war und ist heute noch britisch. Mich hatten immer die zweifarbigen Kniestrümpfe der Polizei beeindruckt, die ich unbedingt kaufen und natürlich tragen wollte. Es war mir nicht vergönnt diesen Wunsch zu erfüllen. Es gab sie nicht zu kaufen.

Wir nähern uns links vor Kariba wieder dem Stausee, und auf der rechten Seite zeigen sich Elefanten

penz

Inzwischen erreichten wir Kariba, um in einem sehr guten Camp an einem Hang in der Nähe der Staumauer unser Lager zu beziehen. Die besondere Struktur des Camps ließ bei der Platzwahl zwei Parteien entstehen. Die Partei der Frauen angeführt durch Ilse wollte mehr am Fuße des Hanges sich niederlassen, während Abbie in sein Horn der Südwester Männerwelt blies, um sich oben den Platz in der Nähe der Toiletten zu sichern. Der geringe Abstand zu den Toiletten musste dann die Differenzierungsfähigkeit in der Wahrnehmung derselben bei den Frauen getrübt

haben, denn Ulla wählte anfangs immer die Herrentoilette. Doch das beruhigte sich bald wieder. Besonders die am Bauwerk der Staumauer vorhandene sehr schöne Gartenarchitektur erfreute die Frauen in Ermangelung abenteuerlicher Ereignisse mit der Tierwelt. Denn auf den Toiletten waren nicht einmal Skorpione wohnhaft, die immer Schreckensrufe bei den europiden Benutzern verursachten.

penz

Der Staudamm

Westlicher Zufluss und östlicher Abfluss nach Mozambique penz

Hier am Kariba Staudamm waren die Besonderheiten schnell erkundet. Der gestaute Sambesi trieb hier ein Kraftwerk an, das besonders Zimbabwe und die Kupferhütten in Sambia mit Strom versorgte. Auf der Staumauer konnte man nach Westen den gestauten Karibasee betrachten, um auf der anderen Seite nach Osten gesehen. wieder den Sambesi als Fluss zu erkennen, der nach Mozambique weiter fließt. Der Bau des Staudammes und damit die

Die Frauen genossen die Flora am Damm penz

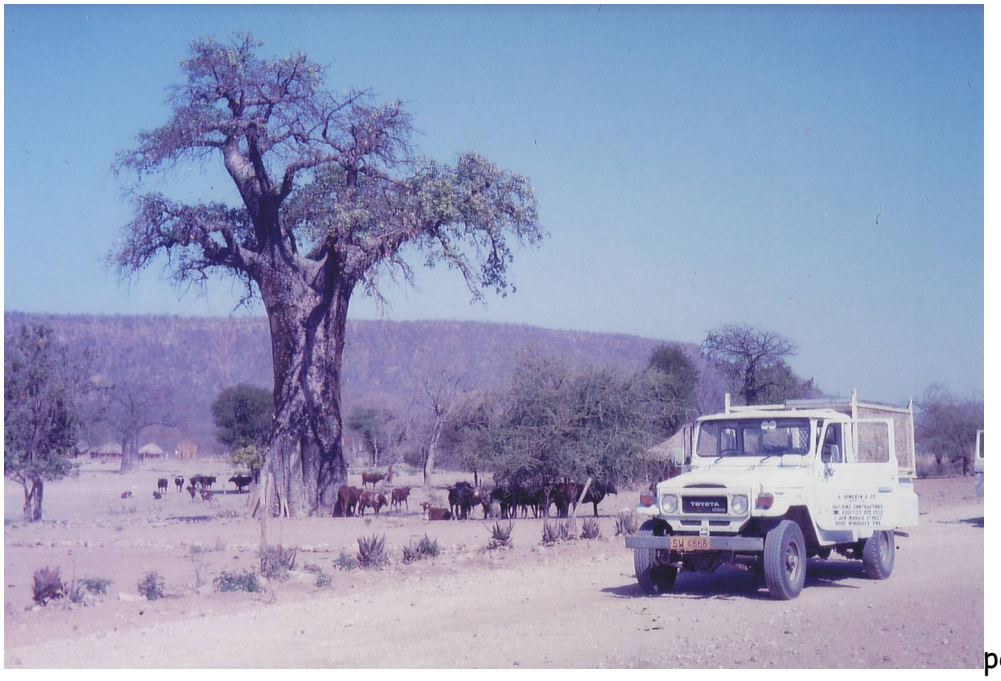
Stauung des Sambesi ist noch unter britischer Kolonialherrschaft in den fünfziger Jahren begonnen worden. Der See hieß anfangs noch Elizabeth II See. Sein Kraftwerk sollte vor allem den Energiebedarf der Kupferbergwerke in Sambia und Zimbabwe decken. Heute im Zeichen der Ressourcenkrise zunehmender Wasserknappheit dürfte

Ausflug am weiter fließenden Sambesi penz

dieses Bauwerk aus der Kolonialzeit ein großes Geschenk hinsichtlich der Wasserversorgung für diese Region sein!

Doch zurück zu unseren Abreiseproblemen. Denn wir mussten uns hier um die Beschaffung eines Ersatzreifens für den Toyota kümmern, die uns erhebliche Schwierigkeiten und Wartezeiten bereitete. Wir konnten einen kleinen Kfz- Betrieb bei einer Shelltankstelle finden, der den Beschaffungsvorgang nach sozialistischem Muster einleitete. Der Besitzer war aus Ostdeutschland eingewandert und beklagte, dass er hier in Zimbabwe vom

Regen in die Traufe gekommen sei. Wenn er Zimbabwe verlassen würde, müsste er Hab und Gut im Land lassen. Am späten Nachmittag wurde der Reifen endlich angeliefert. Infolgedessen verspätete sich unsere Rückfahrt auf der gleichen Piste nach Botswana mit Ziel Taschinga im Matusadona - Park um die entsprechende Zeit.



penz

Es geht zurück auf gleicher Piste mit
Baobab Baum am Straßenrand

Über Taschinga zurück nach Botswana

Taschinga ist ein Camp am Ufer des Kariba Stausees im Matusadona Nationalpark. Bei Dunkelheit erreichten wir die Zufahrt zum Park und damit auch zum Camp. Es war eine schmale Sandpiste umgeben von Busch und meterhohem Elefantengras.

Wir brachten fast alle unsere Zweifel zum Ausdruck, dass wir bei dieser Dunkelheit auf solcher Piste unser Ziel erreichen würden. Doch wir wurden alle ermutigt, als Abbie mit überzeugendem Tonfall erklärte, dass nach etwa einem Kilometer die Sandpiste in eine Teerstraße einmündet. Also es ging nun wieder mit Scheinwerferlicht und Hoffnung weiter. Hans fuhr mit Ilse voran. Dann kam ich mit Günther hinterher. Plötzlich tauchte vor uns im Scheinwerferlicht eine Löwin liegend und fauchend auf dem Fahrweg auf. Günther erschrak ziemlich stark, bei mir machte sich eine afrikanische Abgebrühtheit langsam bemerkbar, nach meinem Gehupe erhob sie sich gemächlich und ging ebenso gemächlich nach rechts in den Busch. Anscheinend war Hans mit seiner Ilse schon weit voraus, so dass wir ohne Kontakt zu ihm plötzlich auf dem Buschpfad in ein tiefer liegendes Flussbett gerieten. In der Dunkelheit konnten wir auf der gegenüberliegenden Uferseite zunächst nicht die Fortsetzung unseres Buschpfades erkennen. Mit der Taschenlampe suchte Günther die Uferböschung zunächst ohne Erfolg ab.

Im Flussbett. Günther sucht, Abbie wartet. Wie geht es weiter? penz

Über Funk erfuhren wir dann von Hans, das der Buschpfad verdeckt vom Gebüsch zunächst parallel zum Flussufer seitlich ver-

läuft. Er war dann schnell gefunden und es konnte weitergehen. Die Weiterfahrt wurde bei seitlich zwei Meter hohem Elefantengras immer unheimlicher. Es roch nach Elefanten Urin, was meine Phantasie anregte. Ich sah schon einen Elefantenbullen vor uns stehen, der mit wedelnden Ohren uns bedeutete: Halt nicht weiter! Stattdessen trafen wir auf den Feldposten der Park- Ranger, die uns zunächst misstrauisch empfingen aber dann freundlich darauf hinwiesen, dass wir uns in unmittelbarer Nähe des Camps Taschinga befinden. Es war stockdunkel als wir dieses erreichten und alles für das Dinner vorbereiteten. Das heißt, alle mussten für das Lagerfeuer erst mal Holz suchen. Danach eröffnete unter Ilses Leitung die Küche ihren Betrieb.

Günther sitzt schon am Tisch des nächtlichen Dinners penz

Am nächsten Morgen bekamen wir gleich von einem Büffelbullen Besuch, der am Rand des Camps anfing Gras zu fressen. Plötzlich ein weiblicher Schrei, ich glaube es war Ilse, die seitlich an den Waschhäusern gestapeltes Brennholz entdeckte, das die nächtliche Suchaktion uns erspart hätte. Pech gehabt. Trotzdem war

die Stimmung gut, da alle nach den nächtlichen Strapazen gut geschlafen haben und kein tierischer Lärm den Schlaf störte.

Guten Morgen! penz

Das Camp am Morgen penz

Ich glaube Hans hatte am nächtlichen Stopp mit den Rangern vereinbart, dass wir am nächsten Tag einen Guide brauchen, der uns in der Uferlandschaft gezielt zu den Sehenswürdigkeiten führt. Er meldete sich nach dem Frühstück mit einem Gewehr bewaffnet bei uns im Camp. Erstaunlicher Weise war die Waffe keine AK 47 vom Typ Kalaschnikow sondern ein G3 Gewehr, wie wir es in der Bundeswehr zu unserer Ausrüstung zählen. Auf meine Frage warum er ein derartiges Gewehr mitführt, kam die Antwort, dass nur diese Waffe erlaubt Munition zu verschießen, die bei Gefahr einen angreifenden Büffel stoppen kann! Aha! Mit dem Landrover und dem Mercedes fuhren wir zu den überschwemmten Uferabschnitten des gestauten Sambesi im Matusadona-Park.

Der erste Eindruck auf dem Erkundungstrip. Bergketten und Büffelherden am Horizont penz

Mit dem Guide voran gelangten wir zu interessanten Ufer-Überschwemmungen, wo inzwischen Flusspferde ihr Revier bezogen hatten. Hier zeigte sich, dass der Matusadona Park nach Norden gesehen von einer Gebirgskette begrenzt wurde, während südlich weite Grasflächen mit riesigen Büffelherden zu sehen waren. Ein beeindruckendes Bild. Langsam wurde der Trip zur interessanten Pirsch, die wir ohne unseren Ranger überhaupt nicht hätten machen können.

Die Flusspferde fanden anscheinend die Sambesistauung gut

penz

So trafen wir im durchschnittenen Buschgelände auf unterschiedliche Antilopenarten, die mir zunächst unbekannt vorkamen. Bei meiner Nachfrage gerichtet an Abbie bekam ich zu hören, dass es „Antilopen auf vier Beinen sind"! Ich habe dann auf weitere Nachfragen verzichtet. Endlich gelangten wir zu überschwemmten Uferabschnitten, wo sich sofort Flusspferde mit ihren Köpfen zeigten ohne das Maul aufzureißen! Ein Paradies für diese Tierart. Jedenfalls war dieser Buschtrip am Ufer des Stausees mit Hilfe unseres Rangers sehr interessant aber auch anstrengend. Nach der Rückfahrt mit unseren im offenen Gelände geparkten Fahrzeugen war im Camp nach dem Essen Ruhe angesagt. Denn am nächsten Tag wollten wir ausgeruht auf gleichem Wege zurück zur Hauptpiste fahren, die nach Süden in den großen Wankie- Nationalpark führt, der an der Grenze zu Botswana liegt.

Die Fahrt am nächsten Morgen begann mit einer erzieherischen Maßnahme. Vermutlich hatte die emanzipierte Gerda die Südwester-Grenze des männlich Erträglichen wieder einmal überschritten. Ich musste für diese Maßnahme meinen geliebten Toyota verlassen und in den Mercedes umsteigen, damit Abbie konzentriert im engen japanischen Cockpit seine antiemanzipatorische „Therapie" durchführen konnte. Eine Erholung für mich, da die Raumverhältnisse im Mercedes ein entspanntes Fahren erlaubte. Wir fuhren zunächst den gleichen Buschpfad bis zur Hauptpiste zurück. Am Tage waren unsere nächtlichen Ängste auf der Hinfahrt durch den dunklen Busch nicht mehr nachvollziehbar. Die anschließende Fahrt zur Hwange-Lodge im Wankiepark war langwierig und langweilig. Wir waren froh, das Ziel abends erreicht zu haben Jedes Paar hatte seine Hütte sogar mit Bad schnell bezogen und verschwand im demselben. Draußen war es inzwischen saukalt. Das Dinner fand in der Lodge statt. Bei Gerda waren weder psychische noch mentale Veränderungen als Folgen der antiemanzipatorischen Therapie feststellbar. Im-

mer mehr wuchs bei mir der Verdacht, dass diese Art von Frauen derartige männliche Bemühungen mehr mitleidsvoll ohne Folgen ertrugen.

Am nächsten Morgen ging es auf einer gepflegten Teerchaussee weiter durch den Park in Richtung Kasane zur Grenze nach Botswana. Auffällig war auf dieser Fahrt das radikale Verhalten der Stare, die bei jedem Halt auf ausgestreckte Hände flogen, um nach Futter zu suchen. Der Park machte keinen urtümlichen Eindruck auf mich. Obwohl doch das Chobe Reservat unmittelbar angrenzt und gerade diesen Eindruck immer wieder hinterlässt! Bei schneller Fahrt erreichten wir bald Kasane mit der Grenzkontrolle von Botswana.

Die Stare im Wankie

Wieder an der Grenze penz

Sofort ging es in Botswana problemlos weiter. Über Kasangula und an der Chobe- Lodge vorbei waren wir gegen Abend im Serondella Camp direkt am Chobe-Fluss angelangt. Zunächst musste das Lagerfeuer in Gang gebracht werden, damit natürlich auch das Dinner seine energetischen Voraussetzungen erhielt. Nicht nur ich, sondern alle fühlten sich hier heimisch. Die abendlichen Laute der Tierwelt trugen zu diesem Gefühl auch durch die Nähe des Chobe Flusses besonders bei. Das Camp wurde begrenzt von einem Steilhang, der in die Uferlandschaft überging. Meine Schwester stellte unter dem Eindruck der friedlich erscheinenden Landschaft die Frage, ob man nicht im Chobe auch baden Könne?! Von Abbie kam prompt die verneinende Antwort. Denn dass das „Streicheln der Krokodile" sei hier streng verboten!

Mit Abbie und Günther beim Feuermachen im Camp Serondella am Chobe-Fluss penz

Am nächsten Tag genossen wir bei Pirschgängen am Ufer des Chobe in Begleitung lärmender Pavianherden die Uferlandschaft. Gegen Mittag konnte man bei großer Hitze auf der Gegenseite im Busch einige Elefanten beim Mittagsschlaf stehend beobachten. Dann entdeckte Abbie auch noch den Kadaver eines verendeten Elefanten, den er sehr nachdenklich betrachtete.

Impressionen am Chobefluss penz

Auf nach Savuti

Am nächsten Tag begann die Weiterfahrt in Richtung Savuti. Wir wählten eine zweite Piste, die durch den Chobe Busch auch nach Savuti führte. Auf der Strecke fanden wir ein Wasserloch als geeigneten Halt zum Lunch, wo gerade ein Elefant seinen Durst stillte.

Hier stoppten wir zum Lunch penz

Nach einer Weile war der Elefant im Busch wieder verschwunden, stattdessen sahen wir meine Schwester im Dauerlauf um den Pool herum laufen. Ein gewaltiger Schreck erfasste uns alle, denn an Wasserlöchern dieser Art liegen versteckt im Busch meistens Löwen, die auf trinkende Antilopen warten. Gott sei Dank ging alles gut. Hans empfing Eva mit der Bemerkung, dass wir hier nicht in Schleswig Holstein sind, auch wenn Ähnlichkeiten einige „Deutschländer" zu solchen Fehlannahmen verführen. Nach diesem Schreck ging es auf einer groben Piste weiter in Richtung Savuti. Der Busch des Chobe Nationalparks bestimmte nun unsere Wahrnehmung. Ein totaler Unterschied zum Wan-

kie Park. Dauernd konnten wir zahlreiche Elefantenherden beobachten. Es waren vermutlich auch Flüchtlinge aus Angola darunter, die der dortige Bürgerkrieg vertrieben hatte. Die Elefanten-Dichte war zu hoch!! Der leer gefressene Chobe-Busch machte zudem diese Tatsache nur allzu deutlich. Der Chobe war im Grunde auch zum Flüchtlingslager geflohener Elefanten geworden!

Die Piste nach Savuti penz

Nach etlichen Kilometern änderte sich der grobe Pistenbelag zum weichen Sand. Die Fahrzeuge sackten tief in die Fahrspuren ein. Der Toyota mit seiner Starrachse und großen Differentialen bei entsprechender Zuladung saß plötzlich fest. Alle normalen Schaltbemühungen schlugen fehl. Im Gegenteil wir sackten immer tiefer. Auch das „Oberkommando" unserer Safarigesellschaft war zunächst ratlos, bis fremde Schlepperhilfe eintraf

und meinen Toyota kurz vor Savuti herauszog. Wir konnten weiter fahren und erreichten alsbald das Tagesziel Savuti.

Die Bergung am Abend kurz vor Savuti penz

Interessant war in dieser Situation die Reaktion von Günter, der im alten Teamgeist unserer einstigen gemeinsamen Aufgabe bei der MAN in Hamburg Großkesselanlagen zu bauen und zu montieren sofort zum Spaten griff, um das „Projekt" wieder in Gang zu bringen. Überhaupt war der aktive Teamgeist in dieser personellen Zusammensetzung der 1985er Safarigesellschaft eine herausragende Erscheinung, die so manche persönliche Schwäche in den Hintergrund treten ließ.

Günther bei der Arbeit penz

Wir erreichten danach endlich am späten Abend das urige Camp Savuti. Der übliche Lageraufbau und das Holzsammeln für das Lagerfeuer beherrschte die Szenerie. Später stellte sich hier wiederum heraus, wie wichtig ein Lagerfeuer dazu beitrug, die Hyänen in der Nacht auf Distanz zu halten. Jedenfalls war kein Dosenbier für sie erreichbar, das sie aufbeißen und aussaufen konnten. Die Nacht war wieder erfüllt von ihrem Gekicher. Am

Morgen erschien der so genannte „Crazi-Elefant", den ich das letzte Mal nicht fotografieren konnte. Der Frühstückstisch war bereits leer, so dass er missgelaunt zum Müllhaufen weiter ging.

Meine Schwester war erschüttert, nun zu sehen, wie ein stattlicher Elefant Afrikas mit seinem Rüssel im Abfallhaufen nach Essbarem suchte. Sein „Gesichtsausdruck" zeigte hierbei jedenfalls keine Skrupel.

Achtung er erscheint penz

und geht weiter zum Abfallhaufen penz

Abschied von Savuti, Gerda, Eva und Abbie am Gate penz

Auf nach Maun

Der Chobe machte zur Zeit unserer 1985er Safari einen Eindruck äußerster Dürre und Trockenheit. Selbst Mopane Bäume als Nahrungsquelle für Elefanten trugen kaum Blätter. Dort wo Wasserlöcher waren, hatten sich Senken gebildet, in denen sich Elefantenherden sammelten. Bei unserer Weiterfahrt in Richtung Maun fiel uns diese Tatsache besonders auf. Plötzlich ruft Günther „Vorsicht", da will einer vor uns die Spur überqueren. Von rechts kam ein Elefant den Hang herunter und forderte nach Elefantenart die Vorfahrt, um in die Senke zu kommen. Zunächst ahnten wir nicht, was er dort wollte. Dann wurde uns nach einer Weile klar, dass er hier mit dem Rüssel nach Grundwasser bohrt, um seinen Durst auf diese Weise zu stillen. Also ein instinktives Wissen im System seiner Lebenswelt, das im trockenen Buschwald lebensnotwendig ist. Diese systemischen Regelmechanismen der Gattungserhaltung kann man hier in der unmittelbaren Natur überall bei allen Arten erkennen. So ist man zunächst

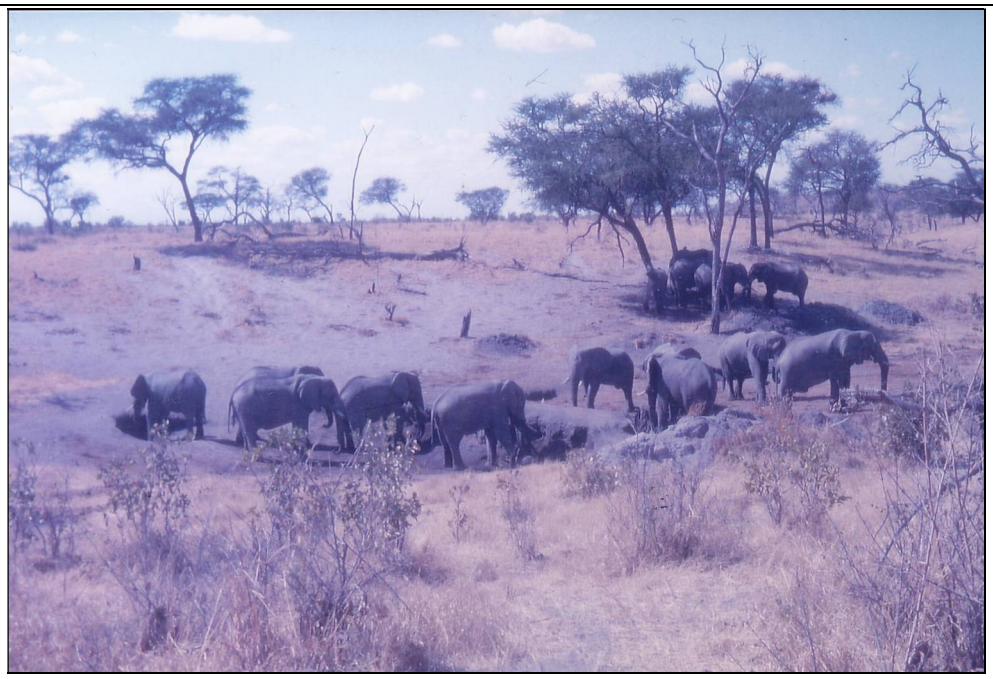
erstaunt, dass ein Elefant vom Mopanebaum nur zwei Äste mit Blättern zum Fressen abreißen kann, um dann zum nächsten zu gehen, obwohl noch genügend Äste mit Blättern am ersten ihm zur Verfügung stehen. Diese aber sind inzwischen ungenießbar geworden, da der Baum sich mit Bitterstoffen in den Blättern vor weiterem Fraß schützt. Sonst gäbe es vermutlich keine Mopanebäume mehr in der afrikanischen Savanne! Besonders auffällig ist immer wieder die negative Bevölkerungsentwicklung der Arten, die sich sofort in großen Abwanderungen bemerkbar macht, wenn der Lebensraum keine Nahrung und kein Wasser mehr hergibt.

Plötzlich Elefant von rechts penz

und beginnt zu bohren penz

um seinen Durst zu stillen penz

Immer wieder trafen wir auf Elefantenherden im trockenen Chobe, bis hinter der Grenze des Nationalparks die Landschaft immer mehr den Savannen-Charakter der nördlichen Kalahari annahm und die Tierwelt sich entsprechend änderte. Immer öfters trafen wir jetzt auf Impalas und Gnus jene Bewohner der Savannen, die für Afrika typisch ist.



Im „Flüchtlingslager" CHOBE beim gemeinsamen „Bohren" penz

Plötzlich hinter dem Gate des Parks auf der Piste nach Maun ein Funkspruch von Hans: „Vordere Blattfeder meines Landrover ist gebrochen, Reparatur in Maun unumgänglich"! Dieser Vorfall sollte unseren Safari-Plan stark verändern. Denn Hans erfuhr, dass die Werkstatt in Maun voll ausgelastet ist und mit einer Wartezeit von drei Tagen gerechnet werden muss. Ersatz Federn für den Landrover sind jedoch am Lager und stehen sofort zur Verfügung. Also es schien schon auf der Fahrt nach Maun Arbeit auf

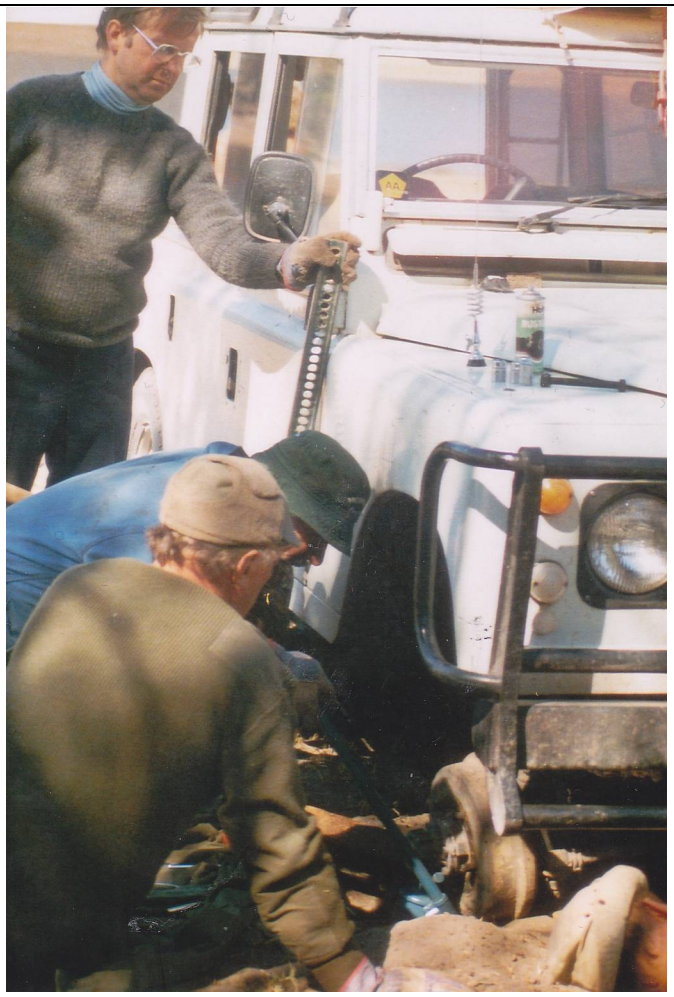
uns zu warten?! Bald erreichten wir den „Stadtrand" von Maun. An sich ein interessanter Ort des Treffpunktes kurioser Abenteurer aus aller Welt! Für unsere Okavango-Safaris war Maun immer die Haupttankstelle und die Auffüllstation unsere Versorgungsgüter. Auch eine Barclaybank bietet hier sogar in einem komfortablen Gebäude ihre Dienste an.

Die Weite der beginnenden Kalahari mit Impalas vor Maun

penz

Am Stadtrand von Maun der übliche Blechmüll penz

Wir durchfuhren diesmal sofort Maun, um am südlichen Stadtrand in der Nähe des Maunriver unser „Arbeitslager" einzurichten. Nach einer ruhigen Nacht ging es am nächsten Mittag mit dem Auswechseln der Vorderradfedern sofort los, nachdem Hans sie von der Werkstatt in unmittelbarer Nähe der Tankstelle abholen konnte. Die afrikanische Dunkelheit beendete abends dann unsere Arbeit. Beim Dinner in der Dunkelheit der zweiten Nacht irritierten uns dauernd die hin und her tanzenden Augen der Sandhasen, deren Leuchtkraft bei dunkler Nacht einen fast mystischen Eindruck auf uns machte. Ansonsten war die Nacht sehr ruhig und erholsam. Alle waren friedlich einschließlich der ausgeruhten Frauen.



Bloß gut, dass ich einst auf der Deutschen Werft in Finkenwerder Maschinenschlosser gelernt habe penz

Dieser Schadensfall war typisch für derartige Afrika-Safaris. In der Safarigesellschaft muss mindestens ein fähiger Mann mitfahren. der Autotechnik in dieser Mindestanforderung beherrscht! Mann deshalb, weil allein beim Einschlagen der Bolzen in die Aufhängungen der Blattfedern, nur die Kraft von Abbie ausreichte, diese in ihre Augen hinein zu treiben. Jedenfalls dank der Teamarbeit war die Arbeit am nächsten Mittag abgeschlossen. Alle waren froh!!

Alle Mann bei der Arbeit penz

penz

Endlich geschafft, die ausgebauten Federnliegen auf der Motorhaube

Auf nach Shakawe zum Okavango

Sofort ging es nach diesem Intermezzo mit voller Kraft wieder los. Die weitere Fahrt um das Okavango Delta führte an viele Dörfer vorbei. Toteng am südlichen Ende des Deltas war der Wendepunkt. Ab hier ging es auf der gegenüber liegenden Seite des Deltas wieder nach Norden. Eine total mit tiefen Furchen versehene Sandpiste kostete bei entsprechender Allradschaltung mit 40 kmh Geschwindigkeit viel Zeit. Vor Toteng entdeckten wir in einem Dorf zwei Hererofrauen, die uns interessehalber zum Halten veranlassten.

Ulla mit den Hererofrauen penz

Anscheinend waren es Nachkommen jener Hereros, die sich vor dem Vernichtungsfeldzug des Generals von Trotha 1904 durch ihre Flucht über die Omaheke doch noch retten konnten und das damalige britische Betschuanaland erreicht haben. Jedenfalls

war die Begrüßung sehr herzlich. Typisch für die Stammeskulturen Afrikas war auch in diesem Fall, dass diese Frauen in dem „fremden" Tswanaland ihrer Tracht als Hereros treu geblieben waren. Wir haben uns von diesen besonders freundschaftlich verabschiedet und setzten die Fahrt fort. Vor Toteng nahm der Busch wieder mehr einen Savannencharakter an. Gnuherden liefen vor uns weg. Das führte bei mir zu einer mentalen Einblendung von Szenen des Filmes Hatari mit John Waine und Hardy Krüger. Ich saß plötzlich im gleichen den Herden nachrasenden Filmauto.

Das Hatari Motiv penz

Doch plötzlich machte der Toyota einen gewaltigen Satz, verursacht durch ein unsichtbares vom Gras überwuchertes Schweineloch. Das Klirren der hoch geschleuderten Bierkanister ergänzte dramatisch das Krachen des Fahrzeuges. Schockiert hielten wir zunächst an, um den Ladungsschaden festzustellen. Im Wesentlichen waren es die Bierflaschen des noch in Zimbabwe gekauften Lion-Bieres, die zerbrochen sich als Opfer zeigten. Im geheimen dachte ich, dass dieser „Unfall" doch noch sinnvoll war, da am robusten Toyota keinerlei Schäden festzustellen wa-

ren. Lion-Bier war für mich aufgrund meines vom „Windhuk-Lager" Bier geprägten Biergeschmackes ungenießbar. Bald erschienen auch die Spitzen der Safarigesellschaft um den Ladungsschaden zu inspizieren. Lediglich Abbie sagte zu mir „Lothar lass diese Spirenzien"! Während Hans anerkennend auf meine Schulter klopfte „na das war doch Hatari"?!

Die Schadenskontrolle penz

Endlich mal was Interessantes penz

Ich konnte beobachten, wie in der Nähe des Geschehens ein Tukan –auch Pfefferfresser genannt - die Szenerie beobachtete und diese aufgrund seiner Laute anscheinend interessant fand. Nach diesem Zwischenfall formierte sich die Kolonne wieder, um über Toteng nach Norden die sandige Piste über Gumare nach Shakawe anzusteuern. Diese Piste war – wie bereits erwähnt – sehr sandig und zerfurcht. Der Toyota machte oft Sätze zur Seite, wobei ebenso oft unsere Heckkappe nach hinten verloren ging. Günther musste nun nach hinten die Klappe beobachten und dann Halt rufen, wenn wir absitzen mussten, um sie wieder in ihre Halterung einzusetzen. Ein „Scheißspiel" für uns beide, das bis Shakawe uns beschäftigte.

Bodybuilding umsonst penz

Ansonsten fuhren wir mit 50 kmh gemächlich an Dörfern vorbei, wo typisch für Afrika selbst das Transportwesen von Frauen beherrscht wurde. Leider konnte ich keine typische Situation fotografieren, wo der Mann den tragenden Frauen auf einem Esel voran ritt. Das wäre doch ein nachdenkliches Beispiel für

die europäische Emanzipationsbewegung als entsprechende Diskussions-Anregung, da doch bei uns die Frauen auch immer mehr den Mann ersetzend zur Arbeit gedrängt werden. Doch die Folgen sind völlig gegensätzlich! Bei uns in Europa gehen dadurch die Geburten zurück, in Afrika steigen sie dagegen an! Die Unterhaltskosten eines hoch entwickelten Zivilisationssystems gehen bei uns immer mehr zu Lasten unserer Familienkultur. Ein schwerwiegender Systemfehler europäischen Fortschritts-Denkens, das angesichts der globalen Bevölkerungsentwicklung eine Bedrohung Europas darstellt! – Zur Abwechselung dieses provozierten Denkens erscheint auf dieser Piste auch noch ein Elefant, der seine Vorfahrt fordert. Er soll sie haben!

.

Die Frauen Afrikas bei „ihrer" Arbeit mit Kind! penz

Die Elefanten Afrikas machen sich dagegen
auf ihre autoritäre Art immer wieder bemerkbar

penz

Das Okavango-Delta im Norden Botswanas

Immer wieder fuhren wir an Tswana-Dörfern vorbei, die den Charakter ihrer Stammeskultur deutlich machten. Besonders Gumare beeindruckte uns in der anbrechenden Dunkelheit. Vor den Hütten saßen die Familien bei ziemlich lauten Gesprächen im Schein ihrer Feuerstellen. Günther war ganz begeistert von diesem Dorfleben, weil das pulsierende Leben auf afrikanische Art in der Nacht ihn besonders beeindruckte.

Vorbei an vielen Dörfern penz

Vergleicht man 1985 die Umweltbedingungen der Bevölkerung im wasserreichen Süden Afrikas mit der wasserarmen nördlichen Zone von Somalia über die Sahelzone bis nach Senegal, dann ist die Lebenssituation hier deutlich besser. Auch das Leben der freundlichen Tswanas im Delta, die dort hauptsächlich als Fischer ihren Lebensunterhalt erarbeiten, ist insofern erwähnenswert, da im glasklaren Wasser des Okavangodeltas besonders schmackhafte Fischarten vorhanden sind. Doch davon kon-

kret später. Jedenfalls plötzlich bog das Spitzenfahrzeug mit Hans und Ilse – und neuer „Federung" - nach rechts ab. Es war der Zufahrtsweg zum direkt am Okavango idyllisch unter Bäumen liegenden Shakawe-Camp. Wir waren endlich nach dieser langen Fahrt auf der Sandpiste am Ziel! Es erwarteten uns für die Nacht komfortable Zelte mit einem hölzernen Vorbau als Veranda mit Petroleumlampe.

penz

Am morgen im Shakawe Camp.
Eva wird von den Tieren begrüßt. Links der Okavango

penz

Unsere komfortablen Unterkünfte

Als ich am vorangegangenen Abend nach dem Dinner hundemüde mein Zelt betrat, sah ich an der Zeltdecke zwei behaarte handtellergroße Spinnen an der Decke hängen. Doch aufgrund meiner Müdigkeit ignorierte ich beide und ging ins Bett. Am nächsten Morgen waren sie verschwunden. Man wird in Afrika langsam aber sicher gegenüber solchen „Bedrohungen" dickfällig. –

Nun aber begann mit zwei Motorbooten die Erkundung des Kanallabyrinths. Das beginnende Okavangodelta mit Papyrus-Uferlandschaften und Sandbänken auf denen sich teilweise Krokodile zur Beobachtung niedergelassen hatten, reizten mit den Booten endlich los zu fahren. .

Das Kanalsystem mit Papyrus Uferlandschaften penz

Die Motorboote penz

Gleich am Anfang fuhren wir an einer Sandbank vorbei, die von uns das letzte Mal zum Angeln genutzt wurde. Die essbaren

Fischarten, wie zum Beispiel „Bream" und „Tigerfisch", die wir hier angeln konnten, waren und sind besonders schmackhaft. Jetzt war unsere Angel-Sandbank von einem 6 Meter langen Krokodil in Besitz genommen worden, um von hier aus nach Beute Ausschau zu halten.

penz

Da das Wasser glasklar war, konnte man oft am Grund Flusspferde weiden sehen. Es war nicht ungefährlich diese mit gestoppter Bootsfahrt zu beobachten. Die eingeborenen Fischer warnten uns davor. Denn wenn Flusspferdbullen sich dadurch gestört fühlen, tauchen sie gezielt auf und schleudern die Boote bis zu 5 Metern in die Höhe. Die Krokodile sind sofort da und leisten „Hilfe" für das über Bord gegangene Personal!

Papyrus-Ernte penz

Wir mussten auf unseren Bootstouren feststellen, dass auch Papyrus Stauden zu irgendeinem Zweck von einigen Tswanas vom Boot aus geerntet wurden. Vermutlich dienten diese dem Wetterschutz ihrer Rundhütten, die auf den Landzungen zwischen den Kanälen ihren Platz in Fischerdörfern gefunden haben.

Auf Papyrosernte penz

Die Bootstouren im Delta waren immer zugleich mit völkerkundlichen Erlebnissen und Erkenntnissen verbunden, da man hier gemeinsam mit den Tswanas operierte, um nicht in gestellte Netze hinein zu geraten. Trotzdem passierte es doch einmal. Mit hochgekipptem
Motor begann dann im „Wettstreit" mit Abbie, meine Netzentfesselung der Schraube. Ein echtes Erlebnis!! Denn begleitet wurde diese Aktion auch noch vom Jammergesang einer Tswana-Frau, deren Familie wir offensichtlich durch den Netzunfall geschädigt hatten. Der Gesang ging mir durch und durch. Ansonsten eröffnete sich in den Kanälen ein anderes Bild vom Leben in Afrika. Überall sah man die freundlichen Gesichter von paddeln-

den Fischern. Darüber flogen und saßen auf den Bäumen die Weißkopfadler, die sich mit Sturzflügen ihren Anteil an der Fischbeute sicherten.

Ein Fischer unterwegs zu seinen Netzen penz

Sein Dorf auf der Landzunge zwischen den Kanälen des Deltas

Penz

Die Lufthoheit haben hier die Schreiseeadler penz

Die Insel für das außergewöhnliche Fischessen penz

Am zweiten Tag erhielten wir – wie immer - vom vorausfahrenden Boot oder Auto mit Hans und Ilse die Nachricht, dass ihr Fisch-

fang heute ausreichend sei, um diesen auf einer Insel gemeinsam zu verspeisen. Es soll Bream geben. Ilse und Hans wollen dort die Zubereitung und das Grillen sofort beginnen. Wir sollen die Insel schnellsten ansteuern.

Ilse und Hans bei der Zubereitung penz

penz

Siesta nach dem hervorragenden Mahl penz

penz

Hans satt und ganz entspannt

Die Insel hatte einen Dschungelcharakter, der meine Schwester wieder mal reizte, diesen auch zu erkunden. Sie hat vermutlich den gleichen „Erbschaden“, der auch mich immer umtreibt Natur in seiner vielfältigen Gestalt zu erforschen!

penz

In dieser ursprünglichen Natur suchte sie anscheinend wieder das Wesen des „Weltgeistes“ zu erfahren?!

penz

Abschied vom Okavango penz

Am letzten Abend im Camp floss reichlich Alkohol. Bei den Südwester Männern war vermutlich dadurch der Dominanztrieb wach geworden. Eine persönliche Kontroverse beherrschte plötzlich die Tafelrunde! Bei Elefantenbullen tritt in solchen Triebsituationen eine dunkle Flüssigkeit seitlich am Kopf sichtbar heraus. Auch für Elefantenliebhaber bedeutet das; raus aus dem Gesichtskreis des Bullen. Doch bei Abbie und Hans röteten sich nur die Gesichter. Besonders die Frauen hörten parteilos dem Wortgefecht zu und verschwanden bald stillschweigend und kopfschüttelnd in die Zelte.

Am nächsten Morgen hatte die alkoholische Wirkung einer Katerstimmung Platz gemacht. Die Heimreise begann trotzdem. Vor dem Grenzübergang zum Caprivi Gebiet empfingen uns Soldaten des Buffalo Bataillons in einem zur Stellung ausgebauten Grenzübergang. So erlebten wir auf diese Weise doch noch die „kommunistischen" San als Ureinwohner Afrikas in einer „Herrschaftsrolle"! Sie fertigten uns äußerst freundlich ab. Nanu, wie war das doch völlig anders beim Übergang ins „staatssozialisti-

sche" Zimbabwe?! Afrika hat eben auch heute noch viele Gesichter!!!!

penz

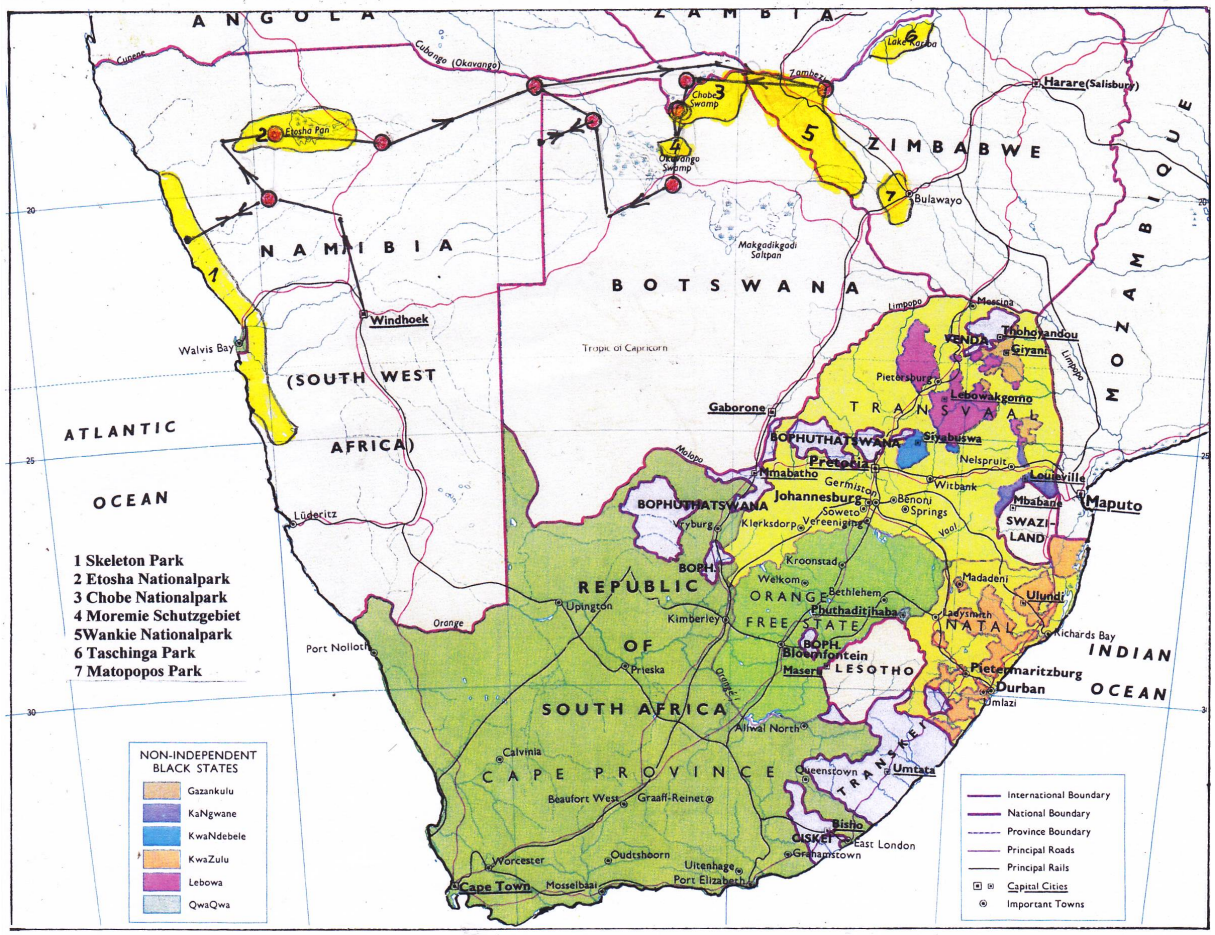
Zurück wieder am Ausgangspunkt. Die Caprivi Rollbahn kreuzt den von Angola kommenden Okavango.

4.a

1987

Von Windhuk nach Sesfontein in das Hoanibgebiet zu den Wüstenelefanten dann weiter nach Okauejo in die Ethosha-Pfanne nach Tsumeb.Danach über Rundu durch den Caprivi Zipfel zu den Viktoria Fällen um erneut durch den Chobe die Tour um das

Okavango-Delta zu wiederholen mit dem Ziel,bei den Tsodilos-Hills die „San“ (Buschmänner) zu besuchen.



Dieser Safari ging mein Wunsch voraus, doch einmal die größere Peripherie des Okavango Deltas stärker in Augenschein zu nehmen. Inzwischen hatte ich sehr viel über die Wüstenelefanten und Nashörner im nördlichen Namibia gehört und darüber hinaus war die Lebensweise der Buschmänner im Focus meines Interesse gerückt, nachdem mir ihr besonderer Armee- Einsatz von Teilnehmern des Angola-Krieges geschildert wurde. Hans hatte für derlei spezielle Interessen Verständnis und plante 1987 eine entsprechende Safari im Jahr, als der Angola Krieg seinem Ende

entgegen ging. Diesmal flog ich in Begleitung meines Sohnes Reinhard von Hamburg nach Frankfurt, um mit einem SAA Jumbo über die Kapverdischen Inseln nach Windhuk zu fliegen. In Hamburg flog die Lufthansa Maschine verspätet ab, so dass wir im Frankfurter Flughafen am SAA-Gate erfahren mussten, dass unsere Plätze inzwischen vergeben worden sind. Uns wurden deshalb „Ersatzweise" im vorderen Bugteil in der Businessklasse zwei noch leere Plätze zu gewiesen. Wir waren darüber nun wirklich nicht böse, da zudem von hier aus sich uns später die Möglichkeit bot, Zeuge eines dramatischen Zwischenfalls zu werden. Etwa nach zwei Flugstunden bemerkten wir hinter uns auf einer Bank eine zunehmende Unruhe. Eine Stewardess erklärte uns, dass dort zwei deutsche Polizeibeamte in Zivil einen ausgewiesenen und dagegen rebellierenden schwarzen Südafrikaner in seine Heimat begleiten. Nach einer Weile wuchs seine Rebellion zu einer Lautstärke an, welche die Fluggäste zu beunruhigen begann. Jetzt erschien der Chefpilot in Gestalt eines riesigen Buren und versuchte ohne Erfolg den Rebellierenden auf Afrikaans ruhig zustellen. Als dieses nicht gelang, ging er nach vorn zu einer Sitzreihe, um mit einem dort sitzenden ebenso riesigen schwarzen Fluggast kurz zu sprechen. Dieser stand danach grinsend auf und ging zum schreienden Protestler, um ihn mit einem Kinnhaken zunächst still zu setzen. Hinterher erfuhren wir, dass der Chefpilot hierfür einen ihm bekannten südafrikanischen schwarzen Mittelgewichtsboxer eingesetzt hat, um nicht als Bure in die Mühlen der gegen das Burenvolk gerichteten Apartheid Propaganda zu geraten. Diese Maßnahme behielt bis zur Zwischenlandung auf den Kapverdischen Inseln ihre Wirkung. Danach verschwand er in den Gepäckraum der Maschine und damit aus unserem Gesichtskreis. Als wir nach etwa zwei weiteren Flugstunden keinen Atlantik mehr unter uns sahen, hatten wir den Norden Namibias erreicht. Nach einer Stunde landeten wir in Windhuk mit der Erkenntnis, dass das ungelöste Problem der Apartheid auch Flugreisen erreicht hat!

Endlich gelandet penz

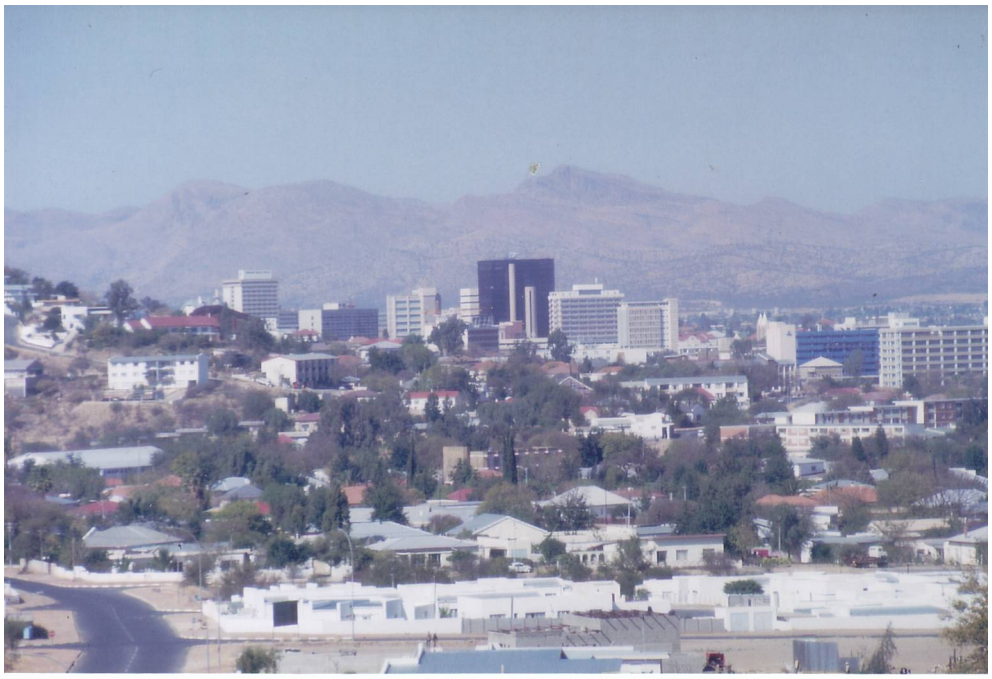
Abbie holte uns vom Flughafen ab, um uns direkt in sein Haus im neuen Eros-Viertel – genannt nach dem Erosgebirge in der Nähe - einzuquartieren. Wir fuhren infolgedessen durch Windhuks Zentrum und konnten sehen, dass kurz vor der Unabhängigkeit Namibias noch alles beim Alten geblieben war. Auch das Symbol der ehemaligen deutschen Schutzherrschaft - der Reiter von Südwest – stand noch auf seinem Platz vor der alten Feste und die Hauptstrasse trug noch den Namen von Kaiser Wilhelm II. Am Ende dieser Hauptstrasse stand wie ein Menetekel der zu Ende gehenden Kolonialepoche über der Fahrbahn der Wahlspruch Preußens „Jedem das Seine"! Schon der Nama-Kapitän Hendrijk Witboi hatte in seinem Briefwechsel mit dem deutschen Gouverneur Major Leutwein diesem Grundsatz mit seiner Parole „Afrika den Afrikanern" auch für seinen Namastamm beansprucht. Denn Deutschland wollte und sollte gemäß Schutzvertrag nur Schutzmacht im Sinne Bismarcks Kolonialvorstellungen sein. Das war dann durch das europäische Herrenmenschen-Denken nach britischem Muster im beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts immer mehr infrage gestellt worden!! Diese Ge-

danken befallen mich immer, wenn ich afrikanischen Boden betrete und immer noch auf kolonialistische Denkweisen auch bei einigen Deutschen stoße. Es war paradoxer Weise Hans, der mir immer predigte: „Lothar denk dran, wir sind hier nur Gäste "! Das hatte sich in mein Bewusstsein als eine Denk- und Betrachtungsweise durchgesetzt, Afrika zwar immer als unsere Urheimat zu begreifen aber seine afrikanische Eigenentwicklung zu achten.

Der Schutztruppen Reiter von Windhuk steht noch penz

In Abbies Haus hoch oben im Eros- Viertel angekommen, genossen wir erst einmal die Ankunftszeremonie mit dem Hausherrn und der Hausdame Gerda an der Bar. Natürlich begrüßte uns auch die Hausdame Wilhelmina in voller Hererokleidung. Wir waren jetzt zu hause und bezogen unsere Zimmer. Nach dem Lunch machten wir auf der Veranda eine Mittagspause, um uns vom Nachtflug zu erholen. Hierbei warfen wir einen Blick auf das im Tal liegende Windhuk mit dem Auas-Gebirge im Hintergrund, von dem aus die Namas (auch Hottentotten genannt) ihre Angriffe unter Hendrijk Witboi auf die Feste der Schutztruppe in Windhuk immer unternommen haben. Im Kapitel Safari 1 stand wäh-

rend des Zustandekommens des Schutzvertrages mit dem deutschen Kaisereich nach dem Gefecht der Hereros mit den Namas der Herero- Kapitän Maharero im Focus meiner Schilderung. Sein Entschluss den Schutz-Vertrag mit dem Kaiserreich doch noch zu unterschreiben, ließ den ebenso wichtigen

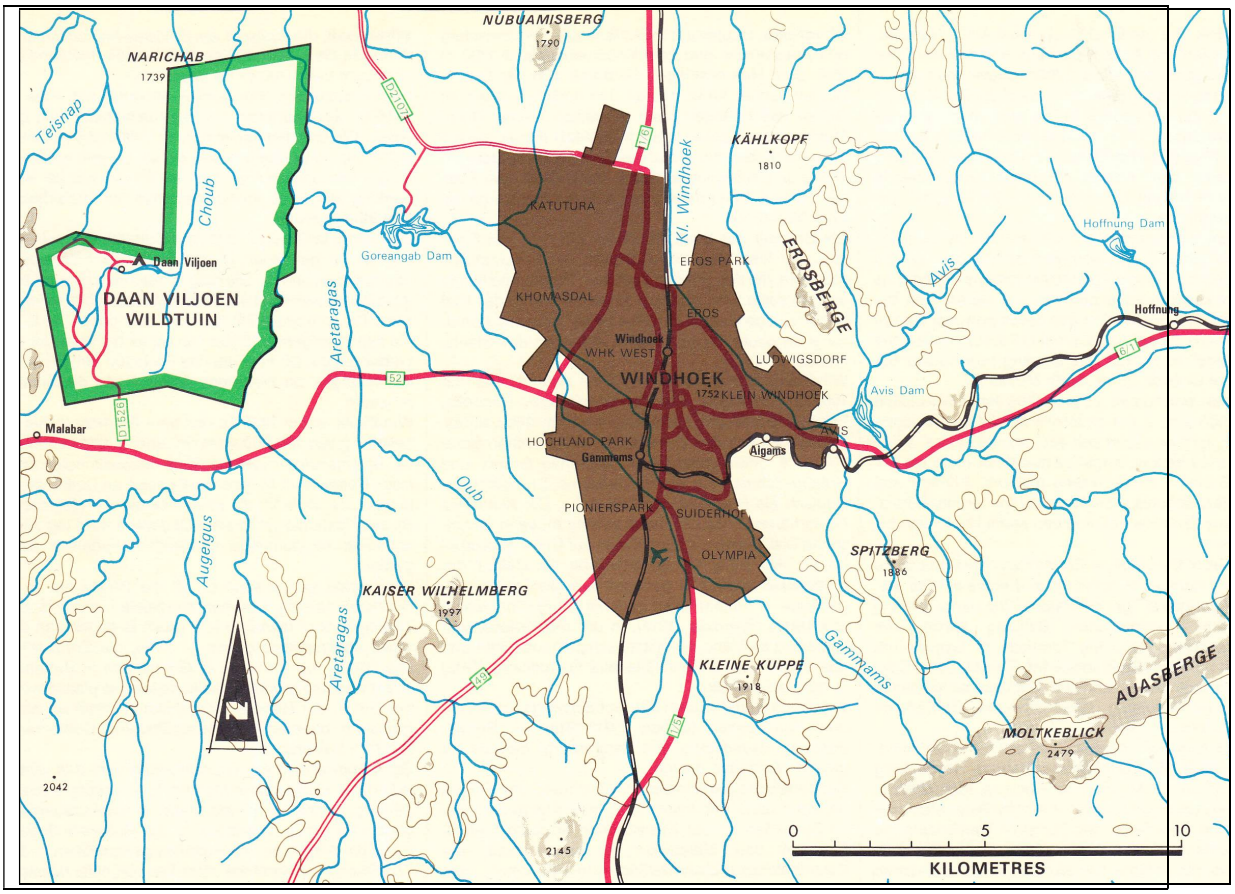


Der Blick von der Veranda auf Windhuk und das Auas-Gebirge

penz

Hendrijk Witboi wikipedia

Kapitän der Namas zunächst in den Hintergrund treten. Denn die späteren Kämpfe der Schutztruppe mit diesem Volksstamm - besonders im Gebirge der Naukluft - gehören ebenso zur Geschichte Namibias. Diese historische Tatsache will ich hiermit in Kürze nachgeholt haben, bevor ich die Schilderung der Safari von 1987 beginne.



Die Lage von Windhuk

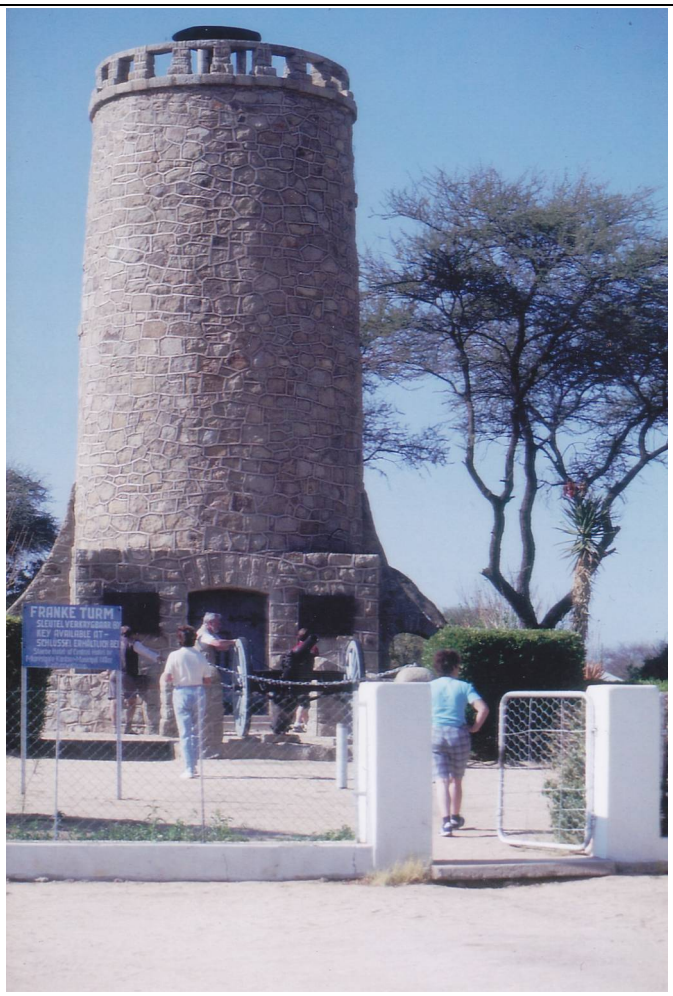
Auf nach Sesfontain zum Hoanib

Diesmal traf sich die gesamte Safarigesellschaft am Vorabend zu einem „Drink". Neben meinem Sohn Reinhard war die Südwesterin Inne hinzugekommen sowie ein Ehepaar aus Deutschland mit dem Namen Susanne und Eduard. Ansonsten war die Kernmannschaft personell unverändert einsatzbereit! Hans hatte seinen Landrover mit einem Nissan Geländewagen ausgetauscht. Mein Toyota war jetzt sogar mit einer blauen Plane geschützt, was sich besonders später in Botswana als vorteilhaft im regnerischen September erwies.

Die Safarigesellschaft beim Drink am Vorabend penz
Vorn: Inne, meine Wenigkeit und Hans, dahinter links umarmt Ilse Abbie und Reinhard, dann stehend Eduard und Gerda, hinter Hans die Gastgeberin Doris und die Frau von Eduard Susanne.

Wieder auf der Strecke nach Norden penz

Am nächsten Morgen ging es sofort los. Das erste Etappenziel war Omaruru auf der Strecke zur „Palmwag", einer urigen Lodge an der Piste nach Sesfontein. Mein Beifahrer war jetzt Reinhard, der später sehr oft den Platz am Steuer übernahm. Über das nördlich von Windhuk gelegene Okahandja ereichten wir sehr schnell mit Blick auf das Erongogebirge den historischen Ort Omaruru.



Der Franke Turm

Denn hier stand der „Franketurm" zum Gedenken an den damaligen außergewöhnlichen Hauptmann Franke der Schutztruppe, welcher zu Beginn des ersten Weltkrieges als Oberstleutnant in Tsumeb die Übergabe seiner Kommandogewalt über die Schutztruppe an den südafrikanischen General Botha vollzog. Damals

galt noch der Grundsatz, dass Buren nicht auf Deutsche schießen und umgekehrt. Insofern war der historische Franketurm auch für uns eine denkwürdige Erinnerung an unser Verhältnis zum Burenvolk, das seit dem Burenkrieg trotz der nun inzwischen vergangenen alttestamentarischen Apartheid-Politik in Südafrika fortbesteht.

Es fehlte Gott sei Dank die Munition penz

Hier in Omaruru begann eigentlich die Safari. Der verträumte Ort umgeben von einer typischen Südwester Landschaft mit dem Erongogebirge im Hintergrund machte auf mich immer einen besonders authentischen Eindruck von Namibia. Hier wurde ich immer an den einzigen Farmer im Tal des Erongo- Gebirges erinnert, der mir mit dem deutschbayrischen Namen Hinterholzer bei einem Besuch erklärt hatte, dass ich mich gerade in ***seiner*** „Freien Republik Erongo" aufhalte. Bayrisch-Freistaatliches Verständnis auch in Südwest!

Der Omarurufluss trug den gleichen Namen. Er durchkreuzte den Ort mit seinen wenigen Häusern und führte dann seinen Lauf in die Namib. Einmal konnte ich erleben. das er Wasser führte. Jedenfalls gleich hinter Omaruru war die Abzweigung nach Khorixas, das wir auf einer verschlungenen Piste am Rande der Namib mit dem Ziel Palmwag ansteuern mussten.

Der erste Reiseabschnitt

Ins nördliche Damaraland penz

Nach diesem historischen Halt in Omaruru ging es nach dem Tanken weiter in Richtung unseres ersten Camps auf dem Gelände der Lodge „Palmwag". Es lag direkt an der Piste nach Sesfontein. Je mehr wir dann nach Norden in das Damara-Gebiet vordrangen, änderte sich das Landschaftsbild entscheidend. Eine Bergwelt teilweise mit Tafelbergen glitt an uns vorbei. Hin und wieder sahen wir Oryxantilopen, was auf die Nähe der nördlichen Wüstenlandschaften des Damaralandes schließen ließ. Kurz vor unserem Ziel sahen wir rechts eine Elefantenherde an einem Wasserloch trinken, das von Palmen umsäumt war. Ein Zeichen, das hier mal Kolonisten diese angepflanzt haben. Denn Palmen sind keine natürlichen Erscheinungen in der Südwester Pflanzenwelt. So erkannten wir auch schon aus der Ferne das Gelände der Palmwag, das ebenfalls von Palmen bestanden war. Nach

dem Erreichen der Lodge, richteten wir außerhalb der festen Unterkünfte unser Lager in der Nähe der Fahrzeuge ein.

Reinhard im noch leeren Palmwag Lager penz

Die romantische Palmwag Lodgepenz

Das abendliche Dinner wurde dagegen im Gästeraum der Lodge „genossen". Genossen deshalb, denn es gab Oryx-Steakss vom Feinsten. Die Nacht verlief dann sehr ruhig, obwohl eine Elefantenherde fast lautlos im Mondlicht an unserem Außenlager vorbeizog. Man hat im Schlafsack in freier afrikanischer Natur automatisch nur einen Halbschlaf, der einem ermöglicht, mit Blick auf das Feuer viele interessante Dinge auch rundum nachts wahrzunehmen ohne wirklich wach zu werden.

Am nächsten Morgen wurde die Fahrt sofort in Richtung „Warmquelle" fortgesetzt. Hier sollte unser nächstes Camp sein, bevor wir über Sesfontein weiter in den Hoanib – unser eigentliches Etappenziel – vorstoßen Zunächst musste an der Tankstelle der Lodge getankt werden. Danach formierte sich die Kolon-

ne aufs Neue. Uns erwartete nun eine nicht ungefährliche Piste, die von kleinen Trockenflussläufen gekreuzt wurde, welche ohne Brücken mit jeweils einer tiefen Senke – genannt „Dipp" - überfahren werden musste. Unachtsames Fahren war gefährlich. Das plötzliche Eintauchen in eine Senke belastete die Reifen enorm. Die Folgen bekamen wir wenig später zu spüren, als beim Mercedes ein Reifen platzte.

Ich warte an der Tankstelle der Lodge auf die Kolonne penz

Die Kolonne formiert sich zur Weiterfahrt penz

Wir fuhren jetzt nach Norden auf einer Achse. die das Damaraland vom Kaokoland abgrenzt. Während unserer Fahrt fuhren wir an Damaradörfer vorbei. Hin und wieder sahen wir auch Hererofrauen in den Dörfern. Auffällige Himbas, die Bewohner des Kaokolandes, konnten wir hier an der Homeland-Grenze nicht entdecken. Immer öfters fuhren wir jetzt an Tafelberge vorbei, die das Landschaftsbild rechtsseitig der Piste zu prägen begannen.

An Tafelbergen vorbei penz

Der geplatzte Reifen penz

Doch plötzlich an einem Dipp schlug das Autoschicksal wieder zu. Am Mercedes war ein hinterer Reifen geplatzt. Die Mannschaft musste im Team wieder mal an die Arbeit. Gott sei Dank hatte

Abbie mehrere Ersatzreifen auf dem Dach seines Mercedes verstaut.

Wieder Teamwork penz

Hans verteilt Essen und Trinken penz

Nach dem Reifenwechsel wurde zunächst eine Pause zum Lunch eingelegt. Alle hatten inzwischen Hunger und Durst auf das von Ilse
vorbereitete „Fresspaket".

Die Einfahrt zur „Warmquelle" eine Prüfung
für Fahrzeug und Fahrer penz

Danach erreichten wir über einen kurzen Seitenweg den Ort der so genannten „Warmquelle". Eine Fahrspur führte hinab zu einem mit Geröll angefüllten Tal, in dem ein Wasserlauf sich seinen Weg bahnte. Auf der anderen Talseite war ein Weg zuerkennen, der zu der aus dem Felsen heraussprudelnden Quelle führte, welche im Felsen eine Art kleines Schwimmbad hat entstehen lassen. Vor dieser Sehenswürdigkeit war der felsige Platz für das Camping vorbereitet. Das heißt, die Fahrzeuge mussten sich zunächst über das Geröll des Bachlaufes quälen, um zum Campingplatz zu kommen.

Das Lager war der ungewöhnlichen Struktur der felsigen Bodenverhältnisse schnell angepasst und eingerichtet, jeder schlief irgendwo. Die Nacht war für mich grausam. Sobald es dunkel wurde, begann ein derartig lautes Froschkonzert, das bis zum Sonnenaufgang anhielt. An Schlaf war hier nicht zu denken. Dafür wurde am Morgen beim Frühstück erst richtig bekannt, dass am Nissan von Hans ein Achsschaden am vorderen linken Rad vorliegt. Auch das noch!.

Im felsigen Campinglager beim Frühstück penz

Bei der beginnenden Raddemontage fehlte Hans ein 32iger Ringschlüssel, um die gelöste Radträgerplatte, die durch eine 32iger Mutter gesichert war, von der Achse abziehen zu können. Hans schlug vor, dass ich mit Ilse in das nahe gelegene Sesfontein fahre, um dort einen entsprechenden Ringschlüssel zu besorgen. Eine echte „Aufgabe" wieder einmal für mich ?! Ich fuhr mit Abbie sofort los. In Sesfontein angekommen, suchten wir nach einem auskunftsfähigen Gesprächspartner. Nach mehreren Auskünften standen wir vor dem Haus des Bürgermeisters und warteten, dass er rauskommt. Nach einer Weile trat ein älterer

schwarzer Herr mit einem neuen Anzug aus dem Haus heraus, und begrüßte uns freundlich. Er erklärte uns gleich, dass ihm dieser Anzug gerade unlängst von einer deutschen Hilfsgesellschaft geschenkt wurde und er dafür sehr dankbar sei. Einen 32iger Ringschlüssel hätte er nicht. Aber er wüsste, dass ein ortsansässiger südafrikanischer Missionar eine große Werkzeugkiste besitzt, in der sicherlich auch ein solcher Schlüssel sich befindet. Er führte uns zu diesem. Als echter Bure hielt der uns hilfsbereit sofort aus seiner Kiste diesen Schlüssel entgegen. Nach dem wir ihm erklärten, das wir diesen bei unserer Durchfahrt mit Dank zurückbringen werden, fuhren wir zurück zum Camp. Hans konnte nun seine Montage am Vorderrad gewissenhaft vollenden.

Hans werkelt an der Vorderachse des Nissan penz

Hier konnten nun die „Unbeteiligten" an der Montage wie in einem Kurbad ein heißes Bad nehmen penz

In der Zwischenzeit hatte sich der an der Rettung des Nissans unbeteiligte Rest der Mann- und Frauenschaft dem „Luxus" des Camps hingegeben. Man badete im ziemlich warmen Quellwasserbad in der Felsenhöhle mit laufendem Quellwasser. Herrlich!

Am Morgen nach der nächsten und - Gott sei Dank - letzten „Froschnacht" herrschte Aufbruch, um endlich das Etappenziel Hoanib zu erreichen. Zunächst mussten die im Camp parkenden.

Der Toyota verlässt die Geröllbarriere penz

Fahrzeuge über das Bachgeröll wieder den Ausgang zur Piste erreichen. Danach steuerten wir nun Sesfontein an, das wir schnell erreichten. Hier war gerade Schulschluss, der uns den Eindruck des Anteils der nachwachsenden Bevölkerungsdichte im Damaraland verschaffte. Namibia ist doppelt so groß wie Deutschland und besaß derzeit knapp 2 Millionen Einwohner!

Ein leeres aber schönes Land !!

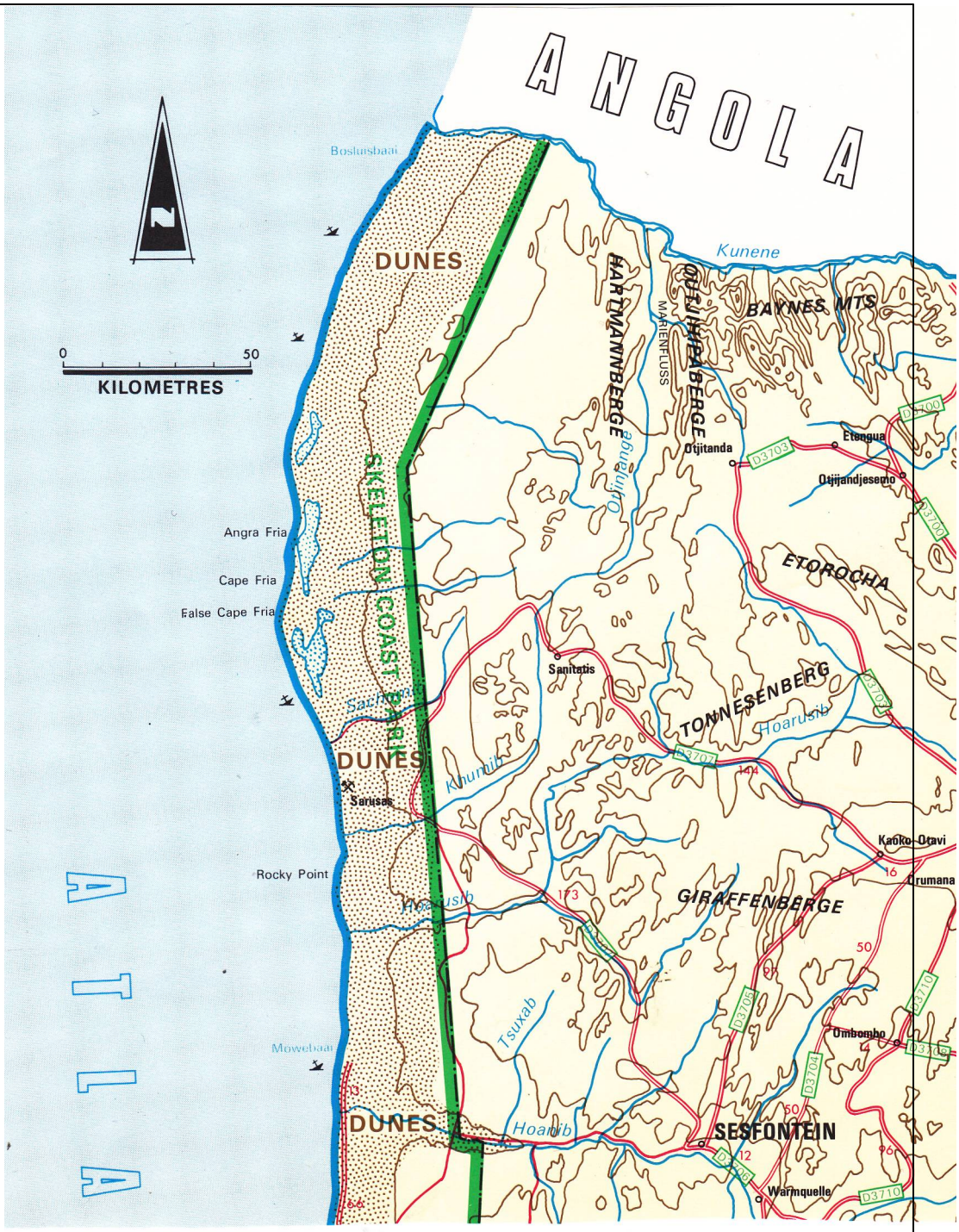
Schulschluss in Sesfontein penz

Die Ruine der Schutztruppen-Feste Sesfontein. penz

Nachdem wir den 32iger Schlüssel wieder abgeliefert hatten, fuhren wir zur Ruine der ehemaligen Schutztruppenfeste, die gerade nach dem Muster der Feste Namutoni ebenfalls zum Hotel restauriert werden sollte. Die Arbeit hierfür hatte gerade begonnen.

Die Restauration hatte mit einheimischen Unternehmen bereits begonnen penz

Nach Sesfontein beginnt das befahrbare Vorfeld des Hoanibs penz



Aus Shell SWA Namibia

Nach diesem kurzen Zwischenhalt begann die eigentliche Fahrt in das Umfeld des Hoanibs. Es begann mit der Überquerung der 30 km breiten Gemsbokvlakte, um zur nächsten Gebirgseinfahrt in das Trockenbett des Hoanibs zu kommen, das bis zum Atlantik von Gebirgsketten eingerahmt war. Zunächst musste über eine

Passstraße die Gemsbokvlakte erreicht werden. Hier staunten wir immer über die kreisrunden und gleich großen Grasflächen, die verteilt über die riesige Fläche uns wie ein Rätsel erschien, das wir nicht lösen konnten. Dieses Rätsel hätte sicherlich Herr Däniken gelöst?! Bald jedoch entdeckten wir am südlichen Rand der Fläche den gebirgigen schluchtartigen Zugang zum Hoanib. Wir waren am Etappenziel endlich ohne Pannen angelangt.

Auf der Passstrasse penz

Die Gemsbokvlakte mit ihren Grasronden penz

Endlich die Zufahrt zum Hoanib penz

Wir sind im Hoanib angekommen penz

Sofort begann der Aufbau des Lagers im Hoanib. Es war eines der schönsten und interessanten Plätze auf dieser Safari! Am Morgen traf sich eine gutgelaunte Safarigesellschaft beim Frühstück.

Das erste Hoaniblager abends penz

Gutgelaunt beim morgendlichen Frühstück am Feuer

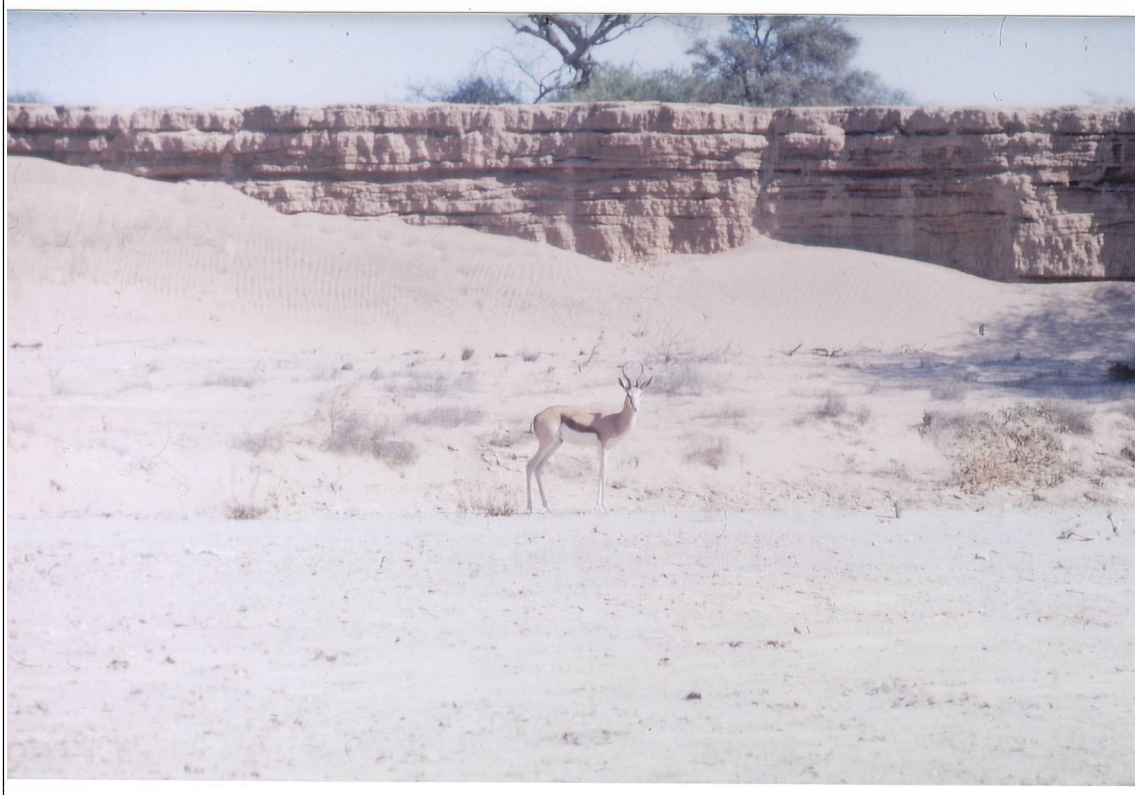
penz

Nur Eduard kritisierte, dass der Frühstückbeginn wieder nicht um Punkt 9 Uhr stattfand. Danach umkreiste er mit seiner Frau im Arm offensichtlich verärgert das Lager. Ich wollte nun mit Ilse auch im Arm das Lager umkreisen, um mich gegenüber Eduard verständlich zu zeigen, doch sie lehnte mit den Worten ab „du hast doch gerade eine Portion Millipapp Extra von mir bekommen und dann verlangst Du einen derartigen Unsinn von mir"?! Um mein Millipapp Privileg nicht zu gefährden, nahm ich dann Abstand von meiner Bitte!

Ich hatte in der vorangegangenen Nacht jedenfalls gut geschlafen. Nur einmal wachte ich auf und sah mit verschlafenen Augen, dass sich die Berge plötzlich bewegten. Nachdem ich mir die Augen rieb, erkannte ich eine unmittelbar am Camp lautlos vorbei ziehende Elefantenherde. Na dann weiterhin Gute Nacht!

Durch den Hoanib

Mit unserer ersten Tagestour wollten wir bis ans Ende des Trockenflusses zum Atlantik vorstoßen. Der Trockenflusslauf markierte seine Breite mit Bruchkanten. Bis an seinem Ende am Atlantik säumten Berge seinen Lauf. Das Flussbett war hauptsächlich von Mopane- und Annabäumen bestanden, sodass es verständlich war, dass hier Elefanten beheimatet waren. Aber auch Springböcke, Giraffen und Oryxantilopen zeigten sich als Bewohner des Hoanibs.



Springbock an der Bruchkante penz

Drei disziplinierte Jungbullen

In Reihe auf dem Wege zur Warteposition penz

Nach einer weiteren Stunde trafen wir vor einer Bergkulisse drei hintereinander marschierende Elefantenbullen, die links an

dieser vorbeizogen. Wir verließen die Fahrzeuge und kletterten auf den mitten im Flussbett liegenden Felshügel. Nun konnte man sehen, dass der Hügel hinten gespalten war. Am Ende des Spalts war eine Wasserstelle zu erkennen. Inzwischen erschienen die drei auf der anderen Seite und positionierten sich dort auf dem Berghang zunächst zu Dritt. Dann marschierte der Erste allein in die Schlucht um seinen Durst zu stillen Die anderen Zwei warteten unterdessen, bis dieser aus der Schlucht zurück kam.

Erst dann setze sich der Zweite in Richtung Schlucht in Bewegung, um den gleichen Ablauf durch zu führen. Eine Disziplin wurde hierbei wieder sichtbar, die uns in Erstaunen versetzte. Der Ablauf zeigte sich uns wie ein militärisch eingeübtes Ritual. Ich war richtig begeistert. Dieses Ritual haben wir uns bis zuletzt angesehen.

Der Nächste marsch! penz

Das Ablauf Ritual penz

Nur der Letzte der Drei entdeckte mich auf dem Felsen kurz nachdem er seine Warteposition verlassen hatte. Seine Begrüßungsgeste war nicht sehr freundlich.

Hau ab, stör uns hier nicht! Wir hauten nun ab. penz

Er wollte sogar den Felsen erklimmen, so dass mir doch etwas mulmig zu mute wurde. Doch auf die Dauer war sein Durst stärker und auch er verschwand in der Schlucht. Danach zogen die Drei gemeinsam weiter in Richtung Atlantik.

Die Dünen vor dem Atlantik waren danach bald erreicht

penz

Auch wir kehrten zurück zu unseren Fahrzeugen und fuhren im Bett des Hoanibs ebenfalls weiter in Richtung Atlantik. Nach etwa 2 Stunden erreichten wir die Dünenbarriere, die das Ende des Flussbettes bildete. Alle wollten auf die Dünenanhöhe, um von hier aus den Atlantik zu entdecken. Doch die Dünenkette des Skeletonparks war zu breit, um die Küste sehen zu können. Danach begann auf gleichem Wege die Rückfahrt im Flussbett. Plötzlich stoppte nach zwei Stunden eine Barriere im Flussbett unsere Rückfahrt. Wir mussten wieder nach oben auf die höhere Parallelpiste. Eine sandige Auffahrt stand nur zur Verfügung. Doch nur der Mercedes schaffte mit Schwung und Vollgas diese Auffahrt. Im Seilzug mussten der Nissan und der Toyota anschließend nach oben gezogen werden, bevor die Fahrt oben fortgesetzt werden konnte.

Die geglückte Auffahrt des Mercedes penz

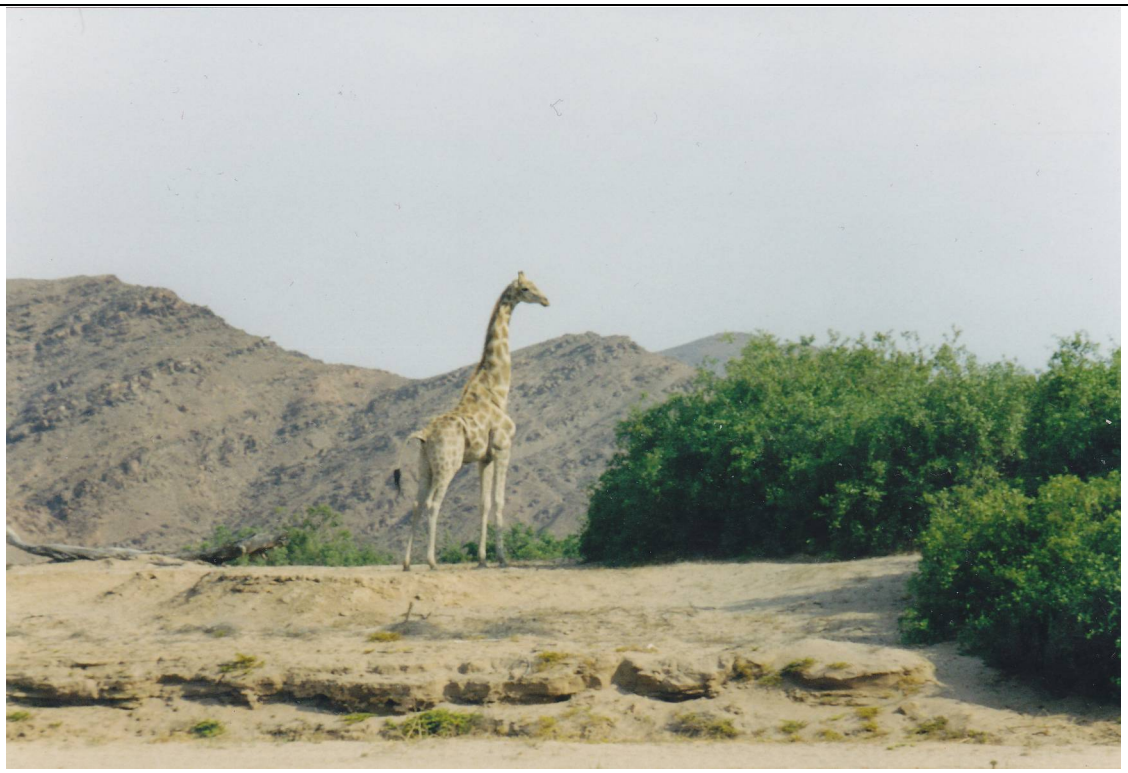
Der Mercedes zieht den Nissan hoch

Zuletzt sieht der Nissan den Toyota hoch penz

Wir trafen dann noch einen älteren „Rentnerbullen" mit nur einem Stosszahn penz

Zuletzt auf unserer Tour im Hoanib begegneten wir einem alten Elefantenbullen. Alte Elefantenbullen wie auch alte Löwen beenden ihr Leben meistens in Einsamkeit. Fast wie bei uns Menschen?!

Danach erreichten wir kurz vor dem Gebirgs-Gate des Hoanibs unser letztes Lager im Flussbett. Hier ließen zwei Berge dem Hoanib nur einen engen Durchfluss. Die Elefantenherden quälten sich hier immer mit lautem Trompetenlärm durch diese Enge, um zu den Wasserstellen jenseits der Gebirgskette zu kommen.



Bis zuletzt begleiteten uns im Hoanib die Giraffen penz

Das letzte Hoaniblager penz

Der Abendbesuch penz

Wir waren gerade in der anbrechenden Dunkelheit dabei unser Dinner zu genießen, erschien - zunächst verdeckt - durch die Enge der Gebirgsschlucht ein Elefantenbulle, um direkt vor unserem Lager ebenfalls mit Mopane sein Dinner zu beginnen. Wir waren alle sprachlos und genossen nun auch noch dieses Schauspiel bei anbrechender Dunkelheit.

Er ging grußlos weiter, um dann Mopane zu fressen penz

Am nächsten Morgen sollte die nächste Etappe beginnen. Wir wollten durch den normalerweise gesperrten westlichen Teil der Etosha Pfanne hindurch über Okakuejo bis nach Namutoni vorstoßen. Eine Streckenlänge von etwa 450 Kilometern. Erster Lagerhalt sollte Okakuejo sein. Vorher besuchten wir noch ein Damaradorf, nachdem ein typisches „Damarataxi" uns zu diesem Besuch angeregt hatte.

Das „Damara Taxi" penz

Unser Besuch erzeugte sofort geschäftliches Interesse. penz

Man bot uns sofort Halbedelsteine zum Kauf an. Das Geschäft wurde mit dem üblichen Wechselspiel von Forderung und Gebot abgewickelt.

Die Damara Frau nahm die Abwicklung in die Hand penz

Durch die Etosha Pfanne

Wir fuhren dann nach Sesfontein zurück zur Abzweigung in der Nähe der Palmwag, um die Strecke nach Otjovasundu einzuschlagen.

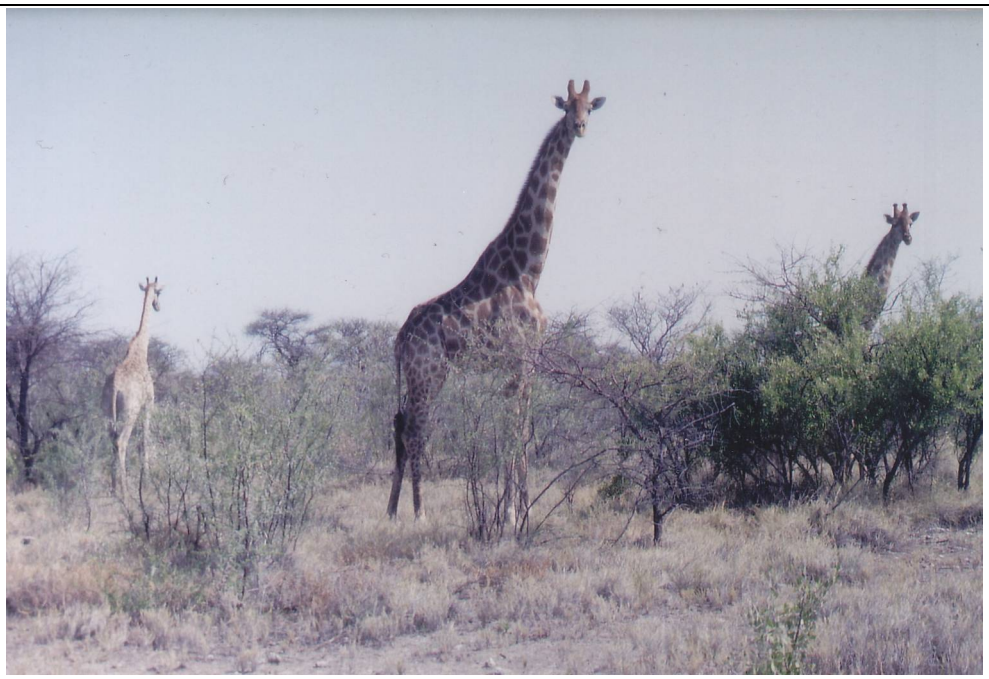
Die Einfahrt Otjovasundu. penz

Hier war der nicht öffentliche Eingang zum Wildschutzbereich der Pfanne. Er war relativ schnell erreicht. Wir konnten mit Ausweispapieren sofort in den Bereich hineinfahren. um in Richtung Okakuejo weiter zu fahren. Sofort bemerkten wir aufgrund des Verhaltens der Tierwelt, dass wir in einem Wildschutzbereich sind. Selbst Springböcke ergriffen vor uns nicht gleich die Flucht.

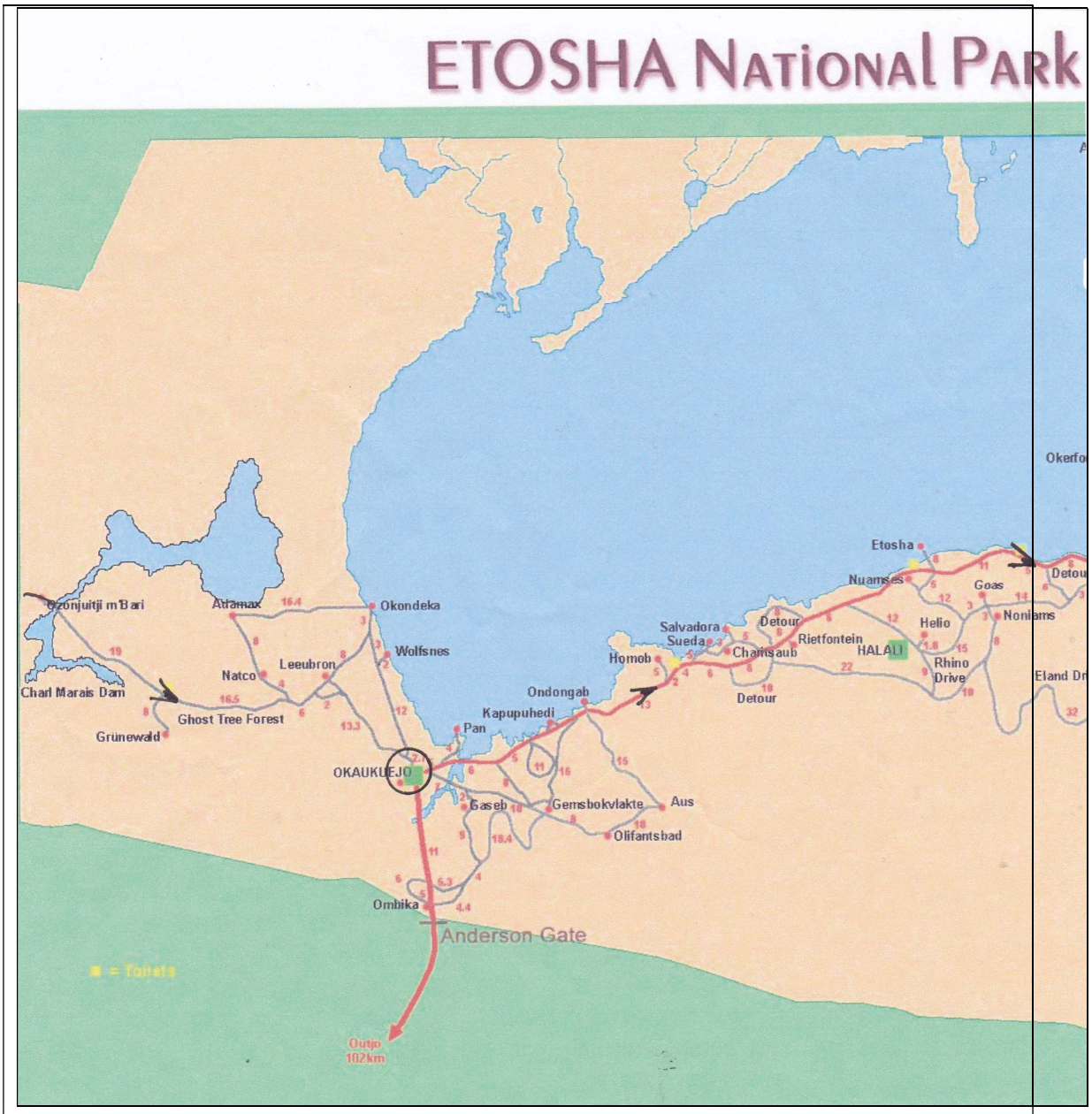
Springböcke begrüßen uns. penz

Das Gleiche taten die Oryxanilopen penz

Die Löwen dösten bei der Tageshitze vor sich hin penz



Natürlich begrüßten uns von oben herab auch die Giraffen
penz



Rote Wegstrecke Besucherachse links Sperrgebiet

Im Vergleich zu den erlebten Ereignissen mit der afrikanischen Tierwelt im Damaraland oder im Chobe hat diese hier in der E-tosha- Pfanne den Eindruck des aktiven Kampfes ums Dasein weitgehend verloren. Die Tierwelt fühlt sich hier offensichtlich beschützt. Selbst an Wasserstellen sind Pumpen installiert, welche mit Solarzellen elektrisch betrieben werden, um den Wasserstand für die Antilopen auch in der Trockenzeit hoch zu hal-

ten. Nur die Elefanten verlassen in Trockenzeiten den Park, um in Räume auszuwandern, wo das Nahrungsangebot ausreichend ist. In solchen Zeiten trifft man in Etosha keine Elefanten. Kurz vor Okakuejo waren in mehreren Bäumen die Massennester der Webervögel zu erkennen. Unwillkürlich wurde ich dann immer an unsere Massenquartiere in Hamburg erinnert, die von der „Neuen Heimat" einst errichtet worden sind. Bald erreichten wir Okauejo, das Hauptcamp des Nationalparks, der einst vom deutschen Gouverneur Friederich Lindequist zum Schutze der schon vor dem ersten Weltkrieg bedrohten Tierwelt eingerichtet wurde.

Die Nester der Webervögel penz

Wir erreichen Okakuejo penz

Abbie und Hans checken ein, die Frauen und Reinhard warten.

penz

Die Rundhütten waren alle besetzt, wir mussten mit drei Zelten vorlieb nehmen.

Da man im Camp-Gelände wegen der nachts hier oft umherstreifenden Löwen nicht unter freiem Himmel im Schlafsack übernachten durfte, mussten die drei Zelte aufgeteilt werden. Eduard bestand darauf, mit seiner Frau ein Zelt für sich allein in Anspruch zu nehmen. Also musste der „Rest" der Safaritruppe sich mit den zwei Zelten als Gemeinschaftsunterkünfte begnügen. Das war ja an sich nichts Neues. Neu war nur, dass intime Schlaf-Bedürfnisse Einzelner auf einer Safari zu Lasten der übrigen Teilnehmer bevorzugt wurden. Denn in solchen Situationen erwartet man wenigsten eine echte Ersatzlösung für die Anderen. Doch diese Lösung blieb in Ermangelung weiterer Zelte aus.

Nach dem Frühstück brachen wir auf, um unser nächstes Etappenziel Halali zu erreichen. Auf dieser Strecke wollten wir die Wasserstelle Olifantsbad ansteuern, da ich dort erhoffte, das

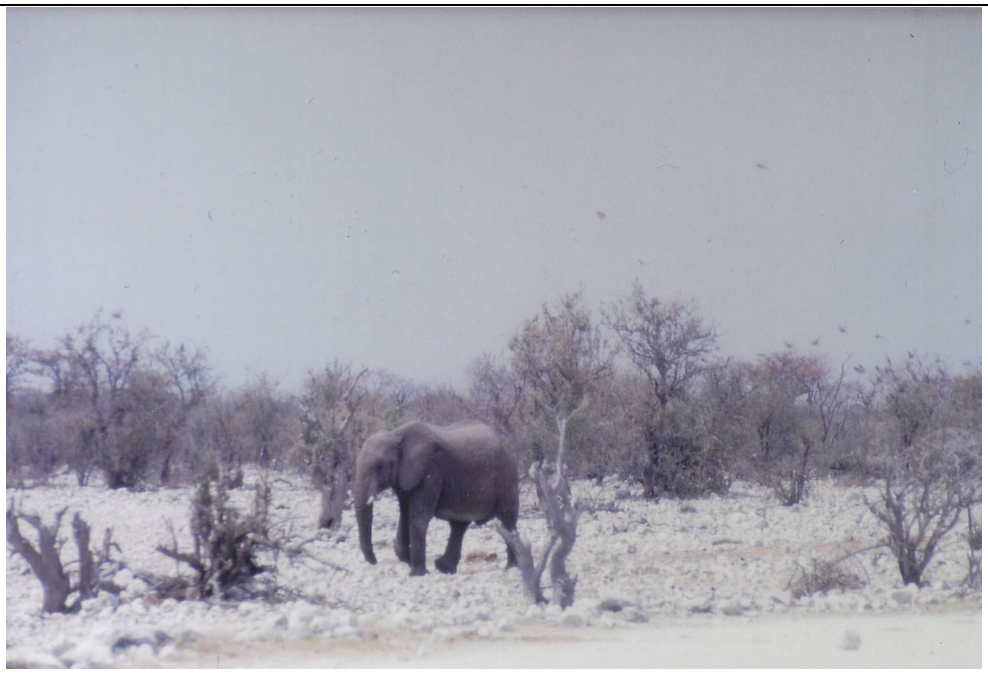
ebenso disziplinierte Verhalten in den weiblichen Elefantenherden zeigen zu können. Auf dem Wege dorthin, kamen wir der Tierwelt von Etosha noch näher.

Ein Zebrahengst ganz nahe penz

Je mehr wir uns der Pfanne näherten, trat nun das entsprechende Großraumwild in den Focus unserer Betrachtung. Immer öfters sahen wir Gnu- und Zebraherden vor dem Hintergrund der riesigen Salzfläche der Pfanne.

Im Vordergrund ein Gnu penz

Danach bogen wir nach Süden in Richtung Olifantsbads in die entsprechende Strecke nach dorthin ab. Wir mussten eine ganze Weile dort warten, bis ein halbstarker Jungbulle im Voraus das Kommen der Herde ankündigte. Dann erschien kurz danach die stattliche Leitkuh mit den übrigen Kühen und den Kindern. Ich hatte mit der Zeit immer mehr hierbei den Eindruck gewonnen, dass in der Herde - wie in einer menschlichen Familie - eine ständige Kommunikation zwischen den Elefantenkühen stattfindet, die sich offenbar vor allem um die Kinderbetreuung dreht. Besonders nachher beim gemeinsamen Baden fiel diese Betreuung besonders auf, als die Kleinen im Wasser verschwanden und den Rüssel zum Atmen - wie ein U-Boot den Schnorchel - heraushielten. Das Bad genossen alle Mitglieder der Herde genüsslich, was die brummenden Töne verdeutlichten.



Er läuft als Halbstarker seiner Herde voraus, um natürlich als Erster im Wasser zu sein penz

Die Leitkuh mit derHerde erscheint penz

Die Herde will mit den Kindern baden penz

Olifantsbad war übrigens die gleiche Stelle, wo der Elefantenbulle uns auf unserem ersten Kurzbesuch 1983 einen Schrecken einjagte. Inzwischen haben wir gelernt, wann Elefanten ernst zu nehmen sind und wann nicht. In Okakuejo erinnert im Gästeraum ein Bild, das einen total platt gemachten VW-Käfer zeigt. Bei Nachfragen erfährt man, dass vor einiger Zeit am Olifantsbad zwei Studenten im VW mit Blick zur Wasserstelle auf Elefanten gewartet haben. Dabei bemerkten sie nicht, dass eine Leitkuh leise von hinten mit dem Rüssel den Käfer abtastete. Als sie jedoch das heiße Auspuffrohr berührte, wurde mit einem Trompetensignal die Herde zum Angriff auf den Käfer befohlen. Die Studenten konnten noch schnell den VW verlassen und erreichten unbehelligt zu Fuß das Camp. Danach wurde für eine Weile davor gewarnt, mit einem Käfer sich einer Elefantenherde zu nähern.

Gegen Abend erreichten wir die Lodge Halali. Wir campierten aber in der Nähe unserer abgestellten Fahrzeuge. Ein großer Tisch stand für das Dinner aus der Küche der Lodge in der Nähe des Swimmingpools zu Verfügung. Es wurde schnell dunkel und die Gesellschaft genoss nach dem Dinner wie gewohnt ihren Schlaftrunk. Doch diesmal drohte ein von Eduard in die Runde eingebrachtes Gesprächsthema mit kommunalpolitischer Bedeutung die halbbesoffene Runde zu überfordern. Es ging um die Ansichten der Eduard nahe stehenden Politfigur Norbert Blüm, deren Aktion in Chile nicht auf Zustimmung der Runde traf. Denn es fehlte offensichtlich vorher sein bekanntes Glaubensbekenntnis: „Die Rente ist sicher" als stimulierende Einleitung friedlicher Diskussion! Diese Stimulierung fehlte ganz offensichtlicht Gerda, die sich besonders gegen Eduards Thesen wandte. So drohte die Diskussion von Anfang an immer mehr zu einer bundesdeutschen Stammtisch-Auseinandersetzung abzusacken. Hans und Reinhard verließen die Runde und gingen auch als „Nestbeschmutzer" ins Schwimmbad, um sich nicht an dieser alkoholischen Kontroverse beteiligen zu müssen. Das Ganze ging dann logischerweise, wie das „Hornberger Schießen" ohne Resultat aus!

Der bislang praktizierte Safari-Grundsatz politische Themen aufgrund der unterschiedlichen Einstellungen und Herkünfte der Teilnehmer auf einer höheren Ebene des Konsenses mit einer entsprechend freundschaftlich-überparteilichen Diskussion zu führen, war wie bei den vorangegangenen Safaris hier leider nicht mehr durchsetzbar.

Wir setzten dann immer noch benebelt am nächsten Tag unsere Tour nach Namutoni fort. Kurz vor dem Ziel trafen wir auf eine Elefantenherde, die gerade die Pfanne verlassen hatte. Hier hatte sie sich die Haut gegen Parasiten nicht mit Sand sondern mit dem Salz der Pfanne beworfen. Es war sicherlich keine kos-

metische Maßnahme der Elefantenkühe, die irgendwie die Bullen reizen könnte, wie man aus dem Kreis europäischer Besucher zu hören bekam.

Ein neues Erscheinungsbild einer Elefantenherde penz

Wir erreichten dann am Etosha-Ende die zu einem Hotel „zivilisierte" Schutztruppenfeste Namutoni mit den Emblemen ihrer

Zeit. Die Unterkünfte waren alle vergeben, so dass wir wieder in der Nähe des Sportplatzes und des Schwimmbades campieren mussten. Im Restaurant hing ein Bild von Franz Joseph Strauss über dem Tresen. Aha, ein echtes Südwester Leitbild!

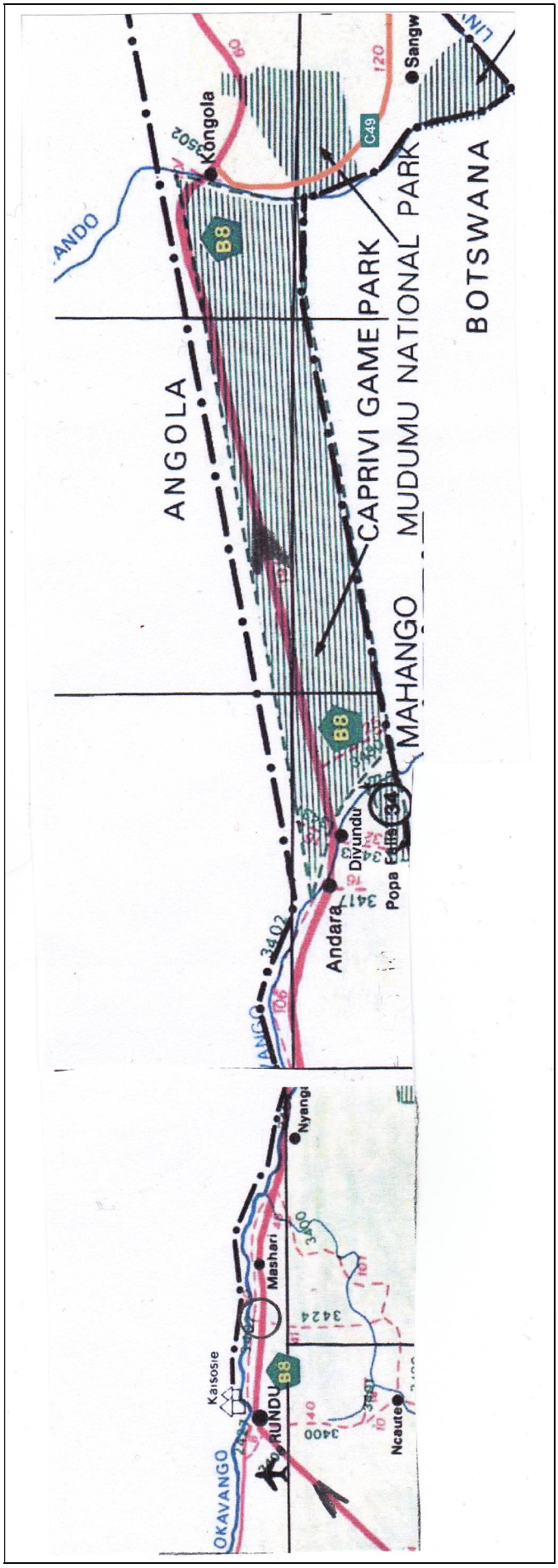
Namutoni penz

Später wurde mir nach meinen weiteren Erlebnissen und Erkenntnissen - auch bei beruflichen Aufenthalten im Südlichen Afrika - immer mehr klar, das auch ich mich in der Halali-Runde völlig falsch verhalten hatte. Hans ist nach dem Schwimmwettkampf mit Reinhard in Halali sofort Schlafen gegangen, Richtig!

Ich erinnerte mich deshalb später an diese Zeit, da die UNO die Unabhängigkeit auch Namibias einleitete und die Frage sich stellte, ob die westliche Demokratie der herrschenden parteilichen Mehrheit über die Minderheit sich auch für Afrikas Stammesstrukturen eignet. In Gesprächen mit Afrikakennern war mir damals klar geworden, dass hier nur eine Konsensdemokratie wie im „Busch" praktiziert eine Chance hat, mit der afrikanische Lebenswirklichkeit in Übereinstimmung zu kommen. Als ich diese Vorstellung in einem Beitrag für die „Windhuker Allgemeine" publizierte, bekam ich sogar bei den Südwestern unerwartet ei-

ne große Zustimmung. Denn auch amerikanische Völkerkundler hatten sich inzwischen für diese Lösung eingesetzt. Die danach durchgesetzte westliche Lösung, schuf dagegen oft eine Alleinherrschaft des Mehrheitsstammes mit einem Autokraten an der Spitze, der die Kolonialherrschaft missverständlich nun brutaler fortsetzte.

Es geht weiter. unten
das Emblem der Deutschen Kolonialvergangenheit penz



Der Caprivizipfel

Noch einmal zu den Viktoriafällen 4 B

Das nächste Ziel der Safari war über Tsumeb und Rundu zum Caprivi vor zu stoßen, damit Reinhard die Viktoria Fälle auch kennen lernen kann. Unser erstes Etappenziel war Tsumeb. Hier mussten wir Tanken. An der Tankstelle erklärte uns Eduard, dass er hier uns verlässt, um mit seiner Frau im nächsten Bus nach Windhuk zurück zu kehren. Die Safari Chemie stimmte nun wieder! Wir waren wieder trotz unserer Verschiedenartigkeit auf den Hauptnenner der Safarigemeinschaft geeint. Die Stimmung wurde trotz neuer Probleme wieder sehr gut. Es ging nun weiter nach Rundu. Hier hatte dann Hans uns eine leere Unterkunft am Okavango besorgt, die von der Koevoet genutzt wurde. Diese Sondereinheit war von südafrikanischer Seite für die Guerillabekämpfung geschaffen worden, um die Swapo Infiltrierung zu stoppen. Ihr Ruf war sehr zweifelhaft. Aber für uns war es noch zweifelhafter, als wir feststellen mussten, dass im Inneren der Hütte Kakerlaken in Massen herumkrabbelten. Eine Übernachtung im Innern war daher unzumutbar. Also musste außerhalb der Hütte am Okavangoufer übernachtet werden.

Vor der Coevoet Hütte oben penz

Hinterlassenschaft der Coevoet:Schadmaterial penz

Danach setzten wir unsere Tour in Richtung Caprivi fort. Bald erreichten wir den militärischen Kontrollposten zur Caprivi Rollbahn

Noch beherrschte der Angola Krieg hier die Szene penz

Wieder auf der langweiligen Caprivi Rollbahn penz

Eine Transall fliegt den Stützpunkt „Omega" an penz

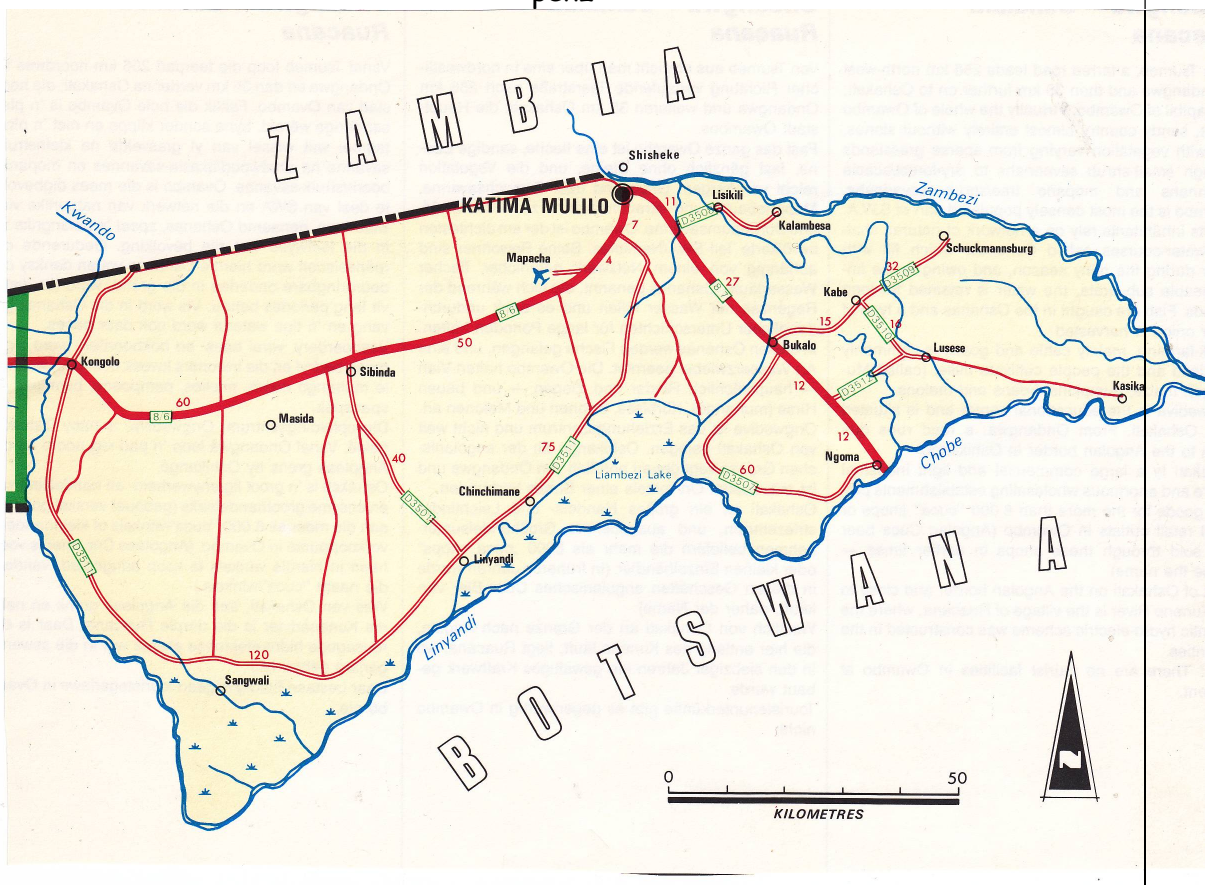
Und dann passierte wieder etwas Unerwartetes penz

Kurz vor Katima Mulillo streikte die Benzinzufuhr des Mercedes. Unsauberes Benzin hatte den Kolben der Förderpumpe zum Stillstand gebracht. Ein 17zehner Schlüssel wurde zum dauernden Werkzeug, um den Deckel zu öffnen, der den Pumpenraum abdeckte. Der Kolben musste ausgebaut gereinigt und wieder eingebaut werden, um nach cirka 10 Kilometern wieder zu klemmen. So ging es jetzt bis zu unserem traditionellen Camp am Sambesi, das wir erst spät abends erreichten. Dort hatte dann Abbie die Werkstatt in Windhuk angerufen, um zu erfahren, ob wir mit unseren Gegenmaßnahmen richtig liegen.

Doch wir mussten uns weiterhin selbst helfen. Ich überlegte mir nun eine Methode, den Kolben durch Läppen von seinen Druckstellen zu befreien. Die Vorbereitung lief an, um diese Aktion in der Garage des Hotels Vic-Fall durchführen zu können. Bis dahin ließ sich der Stotterbetrieb nicht vermeiden. Der 17zehner Schlüssel erhielt später vergoldet dann an der Bar in Windhuk seinen Ehrenplatz!

Der Sambesi im Abendlicht unseres alten Camps

penz

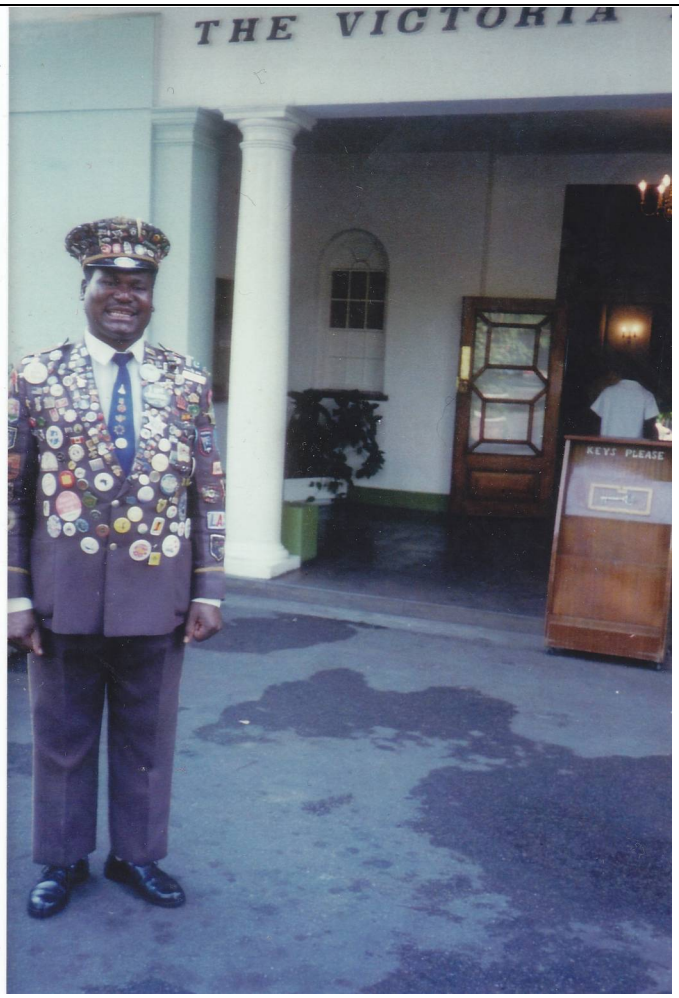


Vom Camp in Katima Mulilo zur Ngomabridge ging es dann über den Chobe nach Kasane zur Grenzstation Zimbabwes, um zum Hotel „Vic-Fall" zu gelangen. Auf dieser Fahrt zur heißen Mittagszeit sahen wir viele Elefanten, die stehend ihren Mittagsschlaf hielten. Bloß nicht stören! Lautete die Anweisung an unsere Safaricrew.

Der gerechte Mittagsschlaf auf Elefantenart penz

Die Grenzkontrolle lief diesmal reibungslos ab, sodass wir das Hotel „Vic Fall" relativ schnell erreichen konnten. Der Portier begrüßte mich besonders mit der Bemerkung „O, I know you" fast freundschaftlich. Das Truppenabzeichen des Panzerlehrbataillons 93 hing an gleicher Stelle an seiner Brust wie 1983 ver-

liehen. Die Schwarzen nehmen so etwas ernst! Nun konnte der erfreuliche aber kurze Kontrast, des luxuriösen Hotellebens wieder beginnen.

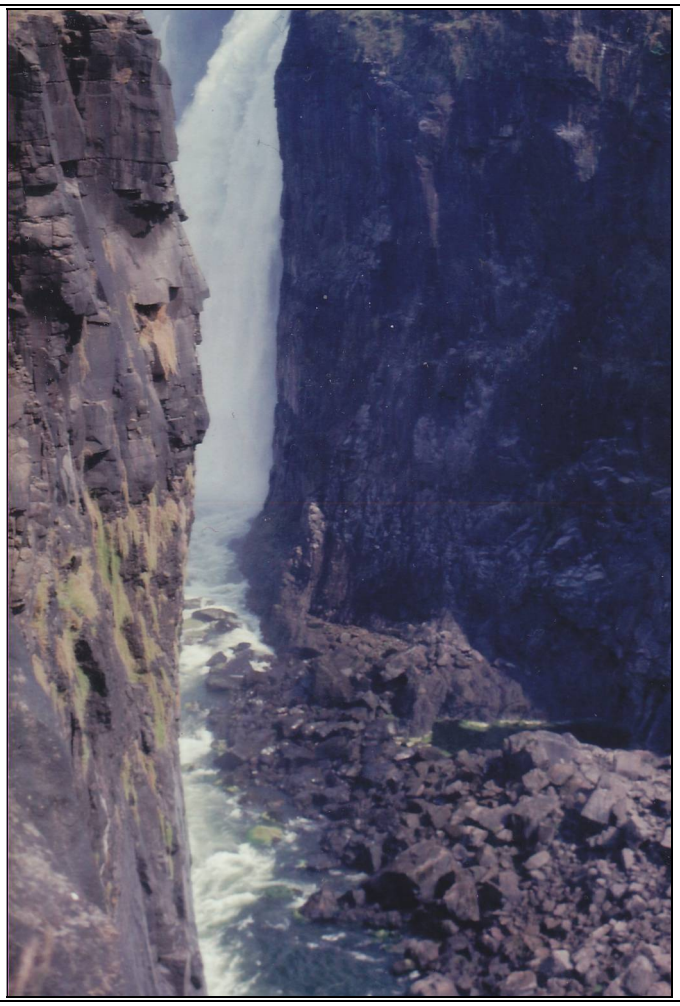


Er war noch da ! penz

Nach der Einquartierung wollten die drei Frauen auf der parkähnlichen Promenade an den Fällen entlang, einen Spaziergang unternehmen. Reinhard wurde gefragt, ob er sich nicht als Begleitung anschließen will, um die Fälle unmittelbar zu erleben. Reinhard schloss sich an. Nach zwei Stunden kehrte er total frustriert zurück. Die Frauen wären auf ihrem Spaziergang derartig im Gespräch über Waschmittel und Pharmazeutika vertieft gewesen, dass sie jede interessante Stelle im Weitergehen ignoriert hätten.

Ich musste also diese Erkundungstour mit Reinhard wiederholen. Vorher fuhren wir auf dem Sambesi mit dem Motorboot an den herrlichen Uferlandschaften entlang, wo sich Büffel- und Elefantenherden zeigten.

Auf dem Sambesi vor den Fällen und dann am Mainfall penz



Am nächsten Morgen begann der Tag wieder auf der Veranda beim Frühstück. Wir waren wieder unter uns, und die Affen über uns.!

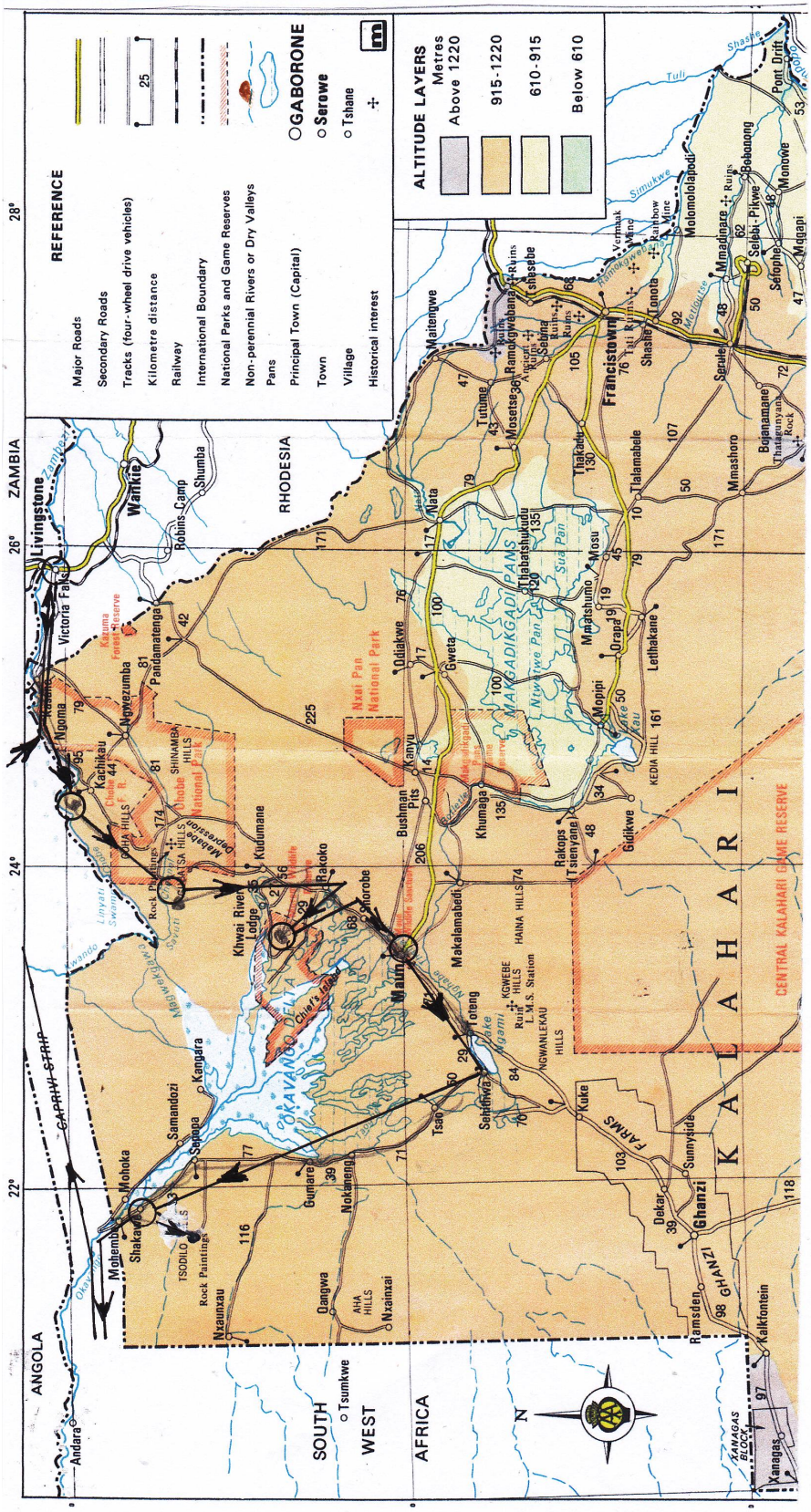
Ich musste mich vor der Weiterfahrt mit dem Kolben der Kraftstoffförderpumpe beschäftigen. Aus Zahnpasta und feinem Botswanastaub machte ich mir eine Paste, um die durch Schmutz verursachten Druckstellen weg zu läppen. Es klappte. Bis Maun lief der Motor des Mercedes wieder störungsfrei.

Das obligate Frühstück auf der Veranda des Hotels penz

Nach dem Hotelaufenthalt brachen wir sofort auf, um über die Grenze bei Kasane wieder nach Botswana hinein zu fahren. Das neue Etappenziel war unser Camp Serondella in der Nähe der Chobe Lodge. Hier sollte der siebente Hochzeitstag von Abbie und Gerda gefeiert

Der Wegweiser der nächsten Etappe penz

An der Grenze Botswanas erlebten wir unerwartet eine neue Überraschung. Grenzbeamte in Kasane hielten uns mit der Frage an, ob wir Fleisch an Bord unserer Fahrzeuge hätten. Botswana ist jetzt assoziiertes Mitglied der EU und darf aus hygienischen Gründen kein fremdes Fleisch einführen. Zunächst ratlose Gesichter bei uns. Dann ein Vorschlag von Abbie: „Hans lass uns zurück in den Wankie fahren um dort alles zu verspeisen". Doch Hans hatte bereits einen Plan. Ich sollte in die Nähe der Beamten fahren, ohne dass diese das Heck des Toyotas einsehen können. Mit beiden Armen sollte ich aus der geöffneten Gefriertruhe je ein Fleischpaket greifen um das linke Paket nach außen zu schleudern und das rechte zurück in den Laderaum zu werfen. Es klappte und wir konnten danach weiterfahren. Bei der Durchfahrt durch Kasangula hielten wir sicherheitshalber vor einer Butchery an, um Steaks für die Abendparty des Siebenten Hochzeitstages zu kaufen. Weiter ging es nun nach Serondella.



Das Okavango-Delta im Norden Botswanas

Der zweite Reiseabschnitt

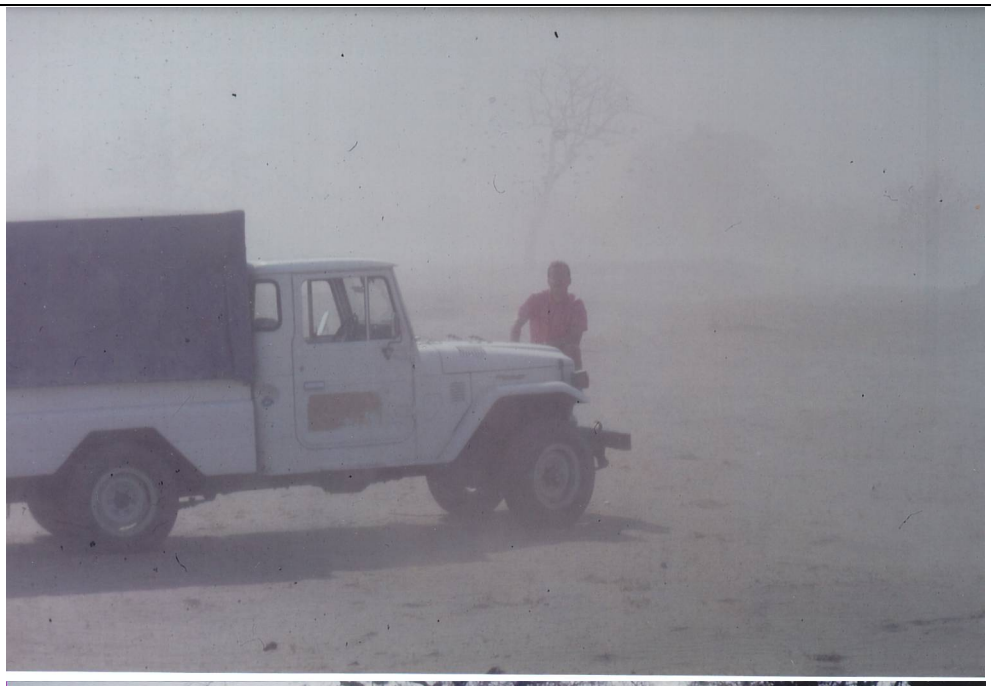
Wieder am Chobe penz

Serondella erreicht penz

Mit dem Aufbau des Lagers wurden zugleich die Vorbereitungen für die festliche Feier verbunden. Die Fahrzeuge wurden in U-Form mit der Öffnung zum Chobe aufgestellt. Mein Toyota bildete die buschseitige Verbindung der beiden U - Fahrzeugschenkel. Die Schlafsäcke lagen direkt an der Seite der Fahrzeuge, sodass man sofort vom Stuhl in den Schafsack fallen kann. Denn es gab diesmal schon zum Essen Draftbier! Als die Abenddämmerung herein brach, begann lautstark das festliche Dinner unter einer schnell hereinbrechenden Dunkelheit. Bald sackte einer nach dem anderen nach hinten in seinen Schlafsack. Auch ich wollte nun ziemlich benebelt schlafen gehen. Wie gewohnt ging ich in der Dunkelheit um den Toyota herum, um am eingebauten Wassertank die Zähne zu putzen. Doch plötzlich hörte ich hinter mir plötzlich einen Löwen brüllen, der in der Dunkelheit nicht zu erkennen war. Ich rannte nun ängstlich um den Toyota herum, um Reinhard zu wecken, er sollte schnell ins Fahrerhaus verschwinden. Der aber lehnte schlaftrunken ab. Ich schnappte mir nun einen Spaten und eine Taschenlampe und setzte mich neben Reinhard angelehnt an das Vorderrad des Toyotas.

Die Feier auf dem Höhepunkt penz

Aber er kam Gott sei Dank nicht. Um 4 Uhr brüllte er noch mal, dann trat Ruhe ein, so dass ich am Vorderrad einnickte. Als am Morgen alle aufstanden, fegte ein Sandsturm über das Camp. An einem Frühstück war hier nicht zu denken. Also alles einpacken und ab zur in der Nähe befindlichen Chobe Lodge fahren, um dort zu frühstücken. Jetzt erfuhr ich, das Abbie zähes Fleisch seiner Steaks im hohen Bogen über seinen Mercedes in den Busch befördert hatte. Nun war mir klar, was die feine Nase des Löwen suchte.



Der morgendliche Sandsturm zwang zum Frühstück in der Lodge

penz

Total erschöpft nach dieser Nacht penz

Die Frauen waren dagegen gut in form penz

Danach setzten wir gegen Mittag die Tour in Richtung Savuti fort. Wir mussten wieder einmal viele Elefanten im Mittagsschlaf stören, um zur Abzweigung am Chobe nach Savuti – das etwa 170 km südlich lag – zu kommen. Auf der Sandpiste eine Fahrt in etwa 4 Stunden. Unser Tagesziel war aber der Hyppo-

pool im Moremie- Schutzgebiet, das weitere 150 km südlich lag. Zunächst aber mussten wir den Chobe Nationalpark durchqueren.

Entschuldigung das wir dich stören penz

Chobe auf Wiedersehen! Penz

Auf der Fahrt durch den Chobe trafen wir gleich auf eine Kuduantilope. Auch das Schicksal der im wasserarmen Chobe lebenden Elefanten wurde uns wieder bewusst, als wir an einem Trockenflussbett vorbeifuhren und wieder auf eine nach Wasser bohrende Herde trafen. Mir war rätselhaft, warum die Herden nicht einfach ins südliche Okavango Schwemmgebiet auswandern, wo nicht nur Wasser sondern auch Nahrung reichlich vorhanden ist.

Eine Kuduantilope kreuzt unseren Weg und die Elefanten bohren immer noch nach Wasser penz

Das von Hans ausgewählte Etappenziel „Hyppopool" lag im Busch am Rande des Moremie-Schutzgebietes. Wir waren dort sofort umzingelt von Redbucks und Warzenschweinen. Ein echtes Buschcamp! Doch das Signifikante des Camps zeigte sich am Morgen, als wir direkt am Pool die Drohgebärden der Hyppobullen zur Kenntnis nehmen mussten.

Am Ausgangsgate des Nationalparks penz

Das Camp am Hyppopool penz

Hier herrsche ich! penz

Die Hyppobullen sind nach den Maßstäben der Westlichen Massengesellschaft äußerst „rechtsradikal"

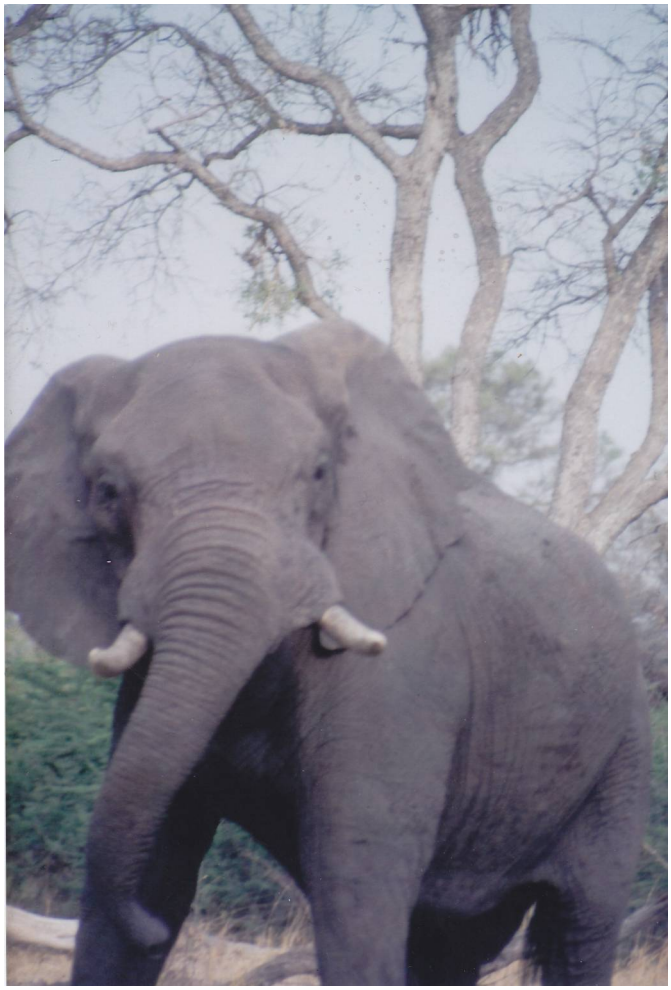
Man merkte hier am Hyppopool aufgrund der Tiervielfalt, dass wir uns schon im Moremie-Schutzgebiet befanden. Nachts war ein dauerndes Löwengebrüll zu hören, sodass der Schlaf nachts echt afrikanisch genießbar war! Phantastisch im Gegensatz zum Froschgequake im Camp der „Warmquelle"! Aber der Aufenthalt war hier wegen der Mosquitos nur kurz. Wir wollten schnell weiter zu unserem Moremie Stammcamp auf freier überschaubarer Fläche das wir relativ schnell erreichen konnten. Denn auch die Bemühungen von Hans, die dauernd brüllenden Löwenrudel aufzuspüren, blieben erfolglos. So war das Szenario hier im Busch sehr begrenzt. Selbst Büffel ließen sich hier nicht sehen. Also ab ins bekannte Moremiecamp!

Redbucs bestimmten hier die Szenerie am Hyppopool penz

Ebenso die Warzenschweine penz

Es geht weiter in Richtung Moremiecamp penz

Am Steuer jetzt Reinhard penz



Er wird sofort anständig begrüßt penz

Wir erreichten dann sehr schnell unser neben Serondella ebenso geschätztes Moremiecamp. Auch hier gab es fließende Gewässer ohne Billharziose-Gefährdung. Doch Besonders anziehend wirkte immer hier die reizvolle Okavango Umgebung mit der nahen Tierwelt. Dauernd waren Paviane um uns herum. Bloß nachts suchten uns hier immer trotz des Lagerfeuers die Hyänen auf, um Bierdosen zu erbeuten, die dann im Busch aufgebissen und ausgesoffen wurden. Morgens konnte man im Busch die zerbeulten Dosen dann finden. Die Hyänen wurden durch ihre Trinkkultur trotz der nächtlichen Störungen mit ihrem lauten Stammesgekicher immer mehr respektiert. Wir bauten nun unser Lieb-

lingscamp auf, das zunächst immer mit dem obligaten Sammeln von Holz für das Lagerfeuer begann.

Das Moremielager im Aufbau penz

Die Bar war schon eröffnet penz

Es hat nachts geregnet penz

Ein „ Zeltbau" soll uns die nächste Nacht schützen?! penz

Dieser Regen im September erforderte die unbedachte Schlaftechnik zu ändern. Abbie konstruierte aus dem Toyota Verdeck zeltartige Schutzdächer, die aber in der anschließenden Nacht nicht das hielten was sie zunächst versprachen.

penz

Hans musste sogar am letzten Tag als Hilfskoch eingesetzt werden

Wir verlassen das nasse Moremiegebiet penz

Wir mussten das Camp dieses Mal leider vorzeitig verlassen. Die Wetterlage zwang uns im September zu diesem Schritt! Auf der anschließenden Fahrt entdeckten wir eine Seltenheit. Erst dachte ich, wir sind auf ein Hyänenrudel gestoßen. Doch beim näher kommen erkannte ich, dass es sich um Wilddogs handelt, die hier offensichtlich eine Pause einlegten. Beachtlich war ihr gewaltiges Gebiss das sie uns „freundschaftlich" zeigten.

Wir begegnen die seltenen Wilddogs penz

Wir erreichen wieder die offene Kalaharilandschaft penz

Auf der Weiterfahrt in Richtung Maun geraten wir in eine Gruppe anscheinend ruhender Löwinnen hinein, die uns missgelaunt empfingen. Die Art ihrer gemeinschaftlichen Lagerung nicht im Verband eines Rudels gab Rätsel auf.

Muss das sein uns hier zu stören penz

Nun ist aber genug, wir wachen hier penz

Des Rätsels Lösung: Wir waren in ein Löwen „Kreißsaal" hineingeraten! In einer Strauchgruppe lag versteckt die Löwenmutter mit zwei neugeborenen Löwenkindern penz

Weiter ging es dann in Richtung Maun penz

Vor Maun klemmte wieder der Pumpenstößel. Wieder gab es Arbeit! penz

Doch plötzlich unterbrach ein sensationelles Schauspiel unsere Arbeit penz

Erst nach intensivem Hinsehen erkannten wir, dass in unmittelbarer Nähe eine Elefantenkolonie aus dem Raum der Kalahari auswandert, um instinktiv einem neuen Raum aufzusuchen, der ausreichende Nahrung verspricht. Vermutlich war das tropische Okavango Gebiet das Ziel dieser Elefanten Wanderung.

Die Marschkolonne von 153 Elefanten zeigte sich nach längerer Betrachtung in Gruppen strukturiert! Bei weiterer Betrachtung erkannte man, dass die Gruppenstruktur aus von Leitkühen angeführten Herden bestand

Endlich in Maun penz